JAHRGANG 6, HEFT 6

NEUE BÜCHER

EIN BÜCHERBLATT FÜR VOLKSBIBLIOTHEKARE

A.M. Tränkler

LUDWIG RÖHRSCHEID
BONN

Dieses Heft wurde zusammengestellt unter Leitung von Bücherei-Direktor W. Winker, Düsseldorf.

Inhalts-Verzeichnis

*

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Ludwig Köhrscheid, Bonn, für die einzelnen Beiträge die Verfasser. Druck Konrad Triltsch in Würzburg.

Von „Neue Bücher" erscheinen im Jahre 6 Hefte im Umfang von 2½ Bg. zum Preise von Mk. 2.50 bei portofreier Zusendung.
ab 3 Stück je Mk. 2.— einschl. Porto
ab 10 Stück je Mk. 1.80 einschl. Porto



VORBEMERKUNG.

Mit dem vorliegenden Heft ist der sechste Jahrgang unserer Zeitschrift „Neue Bücher" abgeschlossen.
Dieses von der „Freien Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare herausgegebene Bücherblatt, dessen erste Nummer vor 6 Jahren in bescheidenster Form erschien, hat sich nunmehr nach Umfang, Ausstattung und Gewicht der Buchbesprechungen zu einer Zeitschrift entwickelt, wie sie von dem Verlag und den Herausgebern von vornherein geplant war.

WAS WILL DIE ZEITSCHRIFT „NEUE BÜCHER"?

Sie will nicht die Überzahl der literarischen Zeitschriften um eine weitere vermehren, in der die Interessen einer Verlagsgruppe vertreten oder Neuerscheinungen feuilletonistisch besprochen werden.

Sie will nicht die Zahl der eigentlichen Büchereifachblätter vermehren, da sie bewußt auf bibliotheks-technische, bücherei-politische und sonstige rein fachliche Artikel verzichtet.

Sie will nicht einer besonderen Weltanschauung dienen, noch legt sie sich auf irgend ein büchereipolitisches Dogma fest.

Sie will vielmehr aus der Fülle der Neuerscheinungen auswählen und kritisch sichten, was



für den Aufbau einer Bücherei an wesentlichem Schrifttum in Frage kommt. Die Besprechungen sollen ein Bild von dem Inhalt der Bücher geben und sie nach Gehalt und Gestalt in knapper Formulierung werten.

Sie will die vorhandenen Fachblätter wirksam ergänzen und besonderes Gewicht darauf legen, die Neuerscheinungen schnellstens zu besprechen.

Das Blatt wird nur von Bibliotheks-Fachleuten bearbeitet. Im Jahr erscheinen sechs Hefte von je mindestens $2^1/_2$ Bogen Umfang: am 15. Juni, 15. September, 15. November, 15. Januar, 1. März, 1. April.

Wegen des erweiterten Umfangs beträgt der Bezugspreis für die Folge:

RM 2.50 für den Jahrgang
Bei gleichzeitigem Bezug von 3 Exemplaren ermäßigter Preis von RM 2.–;
von 10 Exemplaren aufwärts RM 1.80 für den Jahrgang.
Die Lieferung erfolgt portofrei.

Wir bitten sich der beiliegenden Bestellkarte bedienen zu wollen.

LUDWIG RÖHRSCHEID

NEUE BÜCHER

BESPRECHUNGEN VON NEUERSCHEINUNGEN
HERAUSGEGEBEN VON DER
FREIEN ARBEITSGEMEINSCHAFT
DEUTSCHER VOLKSBIBLIOTHEKARE

JAHRGANG 6 / HEFT 6

I. NEUE LITERATUR DES KOMMUNISMUS

VON DR. F. VOGELER, DÜSSELDORF

Die gesamte kommunistische Literatur von heute wird bei den politischen Führerpersönlichkeiten aller Parteien in erster Linie als populärste Propaganda des Bolschewismus gewertet. Dieser Utilitarismus geht soweit, daß literarisch bedeutende Werke in der Kritik der „Linkskurve", hrsg. von J. R. Becher, L. Renn u. a. (der bedeutendsten kommunistischen Zeitschrift) getadelt und sogar minderwertigen Machwerken untergeordnet werden, wenn sie an revolutionärem Geist zu arm, zu versöhnend, zu ausgleichend sind. Die Fragen, ob jene Bücher in Volksbüchereien bereitzuhalten und für welche Büchereien sie in Betracht kommen, müssen in Berücksichtigung jeweiliger Leser beantwortet werden. Hinzu kommt, daß in den meisten Werken der schönen Literatur dieser Art, entsprechend der freien bolschewistischen Ethik, das Erotische eine bis zum Äußersten aufklärende Rolle spielt und gerade dieses der Hauptanreiz für die hierin eingeengtere Leserschaft in Deutschland werden kann.

Systematisch läßt sich die kommunistische Literatur einteilen:

A. Wissenschaftliche Gestaltung.
   1. Theorie des Marxismus und Leninismus.
   2. Angewandte Theorie bei Darstellungen aus der Geschichte, Kulturgeschichte, Kirchengeschichte, Volkswirtschaft u. a. Wissensgebieten.

B. Epische Gestaltung.
   1. Darstellung der positiven (idealisierten) bolschewistischen Zustände in der Sowjet-Union.
   2. Schwarzweiße Gegenüberstellung von verdorbenem Bürgertum und gesundem, aufblühendem Proletariertum.
   3. Entwicklungsgeschichte eines Revolutionärs in der Zeit vor, in und nach dem Weltkriege.

C. Lyrische Gestaltung.
   1. Mitleid weckende Lieder vom Volkselend.
   2. Aufrufe zur Revolution.
   3. Kampflieder für den Proletarier.

Die Theorie des Marxismus-Leninismus behandeln (für Volksbüchereien mit kommunistischen Lesern brauchbar): 1. Das Programm der kommunistischen Internationale (0.50); 2. Duncker, H.: Das politische

Grundwissen des Kommunisten (1.—); 3. Die Elementarbücher des Kommunismus (0.60 bis 3.—) und 4. die besonders in diesen Fragen maßgeblichen Elementarbücher „des Kommunismus“ und die „Marxistische Bibliothek“ mit Beiträgen von Marx, Engels, Lassalle, Plechanow, Lenin, Bucharin, Stalin u. a. Als geradezu fesselnde Lebensbeschreibung kann aus dieser „Bibliothek“ empfohlen werden das für alle Leser einwandfreie Sammelwerk: „Karl Marx als Mensch, Denker und Revolutionär“ (geb. 3.50 RM) neben Pokrowskis „Geschichte Rußlands“ und Beers „Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe“.

Aus den Werken der angewandten Theorie kämen für V. B. in Betracht: 1. Marcu: „Das große Kommando Scharnhorsts“, eine Tiefenpsychologie des Militarismus an Hand der Geschichte der deutschen Wehrmacht von den Napoleonischen Kriegen bis zum Weltkriege. 2. Kersten, Kurt: „Bismarck und seine Zeit“, die rücksichtslose Entwicklung des erzkonservativen Führers ostelbischer Junker zum Diktator des Deutschen Reiches, das er mit Blut und Eisen gewaltsam zusammenkettete und das kaum 20 Jahre nach seinem Tode wieder auseinanderfiel, auseinanderfallen mußte, weil es keine organisch gewachsene Einheit war. 3. Die drei „Illustrierten Geschichten“ der russischen Revolution 1917, des Bürgerkrieges in Rußland 1917—21 und der deutschen Revolution. Drei stattliche Sammelwerke, an denen die revolutionären Führerpersönlichkeiten aus eigenem Erleben und Erkennen mitgearbeitet haben, darum auch von historischem Quellenwert für sichtende Forscher. Als gemeinsames Leitwort für diese drei in sich selbständigen Werke könnte nach ihrer Grundansicht gewählt werden: „Revolutionen sind die Lokomotiven der Weltgeschichte“! Mit mehr Bedenken wäre hier noch zu nennen: „Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte“, die das Lebenselend und die Erlösungskämpfe des Proletariats in krassen Farben malt und mit Ausrufungszeichen spickt.

Sind diese populärwissenschaftlichen Werke von Seiten der V.-B. geeigneten Lesern zur Vertiefung ihrer Parteianschauung zu empfehlen, so ist es geraten, die einschlägige schöngeistige Literatur nicht ohne besonderes Verlangen bestimmter Bücher auszuleihen und sie im übrigen nur bereitzuhalten, da sie auch Nicht-Kommunisten, ohne Verstehen ihrer Theorien, im Negativen zugänglich ist, und besonders wegen ihrer nackten Erotik viel ungeeignete, besonders jugendliche Leser aus anderen Lebenskreisen finden würde.

Die klassischen Werke des bolschewistisch-positiven Romans sind Gladkows: „Zement“ (Sozialisierung einer Zementfabrik), sein Gegenstück: Panferow: „Die Genossenschaft der Habenichtse“ (bolschewistisches Agrarproblem), Bjelych und Pantelejew: „Schkid“. Die Republik der Strolche (bolschewistische Erziehungsmethoden bei verwahrlosten Kindern). Diese drei Romane sollten in allen Volksbüchereien mit Arbeiterlesern vorhanden sein und auch an bürgerliche Volksbildner jeder Art ausgeliehen werden. Literarisch wertvoll ist auch der farbenprächtige, sinnlich derbe Kosakenroman von Scholochow: „Der stille Don“. Um ein ungleiches, aber leidenschaftliches Liebespaar, den jungen Grigorij und die ältere Frau seines Nachbarn, kreist und flimmert das ungebundene Leben der Bauern, die nur Arbeit und Alkohol, entfesselte Leidenschaften und die

Daseinsfragen des Alltags kennen. Plötzlich, unerwartet, zerreißt der Weltkrieg dieses natürlich-kräftige Dorfbild, hetzt die Männer auf unbekannte Feinde und schmückt den stillen Don mit jungen traurigen Witwen und Waisenkindern. Die allzu offene Sprache beschränkt leider den Leserkreis, ohne den Wert selbst zu schädigen.

Unbedenklich, sogar für sozialistische Jugendliche brauchbar, ist hingegen Neweross „Taschkent": Hungersnot an der Wolga. Volkselend. Sittlicher Verfall. Zwei Bauernjungen machen sich auf. Weltfremd, aber wagemutig. Nach Taschkent. Der fernen Stadt. Dort soll es noch Brot geben. Grausame Erlebnisse unterwegs. Krankheiten. Völlige Enttäuschung in Plan und Ziel. Aber neues Verstehen der Wirklichkeit.

Angebunden ist: Sserafimowitsch „Der eiserne Strom": Am schwarzen Meer. Bauern werden aus ihren Dörfern in städtelosen, städtefernen Landgebieten verjagt. Von „weißen" Kosaken verfolgt, flüchten sie in die „Rote Armee". Ein gewaltiges, buntbewegtes Kollektivbild. Eine bolschewistische Anabasis.

Das vielseitigste, bunteste, lebendigste Bild vom Rußland der Übergangszeit und der heutigen Sowjet-Union vermittelt in der schöngeistigen Literatur des Malik-Verlages das Sammelwerk: Dreißig neue Erzähler des neuen Rußland. Die neue, russische Epik, die keine individuelle Charakterentwicklung, keinen persönlichen Helden mehr kennt, nur Massenauftritte und einzelne, ichlose Verkörperer dieser Massen, kommt in der kurzgedrängten Erzählung zu wuchtigerem Eindrucksvermögen als im großen Roman. Dreißig dreißigjährige Schriftsteller, darunter Gladkow, Neweroω, Ognjew, Ehrenburg, Fedin, Iwanow, Scholochow schildern in je einer, etwa 20 Seiten starken Erzählung in einheitlicher Bejahung des Bolschewismus seine Auswirkungen auf das tägliche Leben und seine ewigen, menschlichen Triebkräfte. Gut in der heutigen russischen Literaturgeschichte unterrichtet dieses Sammelwerk auch durch die angehängten, inhaltsreichen „Notizen über Leben und Werk der in diesem Bande vertretenen Erzähler".

Iwanows Erzählungen, gesammelt in „Der Buchstabe G", schildern mehr den orientalischen Einschlag im „Atem der Wüste", zeigen aber auch „Bauern, Bürger, Banditen" bei ihrem Handwerk und geben erschütternde Einblicke in seine Jugend und die Kämpfe zwischen „Rot und Weiß", aber auch in diesem Buche führt gar zu oft „Schönheit des Mannes zu mangelnder Enthaltsamkeit", sodaß Mäßigung in der Ausleihe dieser zweifellos plastischen Novellen anzuraten ist.

Als Übergang zur revolutionären Literatur wäre jetzt die Kontrastliteratur zu betrachten. Ihr Meisterwerk ist Olbracht: „Anna", der Roman eines lebensunkundigen Dienstmädchens vom Lande, das in der Großstadt bei recht zweifelhaften, aber streng konventionellen Bürgern in Stellung ist, bis es nach wehen Enttäuschungen Bolschewistin und Frau eines Bolschewisten wird. Zwar steht hier nicht mehr das dualistische Liebeserlebnis im Mittelpunkt dieses Frauenlebens, sondern selbstlos die revolutionär werdende Liebe zum Kollektiv des Proletariats, aber dennoch erscheint die Heldin, mag sie im Klassenkampf auch Mann und Kind zeitweise vergessen, als mannabhängige Individualistin, die das Subjektive nicht rest-

los der Allgemeinheit opfern kann. Durch dieses Problem wird der Roman — gegen die Absicht des Verfassers — zu einem individuellen Entwicklungsroman mit kollektiven Tendenzen. Er eignet sich mehr für Linksleser, die im Parteileben stehen, als für solche, die nur linksgerichtete Unterhaltung suchen. Die übrigen Romane dieser Art können hier nicht erwähnt werden.

Die revolutionäre Literatur behandelt durchweg das Kriegs- und Revolutionserlebnis als Leidensweg des gemeinen, rechtlosen Soldaten (zu Land oder zu Wasser), bis seine Befreiung 1918 erfolgt und er ein vollwertiges Mitglied der siegreichen Kollektivmasse wird. Literarisch wertvoll, wie auch für Volksbüchereien unbedenklich brauchbar, sind hier Daudistel: „Das Opfer". Leider stören in diesem formvollendeten Matrosenroman die auch stilistisch andersgearteten, wohl von parteiischer „Zensur" eingeschobenen Auseinandersetzungen mit dem „reformistischen" feindlichen Bruder. Hiervon frei und darum von kommunistischer Kritik scharf getadelt ist Plivier: „Des Kaisers Kulis". Neben diesen beiden empfehlenswerten Matrosenromanen stehen die kommunistischen Gegenstücke zu Remarques: „Im Westen nichts Neues". Sie erreichen aber, literarisch noch kunstethisch, ihre Vorbilder von L. Frank und H. Barbusse bei weitem nicht. Tureck: „Ein Prolet erzählt" — scharf, bissig, angreifend, z. T. satirisch verzerrend sein Leben im Frieden als Proletarier, im Kriege als Soldat und Festungsgefangener, nach dem Kriege als Bolschewist. In sich abgerundeter, aber kunstbewußter schildert Scharrer seine „Vaterlandslosen Gesellen". Revolutionäres Kriegsbuch eines Schlossers. Die Kämpfe in Deutschland selbst nach dem Kriege leben in Fr. Wolfs „Kampf im Kohlenpott" (= Land zwischen Ruhr und Wupper), in Karl Grünbergs: „Brennende Ruhr", Roman eines sozialistischen Werkstudenten und in dem Antistahlhelmroman von Ottwalt: „Ruhe und Ordnung".

Von den hier noch zu nennenden revolutionären Memoiren und Lebensbildern wären die beiden Leninbücher von N. Krups Kaja und C. Zetkin für V.-B. empfehlend hervorzuheben, während Max Hoelz: „Vom weißen Kreuz zur roten Fahne" die gefundene große Anerkennung nicht in Volksbüchereien verdient.

Die revolutionäre Proletarierin wird in dem autobiographischem Buche der Amerikanerin Agnes Smedley: „Eine Frau allein" lebenswahr und erschütternd geschildert, jedoch ohne daß sie „die Wege der Liebe" von Alexandra Kollentay erreicht.

Die in der Kriegszeit vaterlose, führerlose Jugend lebt anschaulich und wirklichkeitsnah in Glaesers „Jahrgang 1902".

Die deutsche, bolschewistische Lyrik „hat nur einen Ton: Revolution!" Sie wird entweder nach berühmten und weniger berühmten Vorbildern der 48 er Jahre (Herwigh, Heine u. a.) und der 90 er Jahre (Henkell, Conradi u. a.) gestaltet oder in der ungebundeneren Form unserer Zeit. Mitreißend, menschlich erschütternd wirken die Gedichte J. R. Bechers und Emil Ginkels. Auch Walter Mehrings Lieder und Chansons, Erich Mühsams und F. C. Weiskopfs revolutionärer Lyrik verdienten für V.-B. Beachtung, falls — was heute sehr selten ist — geeignete Leser für diese konzentrierteste Gestaltungsform der schönen Literatur vorhanden sind.

Abzuraten ist jedoch von „Dichtern" wie Erich W e i n e r t, die ihren Stoff in zu gespitzten Leitartikeln und Randglossen kommunistischer Zeitungen suchen und finden. Für V.-B. hat nur allgemein menschliche, lyrische Dichtung des Bolschewismus Bedeutung *).

*) Eingehende Besprechung der hier genannten Werke bleibt vorbehalten.

II. AUS DEM SCHÖNGEISTIGEN SCHRIFTTUM

ROMANE UND ERZÄHLUNGEN

Ammers-Küller, Jo van, M a s k e r a d e. Leipzig, Zürich: Grethlein 1929. 347 S. br. 4.50, geb. 8.50 RM.

Den jetzt in deutscher Übersetzung vorliegenden Roman hat die Verfasserin, wie sie im Nachwort erklärt, schon vor ungefähr 10 Jahren geschrieben, um das Leben in ihrer Vaterstadt Delft zu zeichnen, „wie es sich im ersten Dezennium des neuen Jahrhunderts für die an der Technischen Hochschule studierenden jungen Leute und die vornehm-bürgerlichen Familien der kleinen Stadt gestaltete. Das Hauptthema in „Maskerade" ist der Konflikt eines intelligenten, lebensfrohen und zugleich lebensfremden Mädchens jener Tage: ihr Freiheitsdrang einerseits und anderseits die Macht der jahrhundertelang bewahrten und tief eingeprägten Konvention der weiblichen Demut und Keuschheit."

Tine van Ravensberg erlebt — ein halbes Kind noch — ihre einzige große Liebe, schreckt jedoch vor der fordernden Leidenschaft des Studenten zurück, an der Echtheit ihres eigenen Gefühls durch eine falsche konventionelle Erziehung irre gemacht. Nach Jahren glaubt sie die Ehe mit einem feinsinnigen Idealisten, ihrem früheren Lehrer, dem sie in seelischer Harmonie und rückhaltlosem Vertrauen innigst verbunden ist, eingehen zu können, tritt jedoch zurück, als sie erkennt, daß diese Voraussetzungen allein zur Gründung einer glücklichen Ehe nicht genügen, daß vielmehr die Leidenschaft des Blutes ausschlaggebend sein muß. Später entscheidet sie sich aus Sehnsucht nach einem Kinde zur Heirat mit einem reichen, gutmütigen und auch von der Familie anerkannten Manne. Sie wähnt sich geborgen, bis ein Zufall sie den Jugendgeliebten wieder treffen und in ihnen beiden die Liebe wieder aufflammen läßt. Der rasche Entschluß, sich ihm zu schenken, wird vereitelt. Hiermit bricht der Roman ab. Der Leser fühlt, das Ende ist Verzicht und müde Resignation in diesem so hoffnungsstark begonnenen Frauenleben.

„Maskerade" ist eine scharfe Kritik an der verlogenen, unehrlichen Gesellschaft vor 20 Jahren. Es fehlt die scharfe, lebendige Charakterisierung und der Milieureiz, der gerade dem Hauptwerk der Dichterin „Die Frauen der Coornvelts" zu eigen ist. Die Verfasserin wirft jedoch mit sittlichem Ernst so viel wichtige Fragen auf über die Stellung der Geschlechter zueinander, über Liebe und Ehe, daß man dem Buch Verbreitung unter den weiblichen Lesern in der V.-B. wünschen muß.

L. Fries, Düsseldorf.

Eisek, Oskar Walter, Die Tatarin. Erzählungen. Hamburg: Enoch-Verl. 1929. 257 S. br. 4.—, geb. 6.— RM.

Thomas Mann, Hesse und Scholz ebnen mit Recht diesem jungen Dichter den Weg zur Anerkennung. Seine 5 Novellen sind eine überzeugende Talentprobe guter Prosa. Die 4 ersten erfassen den orientalischen Menschen des Balkans in der primitiven Umwelt seiner Alltäglichkeit, wahr, ungeschminkt und doch schicksalhaft groß. Der mutige Existenzkampf der armen „Tatarin", in unbeugsamem Stolz und härtester Arbeit geführt, — „der erlöste Sommer" eines vereinsamten Judenmädchens durch beglückende Mutterschaft —, „das Spiel in der Sonne", die banale Liebschaft eines Hauptmannes —, die erschütternde seelische „Entlastung" eines Steppenwanderers, der im Gegner den Kameraden erkennt und sich der unendlichen Einsamkeit der Steppe übergibt — — alles ist mit suggestiver Kraft verlebendigt, fest und klar zum plastischen Bild von Mensch und Landschaft geformt. Die letzte Novelle, „der neue Spiegel", fällt aus dem Rahmen der übrigen heraus. Es ist eine in Italien geführte tagebuchartige Selbstbilanz, im Psychologischen, im Gegensatz zum Elementaren jener großen Gefühlskomplexe zu differenziert.

Sprachlich arbeitet Eisek mit reichen, sicher beherrschten Mitteln; seine Epik hat Kultur.

Für größere Büchereien. F. Dobbelmann, Düsseldorf.

Cohen, Lester, Die Pardways. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Deutsche Verl.-Anst. 1930. 345 S. geb. 10.— RM.

Aufstieg und Verfall einer Familie durch 4 Generationen. Mit der ererbten Tatkraft der Väter stellen sich zwei Brüder in früher Jugend auf eigene Füße und verdienen durch Abenteuer und Wagemut die ersten Tausend. Geschäftstüchtigkeit und Spekulationsgeschick verhelfen ihnen zu Erfolg und Ansehen als Finanz- und Wirtschaftsgrößen. Aber je mächtiger das Kapital, je höher das Warenhaus, umso geringer die moralische Kraft und seelische Qualität. Das ursprünglich vitale Leben verebbt durch den Geldbesitz. Enttäuschung an den Kindern, Vereinsamung und Haß sind das Ende eines Eroberers, dessen Erbe fremden Händen verfällt.

Das Buch ist in seiner sicheren Typisierung der Geld-, Geschäfts- und Gesellschaftsmenschen ein unverhohlener Zeitspiegel. Mit realer Sachlichkeit sind börsenpolitische Aktionen geschildert, werden geschäftskundliche Debatten geführt. Die im Dienst des Mammons zielbewußte Abschnürung des Gefühls dieser Menschen hat Tragik. Aber der Roman ist zu breit angelegt, die innere Leere einer interessant bewegten Oberfläche bleibt spürbar. Tiefe hat das Buch nicht, sein Leben pulst durch den Intellekt. — Immerhin als Kaufmanns- und Börsenroman für größere Büchereien verwendbar. F. Dobbelmann, Düsseldorf.

Deeping, Warwick, Kitty. Bremen: Schünemann 1929. 399 S. geb. 7.— RM.

Kitty ist ein Mädchen aus London, mit dem sich ein junger, leider reichlich schlapper englischer Offizier kurz vor seinem Ausrücken ins Feld ohne Wissen seiner gnädigen Frau Mama kriegstrauen läßt. Die Frau Mama ist davon natürlich nicht gerade entzückt; sie will den Jungen ganz für sich allein haben, ist in der Auswahl der Mittel, ihn seiner Frau abspenstig zu

machen, nicht gerade wählerisch, kommt aber doch gegen die Gattenliebe nicht auf. An der Themse eröffnet Kitty einen Wochenendtanzbetrieb, um den nötigen Lebensunterhalt zu schaffen, und nachdem Alex infolge eines heftigen Schreckens — Kitty hat sich eigens zu dem Zweck ins Wasser stürzen müssen — sein durch eine schwere Kriegsverletzung eingebüßtes Gehvermögen wieder erlangt hat, lächelt von fern die Sonne der Aussöhnung — und man hat ein Buch gelesen, das so geschrieben ist, wie viele englische Maler zu malen pflegen, glatt, gefällig, anständig, heiter, nicht schlecht, ausführlich, aber eigentlich doch immer so ein kleines bißchen kitschig. Schade um den Stoff! M. Schaefer, Solingen.

Diehl, Ludwig, Aton. Stuttgart: Strecker & Schröder 1929. 340 S. 5.—, geb. 7.— RM.

Die Geschichte des berühmten Pharao Echnaton. Die scheinbar ewige Wahrheit, daß wer Letztes will, dabei zu Grunde geht, hat den Verfasser des „Suso-Romans" angelockt. Er hat einen geschichtlichen Roman entstehen lassen, halb von jener Art, die beliebt ist, halb von einer anderen, der es um die Vermittlung tiefer Erkenntnisse geht. Und hätte damit wohl das Richtige getroffen? Gewiß für die Leser, die unsicher ein „schönes Buch" erbitten. Vielleicht aber ist ihnen zu viel „Schönes" in der Darstellung. Die Gegensätze des primitiv fesselnden Romans sind alle vertreten, aber die Erzählung an sich ist weich. Der knapp bemessene Abschnitt „Innerlichkeit" in der mehrtausendjährigen Geschichte der Pharaonen wurde doch nicht zufällig gewählt. Die Tragik eines innerlich gelebten Lebens ist deswegen auch der Gegenstand, der dem Leser — behutsam exemplifiziert wird. Um ihn kreist, nicht energisch zusammengezogen, alles andere. Die Breite des Geschichtlichen bleibt erhalten. Die Folge ist: Mangelnde Charakteristik, schematische Figuren, programmgemäßer Verlauf. Der Bösewicht findet nicht seine Strafe, er wird König, und der Edle wird vernichtet. — Rührend und spannend, und man lernt sehr viel dabei!

Dr. W. Ropertz, Gladbach-Rheydt.

Döblin, Alfred, Berlin Alexanderplatz. Berlin: Fischer 1929. 528 S. 9.50 RM.

Soeben aus dem Gefängnis entlassen, irrt der Gelegenheitsarbeiter Franz Biberkopf verwirrt und ziellos in den Straßen Berlins umher und nimmt sich vor, ein anständiges Leben zu beginnen. Er versucht es zuerst als Zeitungsverkäufer, Ausrufer etc., gerät aber wieder in Verbrecherkreise, wird schließlich Zuhälter, da er durch harte Schicksalsschläge keine Kraft mehr findet, sich zu widersetzen. Hier erleidet er den härtesten und rohesten Schlag: seine Braut wird hinterlistig ermordet. Er bricht zusammen und wird irrsinnig. Aus der Heilanstalt entlassen, steht Franz Biberkopf wieder am Alexanderplatz. Er ist nicht mehr derselbe, der trotzig und gewalttätig sein Schicksal in die Hand nimmt, sondern wie er zum Schluß sagt: „Man muß sich gewöhnen auf andere zu hören, denn was andere sagen, geht mich auch an. Da merke ich, wer ich bin, was ich mir vornehmen kann."

Döblin bereichert mit seinem letzten Werk den heutigen Roman um einen ungewohnten Inhalt und eine außergewöhnliche Form. Berlin als Großstadt ist meisterhaft geschildert und wahr gesehen. Die Menschen wer-

den durch ihr Denken, ihr Fühlen, ihre Sprache und durch die Wirkung, die äußere Eindrücke auf sie hinterlassen, charakterisiert, sodaß die Persönlichkeit des Dichters vollkommen im Hintergrund steht. Das Hineinsetzen von Zeitungsfetzen, Gerüchten, Wirklichkeiten, Reklamen, Nachrichten bringt das Tempo des Stils zustande. Der Roman ist eingeteilt in Bücher; vor jedem Buch steht jeweils kurz, was sich begibt. Ähnlich der Form der alten Volksbücher. Gute psychologische Darstellung der Typen wie Spießbürger, Verbrecher, Dirnen, Kommunisten, Zuhälter. Ein Buch, das in keiner V.-B. fehlen darf, doch durch Stil und Darstellung für die breite Leserschaft nicht geeignet ist. E. Brockerhoff, Düsseldorf.

Fink, Georg, Mich hungert. Berlin: Cassirer 1930. 367 S. br. 5.—, geb. 7.50 RM.

Dieses Buch ist vor allem als Dokument zu werten. In sehr eindringlicher Weise wendet es den Blick auf die Lebensverhältnisse des sogenannten fünften Standes. Es lehrt wieder einmal mit aller Deutlichkeit, daß das, was gemeinhin unter Proletariat verstanden wird, keine einheitliche soziologische Schicht ist, daß es unter der gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiterschaft noch eine Schicht gibt, deren Elend und Not heute das eigentliche „Problem der Armut" bildet. Georg Fink hat diese Not und dieses Elend in Berlin O. und N. am eigenen Leibe gründlich erfahren. Ganz der Sohn seiner Mutter, die aus einer wohlhabenden schlesischen jüdischen Familie stammte und von ihren Eltern verstoßen wurde, als sie einen Proletarier heiratete, reagiert er äußerst sensibel auf diese harten Kindheitserfahrungen. Schauspielerisch begabt — Georg Fink ist nach Aussage des Verlages heute unter fremden Namen Filmschauspieler in Hollywood — erzählt er seine Erlebnisse sehr lebendig und mit einem gewissen sentimentalen Pathos. Das Buch hat schriftstellerisch manche Schwächen, aber diese Schwächen müssen übersehen werden, wenn man die Echtheit des Buches als soziales Dokument anerkennt. — Das Buch wird von weitesten Leserkreisen verstanden werden.

Dr. E. Brandt, Opladen.

Fleißer, Marieluise, Ein Pfund Orangen und neun andere Geschichten. Berlin: Kiepenheuer 1929. 201 S. br. 3.—, geb. 5.50 RM.

Marieluise Fleißer tritt mit diesem Erstlingswerk in die Reihe der Erzähler, an denen man nicht achtlos vorüber gehen möchte. Sämtliche Novellen weisen tiefe Naturverbundenheit auf und sind voll warmer Anteilnahme mit dem Schicksal der Menschen einer unteren Gesellschaftsklasse. — Alltäglichkeiten des Lebens werden inneres Erleben und erfahren durch besondere Einfühlung ihre Gestaltung. Fast immer ist es die Frau, die in der Sehnsucht nach dem Manne zu jedem seelischen und materiellen Opfer bereit ist, um am Ende die Erkenntnis zu gewinnen, nicht mit dem Herzen geliebt worden zu sein. Rücksichtslos wird die Brutalität des Genießenden, werden die seelischen Leiden der innerlich Gehetzten und Abseitsstehenden aufgedeckt. Die vierte Novelle, „ein Pfund Orangen", ist in ihrer seelischen Struktur die feinste. Auch hier ist's die Frau, die ihre letzten Pfennige dem Manne opfert. Dann verläßt Fleißer diese Probleme und wendet sich einem fast expressionistischen Problem zu. Die Psyche der Straße, deren Aufgabe es

ist sich dem modernen Menschen und dem Rhythmus der Zeit anzupassen. Am wenigsten gelungen ist die Novelle „Die Dreizehnjährigen", die unter Kindern spielt. — Der Wert dieser Novellen liegt in der eigenartigen Erfassung und Gestaltung ihrer Probleme und in dem knappen, in seiner gewollten Primitivität suggestiv wirkendem Stil.

Größere Büchereien mögen diesen Novellenband einstellen.

M. Lütkemeyer, Düsseldorf.

Freuchen, Peter, Die Flucht ins weiße Land. Berlin: Safari-Verl. 1929. 344 S. br. 4.—, geb. 5.80 RM.

Peter Freuchen, der nordische Forscher, lebte jahrelang unter Eskimos und nahm sich eine Eingeborene zur Frau. Früchte seiner eingehenden Kenntnis des Landes sind die Werke: „Der Eskimo" (s. Neue Bücher, Jg. 6, H. 1/2) und „Flucht ins weiße Land". Das 2. Buch führt die Geschichte des Eskimos Mala weiter. Sie ist die Tragödie eines Menschen, der von Europäern wegen eines Vergehens zu einer entehrenden Strafe verurteilt wird, der sich von Gesetzen gebunden und besiegt fühlt, deren Ethos ihm unverständlich ist und der dennoch von der Berührung mit dem ihm Unverständlichen einen leisen Zwiespalt, einen Zweifel an sich davon getragen hat. Mala kämpft sich mit den geraubten Frauen und seinen Kindern durch die Wüste. Tatkraft und Überlegenheit stützen auch den Gefallenen noch. Reichtum und Behaglichkeit sind wieder im Zelt, aber kein Frohsinn. Mala kämpft weiter den Kampf des stolzen Mannes, der sich überwunden fühlt von Mächten, die er nicht erkennt und die er uneingestanden im Tiefsten dennoch lieben möchte. Er flieht darum die Weißen, nicht nur aus Furcht vor ihren Ketten. Als sein geliebtester Sohn dem ersten europäischen Schiff jubelnd entgegenläuft, zieht er mit einer alten Gefährtin tief ins weiße Land, wo sie bei einem Schneesturm umkommen. Der Kampf dieser naturhaften, naiven Seele mit den unverstandenen Gesetzen der Zivilisation ist mit verstehender Wärme dargestellt. Äußere Spannung ist gegeben durch die Schilderung fremdartiger Erlebnisse und Umwelt. Mit innerer Spannung verfolgt man den Zwiespalt zwischen naiv menschlicher Empfindung und Zivilisation. Ich möchte den beiden Büchern viele Leser wünschen, auch in den Kreisen der Jugendlichen (vom 16. Jahre an).

E. Wienen, Düsseldorf.

Galzy, Jeanne, Therese von Avila. Der Lebensroman einer Heiligen. München: Kösel & Pustet 1929. 343 S. 7.— RM.

Der Untertitel des Buches sagt schon, daß es keine biographische Darstellung im eigentlichen Sinne geben will. Es handelt sich vielmehr um das Nacherlebnis der inneren religiösen Entwickelung und des Geschicks der spanischen Heiligen, Mystikerin und Ordensstifterin. Das Vorwort der deutschen Übersetzerin deutet kurz den Weg an, den die Autorin durch Schmerz und Leid bis zu diesem für ihre Entwicklung entscheidenden Roman gegangen ist und führt in den Sinn des Buches auf das glücklichste ein. Sein Wert liegt weniger in der historischen Stofflichkeit als in der Schilderung des großen religiösen Erlebnisses und in der dichterisch nachfühlenden Auseinanderfaltung des persönlichen Kernes eines heiligmäßigen Menschen, der sein diesseitiges Leben ganz für das Absolute hingibt. Das Wesen dieser mystischen Hingabe und die Größe des ressentimentfreien Op-

fers der in ihrem Eigenwert immer bejahten Diesseitigkeit, der Kampf zwischen Diesseitigkeit und Jenseitigkeit, die Not dieses Konfliktes erscheinen in ihrer ganzen erschütternden Klarheit. In diesen Teilen kann das Buch auch dem zum Erlebnis werden, der überhaupt für religiöse Problematik empfänglich ist, selbst wenn er die letzten Schritte mystischen Sichselbstverlierens nicht mit vollziehen kann. Die Form ist in allen Teilen angemessen und hält sich frei von jedem Gefühlsüberschwang, so sehr auch das romanische (französische) Idiom die von der Übersetzerin gut verdeutschte sprachliche Fassung mit bestimmt.

V.-B. seien auf die Bereicherung hingewiesen, die die katholische religiöse Literatur durch dieses Werk erfährt. Für aufgeschlossene religiöse Menschen — und unter ihnen vor allem für die katholischen — ist es zu empfehlen. Dr. J. Peters, Düsseldorf.

Griese, Friedrich, Sohn seiner Mutter. Die Geschichte eines Kindes. Bremen: Schünemann 1929. 208 S. br. 4.50, geb. 6.— RM.

Ein Bauernroman: die Geschichte des Nikolaus Jord, der als nachgeborener Sohn beim Tode des Vaters vom freien Hofe heruntergehen und ein Kätner werden muß, der Dorta, die Kätnerstochter, heiratet und nun zeitlebens ein Kätner bleibt, dem Dienst und Alltag zu lähmender Gewöhnung wird, daß er nichts anderes werden mag, auch nichts anderes mehr werden kann als eben ein Dienstmann, wenn ihn auch Art und Gesinnung bewahren, tiefer zu sinken. Dorta aber ist aus besonderem Geschlecht, ahnungsschwer mit dem Walten des Schicksals verbunden, früh gezeichnet, doch über den Tod hinaus wirksam in ihrem Erstgeborenen, einem merkwürdig stillen und dumpfen Kinde, das den schicksalgefügten Weg findet und einschlägt. Mutter und Schicksal sind ja ein und dasselbe geworden und werden den Knaben führen. — Kein handlungbeladenes Buch also, kein Spannung bietendes. Und dennoch ein Buch, das den Leser tief in seinen Bann schlägt, mitzuahnen und mitzufühlen, dem Geheimnis menschlicher Schicksalsverbundenheit anheimgegeben, sich versenkend und verschenkend dem Leben nachzuspüren und seine Gründe mehr gläubig als wissend zu erkennen. Ein Menschen- und ein Lebensbuch also, ein Brunnen, den man nicht so leicht erschöpft, eine Dichtung allerersten Ranges, an Herz und Seele gerichtet von einem Seelenkünder, von dem wir noch Großes und vielleicht Größtes erwarten dürfen. M. Schaefer, Solingen.

Grogger, Paula, Die Räuberlegende. Breslau: Ostdeutsche Verl.-Anst. 1929. 292 S. geb. 6.80 RM.

Die Kunst dieser Dichterin ist in ganz besonderem Maße der Gestaltung legendärer Stoffe angemessen. Ihre an ähnlichen Vorwürfen schon erprobte „holzschnittartige“ Sprache, wie man die Form wohl einmal bezeichnete, trifft auch in den vier Legenden dieses neuen Buches meisterhaft die seltsam unwirkliche Wirklichkeit, das Geheimnisvolle und Wunderbare der Legende. Sie läßt tatsächlich wie der Holzschnitt nur das Wesentliche in die Augen springen, überdeckt in grobem Kontrast alles Unwichtige und gibt dem Ahnen des Wunders breiten Raum. Diese Eigenart des sprachlichen Mittels trifft zusammen mit starker dichterischer Schau, die der Form den entsprechenden Gehalt gibt. Was man allerdings bei einzelnen früheren Werken der Dichterin schon bemängelte, das Fehlen des klaren,

zwingenden Aufbaues, die Gefahr des Verfließens, ist auch in diesem Legendenbuch nicht immer vermieden. Gleichwohl fesselt immer **wieder die** Kraft der Anschauung, die Fülle des Ausdrucks der — nicht immer glücklich — altertümelnden Sprache, die mit sparsamsten Mitteln erreichte starke Plastizität des Einzelbildes, und nicht zuletzt die Idee, die einheitlich die vier Legenden beherrscht: das Wirken des Göttlichen und der Erlösung in dieser Welt. — Stoff und Form gestatten diesem Buch keine ausgesprochene Breitenwirkung, aber für die aufgeschlossenen und für künstlerische Qualität dieser Art empfängliche Menschen — vor allem katholischer Weltanschauung — ist es sehr zu empfehlen.

Dr. J. Peters, Düsseldorf.

Gunnarsson, Gunnar, Nacht und Traum. München: Langen 1930. 392 S. br. 7.50, geb. 10.— RM.

Der Dichter will in einer 5 bändigen Selbstbiographie: „Die Kirche auf dem Berge" ein Gesamtbild seines Lebens geben. Während Teil 1 „Schiffe am Himmel" (s. „Neue Bücher", Jg 6, H. 1, 2) die Welt des Kindes schildert, ist in „Nacht und Traum" das Reich des Knaben geboten, der langsam zum Werk des Mannes heranreift. Er bleibt umfangen vom Traum der Nacht. In unbewußten Tiefen seiner Seele wächst die Dichtung. Ein unentrinnbarer Drang wird in ihm mächtig. Er verläßt den väterlichen Hof, um seiner Berufung zu folgen und Dichter zu werden. — Das Buch ist schlicht und groß wie das Land, in dem der Dichter geboren ist; erdverbunden wie die Werke Hamsuns. Die epische Breite der Darstellung entspricht dem Wesen des Dichters. Für alle V.-B.

J. Berns, Benrath.

Hadina, Emil, Geheimnis um Eva. Ein Frauenreigen. Leipzig: Staackmann 1929. 319 S. geb. 6.50 RM.

Absonderlichkeiten bilden noch kein Geheimnis. Und so sind diese Novellen alles andere als ein Beweis für die Richtigkeit des Buchtitels, geschweige denn eine Lösung dessen, was an dem Geheimnis um Eva — sofern es überhaupt vorhanden — Wirklichkeit und Wahrheit ist. Sicher ist solche Lösung angestrebt; wo sie aber versucht wird — die Frau des Pharao z. B. weiß, um ihre rein menschlich bedauernswerte, aber auch politisch recht mißliche Unfruchtbarkeit zu beheben, kein anderes Mittel, als sich mit einigen verschwommenen Vorbehalten, aber bei ihrer betonten Liebe zum Gatten doch recht merkwürdigen Offenheit, dem Wesir anzubieten —, da lauert an allen Ecken und Kanten der Kitsch in der Form einer Spekulation auf das sogenannte Gemüt alter Tanten beiderlei Geschlechts.

M. Schaefer, Solingen.

Hesse, Hermann, Trost der Nacht. Neue Gedichte. Berlin: Fischer 1929. 197 S. br. 4.—, geb. 6.— RM.

„Im Anfang war der Mythos" beginnt der „Peter Camenzind", kosmische Weihe und Ergriffenheit atmen die schönsten Gedichte der „Musik des Einsamen". Seitdem ist an Stelle des Erschauerns viel Erregtheit, an Stelle der ehedem still leuchtenden, wenn auch oft müden Glut viel flackernde Unruhe getreten, die nur der milde Tau der Nacht zu lösen vermag. „Trost der Nacht" heißt daher Hesses neues Gedichtbuch, in dem er alles

zusammenfaßt, was sich in den letzten anderthalb Jahrzehnten in ihm zugetragen. Die Gedichte sind chronologisch geordnet, in Auswahl aufgenommen auch der Band „Unterwegs“ sowie mehrere kleine, vergriffene Privatdrucke.

Besinnliche Resignation ist der Grundcharakter der Gedichte bis 1919 (Mittag im September, Sommersende, Nachtgefühl, Verlorener Klang), die von singendem Rhythmus getragen sind (am schönsten in dem „Blauen Schmetterling“ aus den „Letzten Gedichten“), teils sinnig und edel (Trost, Andacht), teils müde und matt. Leuchtende Impressionen, versonnen sind die Gedichte des Malers, während in den Gedichten von 1920—1927 das Erlebnis des Steppenwolfs in seiner Zerrissenheit und Gequältheit fühlbar ist und sich die Sehnsucht nach Seelenfrieden regt, zu dem er in den „Letzten Gedichten“ (Ich weiß von solchen) gefunden hat. — Das Buch dürfte in der V.-B. Aufstellung finden als Abrundung der Persönlichkeit des Dichters in seinem Werk. H. Rische, Düsseldorf.

Hoehne, Edmund, Die Reportage Gottes. Jena: Diederichs 1928. 152 S. br. 3.50, geb. 5.50 RM.

Ein junger Dichter namens Hans Born erhält von dem geschäftstüchtigen Verleger des Burcke-Verlages den Auftrag, das Fragment Heinrich von Ofterdingen des Novalis zu vollenden. Er geht ans Werk, und wir erleben mit ihm laut Prospekt „den großen Wellenschlag der großen Welt von London, Paris, Berlin, bis Rußland und Asien“. Am Schluß gibt es dann die Verkündigung der neuen werdenden Unterrasse, die „nicht vorwiegend mit der Intelligenz, sondern mit der inneren Anschauung, dem Ahnen, dem Fühlen“ denkt. Auch die berühmte Periodenlehre spukt hinein. Man sieht, ein entsetzlich tiefgründiges Opus, und dem Leser, der das Buch etwa auf den Namen des Verlegers hin kaufen sollte, bleibt nichts erspart.

Eugen Diederichs ist ein verdienstvoller Mann und darf unserer Unterstützung gewiß sein, sooft er dem Neuen und Wertvollen den Weg bahnen will. Wenn er uns aber weltanschaulich aufgezogene Romane, deren Tiefe uns mehr als problematisch erscheinen muß, präsentiert, müssen wir ablehnen. K. Hartwig, Solingen.

Hofer, Klara, Rückzug von Moskau. Tübingen: Wunderlich 1929. 317 S. 7.50 RM.

Klara Hofer fügt in dem neuen Werk der Kette ihrer biographischen Romane (Hebbel — Kaspar Hauser — Sonja Kowalewsky — Strindberg) ein neues Glied an. Sie schildert das Leben des jungen Tolstoi von seinen ersten Kindheitsjahren an in seiner schicksalsschweren Veranlagung, seiner inneren und äußeren Entwicklung bis zu seinem endlichen „Los von Moskau“. Dieses Moskau ist Gier, Roheit, Niedrigkeit des Denkens, Gemeinheit der Empfindung. Verächtliche Dürftigkeit in dem, was wichtig ist, Überfluß an dem, was gleichgültig ist! Und: Moskau ist überall. Es zwingt den jungen Tolstoi zunächst in seinen Bann, aber in ihm lebt ein Sehnen nach einem tieferen Sinn des Lebens. Obwohl wild, zügellos, sich in Leidenschaften verzehrend, läßt ihn sein anderes Ich kindlich fromm einen Gott suchen und sich in den Dienst des Nächsten stellen. Er weiß

selbst um diese Zweiheit seines Wesens, der er Gestalt gibt in der als Romanfigur bekannt gewordenen Person des Fürsten Nechludow. Wie im Charakter Tolstois der tiefe Zwiespalt klafft, so auch in seinem äußeren Dasein. Auch hier ein stetes Auf und Nieder. Einerseits ein Mitschwimmen auf den Wogen des gesellschaftlichen Lebens, andrerseits ein stilles, inneres Erstarken bei seinen Bauern daheim, denen er statt Herr und Gebieter Freund und Berater, Lehrer und Erzieher wird, um schließlich den Kampf um die Aufhebung der Leibeigenschaft durchzufechten. Deshalb verachtet und angegriffen von seinesgleichen, betrogen von denen, die er befreite, findet er in der Liebe einer jungen Frau wenigstens ein persönliches Glück.

Der Roman offenbart das Einfühlungsvermögen der Verfasserin in den russischen Volkscharakter, dem sich auch der schwere Rhythmus der Sprache anpaßt. Leider aber versagt die Verfasserin gerade da, wo man den Höhepunkt, die Lösung der angeschnittenen Probleme erwartet und enttäuscht durch einen schwachen Schluß.

Trotzdem ist das Werk geeignet, in das Verständnis Tolstoischer Wesensart einzuführen und sollte für gebildete Leser in V.-B. angeschafft werden. A. Walther, Düsseldorf.

Huna, Ludwig, Der Goldschmied von Segovia. Leipzig, Zürich: Grethlein 1929. 390 S. 9.— RM.

Der Hof Philipps II. von Spanien, die um ihre politische und religiöse Freiheit kämpfenden Niederlande bilden den Hintergrund einer vielverschlungenen spannungsreichen Handlung. Philipp II., unbeugsam in seinem starren Glauben, der noch von Herzog Alba und geistlichen Würdenträgern geschürt wird, läßt die Inquisition wüten. Alle sollen vertilgt werden, die ihren Gott auf anderen Bahnen suchen als auf denen, welche die Kirche vorschreibt. Don Carlos, ein unreifer Geist, eine sittlich lockere Natur, immer von neuem aufbegehrend gegen den Willen des Vaters, stirbt in der Haft. Der an den spanischen Hof entsandte, durch eine Vernunftehe gebundene niederländische Baron Montigny verliebt sich in die reizvolle Tochter des Goldschmieds. Manuela schwankt zwischen Tugend und sinnlichem Verlangen. Der dämonische Goldschmied Descamino vertieft sich fieberhaft in die Bücher magischer Weisheit, der Nekromanten und arabischen Alchemisten, mißbraucht seine hypnotischen Kräfte, Manuela in blutschänderischen Umgang mit Montigny zu treiben, den er haßt und verderben will, weil Montignys Vater seine angebetete Frau entehrt hatte. Selbst die gefühllosen Ratgeber des Königs sind entsetzt über den teuflischen Willen Descaminos. — Die Ereignisse in den politisch und religiös gärenden Niederlanden, die Gestalten Oraniens, Egmont und Hoorn, ziehen an uns vorüber. Wir sehen die blutige Unterdrückung durch Herzog Alba. —

Farbenpracht, plastische Anschaulichkeit, historisch getreue Darstellung der Zeitverhältnisse und Zeichnung der geschichtlichen Personen. Und doch ist dieses Buch für Volksbüchereien nicht zu empfehlen. Huna hätte bei seiner Begabung für den historischen Roman nicht nötig, diesen mit fast kolportagehaftem Beiwerk aufzuputzen. Ohne die üblen Zutaten wäre der „Goldschmied" ein brauchbarer, historischer Roman. Die Sprache ist dichterisch gehoben, doch stellenweise schwülstig übertrieben, oft nicht den Personen individuell angepaßt. Unmöglich ist auch die sorglose Gesprächsfüh-

rung über hochpolitische, gefährliche Geheimdinge in einem Lande und einer Zeit, wo der Verrat an allen Ecken lauerte.

Falls das Buch angeschafft werden sollte, ist Vorsicht bei Katholiken und Jugendlichen geboten. A. Thiemann, Düsseldorf.

Jacques, Norbert, Die Limmburger Flöte. Bericht über Pierre Nocké, den berühmten Musikus aus Limmburg, der auf einer Flöte blasen konnte, die er sich nicht erst zu kaufen brauchte. Berlin: Steegemann 1929. 205 S. geb. 8.— RM.

Rabelais und Charles de Coster standen wohl Pate, als dieser Limmburger Pantagruel geboren wurde. Mit dem Grundsatz „Lex mihiars" zeigt uns Jacques seinen Freß- und Saufhelden Pierre Nocké, genannt Nockés Pitter, auf kleinen, fetten Beinchen, mit wabbeligem Geleebauch, Hängebacken wie ein großer Hühnerhund, kleinen, grieseligen Blitzäuglein. Zur Feier seines 30. Geburtstages fährt dieses mollige Dreizentnermännchen wie eine dauernd schwabbelnde Ölblase nach Belgien und vertilgt auf der Fahrt u. a. einen zwölfpfündigen Bauernschinken, wovon allerdings die Schwarte und der Knochen abzuziehen sind, wenn man die Sache richtig, aus der Perspektive des Magens gesehen, überrechnet. Fünf Flaschen Wein allerdings vertreiben den Riesendurst nach dieser Schinkenmahlzeit. In Lüttich angekommen, stillt er seinen Wolfshunger an einer Anzahl schlemmerhafter Mahlzeiten hintereinander und besucht dann ein öffentliches Haus mit drei Zentner schweren Mädchen, die alle in zarte Gazeschleier gekleidet sind, so daß kein Gramm ihres lachenden Specks im Verborgenen zu blühen braucht. Eines Tages entdeckt Pitter seine Fähigkeit, große Blähungen melodiös austönen lassen zu können. Er übt nun bei verschlossenen Fenstern, damit kein Unberufener zuhöre, und bald versteht er, die Autohupe des reichsten Mannes im Städtchen lautgetreu nachzuspielen. Sein nächster Schlager ist zum Gaudium der Freunde die Weise: „Mein Hut, der ha-at drei Eck-en", aber die Höhe seiner seßhaften Kunst erreicht er nach eifrigsten Übungen in der meisterhaften Wiedergabe der Nationalhymne, die ihn zum Volkshelden macht.

Gehört nun ein solcher pantagruelischer Roman, der die gewagtesten Abenteuer in gewähltester Sprache formvollendet gestaltet, in den Bestand einer V.-B.? Wo Granzosier und Lamme Goedzak vertreten sind, darf nun auch Nockés Pitter nicht fehlen, der auf seiner angeborenen Flöte die feisten Festschmäuse verschönt.

Es bleibt hier nur die Frage, ob der rechte Leser jedesmal zu finden ist, der dieses sprachliche Meisterwerk einer frechfrohen, kräftigderben, tolldreisten Künstlerlaune eben so zu genießen versteht wie Pitter selbst seine Austern, Spargeln und Hummerschwänze.

Dr. F. Vogeler, Düsseldorf.

Karlweis, Marta, Ein österreichischer Don Juan. Zürich, Leipzig: Grethlein 1929. 283 S. br. 4.50, geb. 7.50 RM.

Die Verfasserin hat dem Roman eine Art Charakterstudie des österreichischen Don Juans vorausgeschickt, verkörpert in Erwein von Reidt. Nach Marta Karlweis (der Gattin Wassermanns) muß Don Juan ein kaltes, treuloses Herz und eine lebhafte Phantasie besitzen. Sie zeichnet

seine Eigenschaften, Talente und Gewohnheiten, seine inneren und äußeren Veränderungen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Erwin von Reidt wirkt durch den reizvoll angenehmen Strom seiner Sprache österreichischen Idioms, sein bezauberndes Erzählen, den Rhythmus seiner Bewegungen. Eine dunkle Lust ist zeitweise in ihm: Sadismus. Im ganzen betrachtet ist er aus grobem Material, und es gibt eine Menge Dinge, von denen er nichts versteht. Er ist der Todfeind des Gottes, den wir Eros nennen, kann nicht lieben, nur begehren. Von der Vielseitigkeit der Liebe erlebt er nichts. Aber alle Weiblichkeit gerät ins Vibrieren, wenn er sich nähert. Charakteristisch ist das Wort einer hingerissenen Frau: „Er ist bezaubernd. Unmöglich, in seiner Nähe an etwas Gutes oder Großes auch nur zu denken." Als eine medizinische Kapazität ihn für einen Todeskandidaten erklärt, wenn er sich fortan nicht wie ein Kapuziner halte, sieht man ihn ein halbes Jahr mönchisch leben, sogar in der Fronleichnamsprozession eine Kerze tragen. Doch darnach wird sein Genußverlangen unersättlicher als zuvor. An einem teuflischen Weibe geht er zuletzt zugrunde, im Alter ein kindischer Weibesknecht geworden. Als Gegensatz zeichnet Marta Karlweis den unjovialen, phantasielosen Philister Perglas. Ihm sind die Frauen das Urfremde, er ist eine Art verheirateter Junggeselle. Die verderbte Umwelt Don Juans war reif für den Zusammenbruch. Zeit 1889. Selbstmord des Kronprinzen Rudolf. Einen Teil seines Vermögens opfert Erwin von Reidt, um die kompromittierenden Briefe des Kronprinzen still anzukaufen und zu vernichten.

Marta Karlweis erzählt und deutet in dem Roman ihre Lebenserinnerungen. Ersichtlich haben die österreichischen Individualpsychologen auf sie eingewirkt. Sie zeichnet Don Juan mit dem sezierenden Verstande der klugen Frau, gibt zwar einen interessanten Zeitroman, der aber wegen seines geringen positiven Gehalts in V.-B. entbehrlich ist.

A. Thiemann, Düsseldorf.

Keller, Paul, Drei Brüder suchen das Glück. Breslau: Bergstadtverlag 1929. 316 S. br. 4.—, geb. 7.— RM.

Das tragikomische Inflationsbuch des schlesischen Erzählers, kein Trauerspiel über geschändetes Ur-Recht, sondern ein humordurchtränktes Buch, das die Inflationstränen hinweglachen möchte. — Die drei „Brucknersöhne", ein Referendar, ein Abiturient und ein sitzengebliebener Sekundaner verlieren ihre Eltern und ihr Vermögen: 3/4 Millionen, die die Mutter vor ihrem Tode einem Vetter ihres Mannes ins Geschäft gegeben, und der ihnen dafür in der Inflation 450 RM. zurückbezahlt. Irene, die Tochter des Vetters, überwirft sich deshalb mit ihrem Vater und schickt den Brucknerjungens vorläufig 5000 RM, da diese von der Familie ihres früheren Portiers Breise erhalten werden. Nun aber, nachdem die das Geld unter sich verteilt haben, beginnt bei den Bruckners ein lustiges Leben. Die beiden ältesten legen ihren Anteil an, indem sie einer Schauspielerin, in die auch Irenes Vater verliebt ist, nach Ägypten nachreisen, und nur der jüngste, der es inzwischen zum Pikkolo gebracht hat, bleibt zu Hause. Ein Graf Lucowosky verliebt sich in Irene und intrigiert gegen die ihn schädigende Verbindung des Vaters mit der Schauspielerin. Es gelingt dem Hochstapler Lucowosky auch wirklich, alle Bruckners von der Schauspielerin zu entfernen, aber er wird wegen eines Diebstahl eingesperrt. Nun steht dem

„happy end' nichts mehr im Wege: der älteste wird Assessor und heiratet Irene, der zweite wird als Zeitungsredakteur fest angestellt, und der dritte kauft von dem Gelde, das nun auf Heller und Pfennig zurückgezahlt wird, das Hotel, an dem Breise Portier ist. — Von den Gestalten des Buches, dem verbissenen rechtlichen Juristen, der edeldenkenden Irene, dem Schwindler Luwowsky, dem Geldmenschen Bruckner und dem Ehepaar Breise ist dieses letztere besonders gelungen: die tüchtige, immer noch ein wenig eifersüchtige Julia und ihr August, der seine Aussprüche gern dem Abraham a Santa Clara in den Mund legt. Das Buch ist ein Durchschnitts-Unterhaltungsroman für alle Leserkreise.

Dr. P. Engels, Ohligs.

Kennedy, Margaret, Zuflucht. Hamburg: Enoch 1929. 281 S. geb. 8.— RM.

Englischer Gesellschaftsroman aus der Nachkriegszeit. Die Geschichte eines Zwillingspaares, William und Emily Crowne, Kinder eines begabten, an einem aufsehenerregenden Mordprozeß zugrunde gegangenen Dichters. Ins Leben gestellt, versuchen sie sich von dem Schatten der Vergangenheit frei zu machen. Für kurze Zeit sind sie Mittelpunkt der Londoner Gesellschaft, bis der erste Zusammenstoß mit der Wirklichkeit (Williams Drama fällt bei der Uraufführung durch) beide ihres Selbstbewußtseins beraubt und sie Zuflucht in unüberlegten Ehen suchen läßt. Emily verbindet sich mit einem bedeutend älteren Manne, ihrem früheren Seelsorger, und findet nach anfänglichen Schwierigkeiten ein reiches Glück. William jedoch wird durch seine Heirat mit einer Schauspielerin, einem losen, berechnenden Geschöpf, zum Mörder an ihrem Liebhaber, der sein eigener Vetter und Freund ist.

Kennedys neuer Roman zeichnet sich durch gute Charakterisierung der englischen Nachkriegsjugend wohlhabender Kreise aus. Um die beiden Hauptpersonen, deren Entwicklung die Verfasserin mit psychologischer Feinfühligkeit nachgeht, gruppieren sich eine Menge mehr oder weniger wichtiger Nebenfiguren, mit Ironie und gelegentlich feinem Humor geschildert. Ein geschmackvolles, wenn auch nicht zu den letzten Fragen unserer Zeit vordringendes Buch. Die Übersetzung von E. L. Schiffer ist recht geschickt. — Für gebildete Leser.

L. Fries, Düsseldorf.

Korff-Rheda, Ulrich, Die große Stunde des Camille Desmoulins. Ein Roman zwischen den Wirklichkeiten der französischen Revolution. Ebenhausen b. Mch.: Langewiesche-Brandt 1929. 482 S. geb. 7.50 RM. (Bücher der Rose.)

Dieser Roman, der kein Roman ist, sondern eine dialogisierte Geschichte der französischen Revolution von ihren ersten Präludien um 1780 bis zu den letzten Taten des Jahres 1795, trägt nur zufällig seinen Titel. Denn die Geschichte dieses glühenden Schwärmers und Revolutionärs Camille, dem es leichter war, eine nüchterne Wahrheit als ein spitzes Wort zu unterdrücken, und seine Liebe zu der schönen temperamentvollen Lucile née Duplessis, die 14 Tage nach ihrem heißgeliebten Gatten ihren Kopf ebenfalls unter der Guillotine verlor, ist nur Episode in dem Gesamtbild der Revolution. — Der Erzähler will Finder, nicht Erfinder sein. Das Buch will die Wirklichkeit, macht also nicht Anspruch darauf, ein Kunstwerk zu sein.

Fleißig sind die bekanntesten Bücher über die Revolution, sind Memoiren, Zeitungen und Briefe benutzt, ohne daß doch neue Erkenntnisse über die Revolution beigebracht wären. — Bleibt also die Frage, ob neben Büchern wie Carlyles „Die französische Revolution", das kultivierter in der Sprache und in größerer Distanz von den Dingen geschrieben ist, solche rhetorisch überspitzten, in der Schilderung vorzugsweise der äußeren Vorgänge sich erschöpfenden Bücher Berechtigung haben, die den Eindruck des Kinomäßigen nicht vermeiden. — Die Volksbücherei jedenfalls kann solche Werke entbehren. Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Kuhnert, A. Artur, Paganini. Leipzig: Reclam 1929. 247 S. 4.80 RM.

Eugène Delacroix hat ihn einmal gemalt in der charakteristischen Haltung, mit den weißen sensiblen Händen, das Gesicht der Geige zugewandt, die zuckenden, glühenden Augen nach innen verloren, in allem der Ausdruck eines leidenschaftlichen Temperamentes und einer irrationalen Geistigkeit, wie sie dem Violinvirtuosen Paganini eigen war, eine dämonische Natur und wie alle, die solch eine Natur besitzen, will sagen, von ihr besessen sind, ein tief Leidender. Wer darum weiß, wird es nicht dem Rastlosen zum Übel rechnen, daß er später mehr und mehr den Menschen entfremdete, die ihn bewunderten, ohne ihn völlig zu verstehen, denen er unheimlich, ein Hexenmeister, aber kaum ein Mensch war, — daß er in demselben Maße den Blick für die Verhältnisse der Umwelt verlor, bis er, isoliert, schließlich mit allem geizte, mit Ruhm, mit Geld und mit seiner eignen Musik.

Dies, das Leben Paganinis von seiner unfrohen Kindheit über die Jahre des Ruhmes und Glanzes bis zu seinem Tode, sowie namentlich seine Künstlerschaft in der ganzen Weiträumigkeit, die letztlich doch nur tiefste Verankerung im Menschlichen und Kosmischen darstellt. Demgegenüber ist Kuhnert äußerlich geblieben, ohne innere Perspektive, und darum gehört das Buch zu der üblichen Art der Künstlerromane. Trotzdem das Leben um Paganini blutvoll und suggestiv geschildert ist, besteht kein genügender Grund, es in der V.-B. einzustellen.

H. Rische, Düsseldorf.

Lauff, Joseph von, Volk ohne Ehre. Leipzig: Koehler & Amelang 1929. 368 S. geb. 7.— RM.

Lauffs Menschen zerfallen hier in zwei Klassen: Stahlhelmer und Nichtstahlhelmer, die einen mit allen guten und edlen Eigenschaften ausgestattet, die anderen Schieber, Duckmäuser, Parteijäger. Charakteristisch beginnt das Schicksal, das über die beiden alten tüchtigen Familien hereinbricht, am 1. Mai. Der Schmiedemeister arbeitet an diesem Tage mit seinen Gesellen, der Besitzer des Paternosterhofes läßt auf das Drängen des roten Karl feiern. Zum sichtlichen Behagen des Verfassers befehden sich nun alte und neue Zeit. Ist es Torheit oder böser Wille, der immer denselben Gedanken wiederkehren läßt? „ . . . als unsere Feldgrauen so die Siege vor sich hinmähten, soviele aber hinter der Front ihnen das Rückgrat abknickten, als wäre es minderwertiges Sperrholz gewesen." Immer wieder schwärmen die Stahlhelmer von ihrem neuen Vaterland „mit den alten und siegreichen Fahnen"; „am Grab des unbekannten Soldaten halten sie die Fahnenwacht bis zu seinem Auferstehen — — in blankem Erz —

im Zeichen der alten ruhmreichen Farben". „Die Rache ist mein, spricht der Herr".

Und die Gegenseite macht aus Christus einen Pazifisten, der duldet, sich mit Ruten streichen und ans Kreuz schlagen läßt, obwohl er die Gewalt hat, seine Gegner mit einem Hauch seines Mundes der Verwesung anheimzugeben. Der eine baut seine Sache auf Gewalt, der andere wählt „verfassungsmäßige Kampfmittel". Und so geht es durch das ganze Buch.

Aber, — über die Bedeutung des Stahlhelms kann man immerhin disputieren —, wenn nicht zwei Liebende dadurch fast ins Verderben gestoßen würden, Franziska und Welm: das alte Romeo und Juliamotiv.

Die Sprache ist flüssig, plastisch und bilderreich. Doch zuviel Reden! Man meint, man läse im 21. Buch des alten Livius. Vor und nach dem Kaffee, vor dem Muttergottesaltärchen, vor dem Spielchen 66 wird eine Rede gehalten. Am Sarge des Schmiedemeisters wird in neuen 10 Geboten auseinandergesetzt, was es heißt „katholisch sein". Interessant und amüsant, z. B. das 3. Gebot: „katholisch sein heißt: Gott und seine Gebote nicht mit denen der Partei gleichwertig stellen", das 4. Gebot: „katholisch sein, heißt: nicht einseitige Wahlgeschäfte von der Kanzel betreiben".

Insgesamt: eine wenig erquickliche Lektüre, viel Tendenz, wenig Kunst; kein Buch für V.=B. Dr. L. Körholz, Düsseldorf.

Leip, Hans, Miss Lind und der Matrose. München: Simplizissimus=Verl. 142 S. br. 2.50, geb. 4.50 RM.

Es ist die Geschichte eines biederen Matrosen, der mehr oder weniger freiwillig einer sehr schönen, feinen Dame ins Garn geht. Bereits während der Überfahrt nach Amerika spinnt sich ein Liebesverhältnis an, das jedoch mehr und mehr in mystische Gewalt umschlägt, welche die sonderbare Frau über den Matrosen gewinnt. Zumal nach der Landung, in Amerika selbst, geht ein toller Wirrwarr los, der vielleicht manche Sekten= und andere Unsinnigkeiten des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten zum Vorbild hat. Leider gleitet Leip hier manchmal ins Feuilletonistische ab, und da er ja auch gern das erotische Moment mit etwas dicken Farben aufträgt, habe ich Bedenken, dieses Werk des Dichters in Büchereien einzustellen, man müßte es dann mit ganz besonderer Vorsicht ausgeben.

D. Bahrt, Insterburg.

Lobsien, Wilhelm, Das Licht auf dem Berge. Berlin: Warneck 1929. 110 S. geb. 2.80 RM.

In Lobsiens neuer Erzählung, die wieder in der Nordmark spielt, offenbart sich am Helden die Macht selbstloser Liebe. — Wilde Entwicklungsjahre haben dem Maler Peter Jegsen den Glauben an Reinheit geraubt und seine künstlerische Kraft zerstört. Sehnsucht nach dem verlorenen Gut und ein Brief des Vaters und der Mutter treiben den Verzweifelnden aus München nach Schleswig zurück in das Elternhaus, das weit außerhalb eines einsamen Moordorfes auf einem Hügel liegt. Der geduldigen Liebe der alten Menschen gelingt es nicht, den Sohn von seiner inneren Not zu befreien. Aber Thyra Hansen hilft und rettet. Peter malt das reine Mädchen als Mittelpunkt des Bildes „Das Licht auf dem Berge" und findet dadurch sich selbst und seine Kunst wieder. Seitdem liegt seine Zukunft in

der Hand der Jugendgefährtin. — Die Erzählung ist weich, fast kraftlos, die Sprache einfach. Deshalb eignet sich das Buch nur für primitive, aber besinnliche Leser. Manchem Heranwachsenden kann es eine Brücke zwischen Jugendbuch und Roman sein.

J. Klein, Bonn.

Macdonald, Philipp, Der Tod in der Wüste. Berlin: Knaur 1929. 318 S. 2.85 RM. (Romane der Welt.)

In Mesopotamien reiten 11 Engländer Patrouille durch die Wüste. Der führende Leutnant fällt als erster. Der Sergeant reitet mit dem Unteroffizier und 8 Mann weiter durch die Glut nach Norden, ohne zu wissen, welche Befehle die Patrouille ausführen soll, da der Leutnant nichts von dem Auftrag mitgeteilt hat. Nach der ersten nächtlichen Ruhe in der mühsam erreichten Oase findet man Unteroffizier und Posten getötet, sämtliche Pferde von feindlichen Arabern gestohlen. Einer nach dem anderen fällt. Doch trotz der hoffnungslosen Lage wird noch unter den Überlebenden ein ernster Boxkampf ausgefochten. Ein zuletzt irrsinnig gewordener grübelnder Sektierer tötet einen Kameraden, der ihn wiederholt gequält. Der Mörder entspringt und findet den Tod. Die Hitze ist so groß, daß „der Schweiß unablässig verströmt", die „Kolben der Karabiner ihre Hände verbrennen". Die letzten ringen mit eisernem Willen um Haltung gegenüber ihrem Schicksal, dem nicht zu entrinnen ist. Sie erliegen ihm, bis schließlich nur noch der Sergeant dem Feinde Trotz bietet. Seine totbringenden Kugeln treffen alle 4 Araber, die siegessicher gegen ihn vorgehen, [illegible] ehe er selbst an einem Dum-Dum-Geschoß verblutet.

Ein Kriegsroman, der stofflich von den meisten bisher erschienenen schen Kriegsromanen abweicht, doch diese bis auf einzelne an Wert übertrifft. Ohne daß der Verfasser wohl die Absicht hat, wirkt das durch seinen Inhalt pazifistisch. Wir begegnen dem auch im Felde grübelnden Sektierer, dem passionierten Sportsmann, dem stahlh Soldaten, wie ihn England für seine Kolonien braucht, also den bekar englischen Typen. — Für V.-B. entbehrlich.

A. Thiemann, Düsseldor

Mathar, Ludwig, Die Rache der Gherardesca. Einsiedeln: ziger 1929. 365 S. br. 6.—, geb. 7.— RM.

Ludwig Mathar ist bisher nur als rheinischer Heimatdichter bek geworden. Auf dem Gebiet geschichtlicher Erzählungskunst schrieb er zur Zeit der Raubkriege Ludwigs XIV. spielenden Roman „Unter Geißel" sowie 16 Kurzgeschichten aus der Geschichte Kölns vom Mittel bis zur Franzosenzeit, die unter dem Titel „Wetter und Wirbel" zusam gefaßt sind. Angeregt durch eine Italienreise hat sich Mathar mit dem man „Die Rache der Gherardesca" zum ersten Mal mit einem Thema der italienischen Geschichte befaßt.

Der Roman spielt zur Zeit der italienischen Patrizierkämpfe des gehenden Mittelalters im Pisa des 14. Jahrhunderts. Den Hinterg der Geschichte bildet der bekannte Hungertod Ugolinos und seiner S Ugolinos Geschlecht, die Gherardesca, nehmen an dem angeblichen räter furchtbare Rache und versuchen vergeblich, Sardinien von der schaft Pisas zu befreien.

deut-
nicht
Buch
noch
arten
nnten

f.

Ben-

kannt
den
der
alter
men-
Ro-
aus

aus-
grund
öhne.
Ver-
Herr-

Das eigentliche Thema des Romans ist die Heroisierung des wilden aristokratischen Geschlechts der Gherardesca, das mit Brutalität und Grausamkeit seine Herrschaft aufrecht erhält. Mathar sieht die geschichtlichen Ereignisse ganz als Künstler. Er hat Freude an der Leidenschaftlichkeit und Kraft der politischen Menschen vergangener „Heldenzeiten". Sein Standpunkt den unmenschlichen politischen Taten des Mittelalters gegenüber ist eine Art ästhetischer Immoralismus. Allerdings wird man bei Mathar das Gefühl nicht los, daß seine Schilderung der Furchtbarkeiten und Grausamkeiten vergangener Zeiten ein wenig forciert ist. Dazu kommt, daß Mathars merkwürdiger, knapper und ständig das Gefühl des Lesers apostrophierender Stil leicht als Manier wirkt.

So einfach und problemlos im Grunde genommen der Roman Mathars ist, so machen Stil und Einstellung des Autors das Buch doch durchaus nicht für jeden Leser verwendbar. Sein Genuß wird besonderen Freunden der Matharschen Kunst vorbehalten sein.

Dr. E. Brandt, Opladen.

Mechow, Karl Benno von, Das ländliche Jahr. München: Langen 1930. 367 S. 6.50 RM.

Mit dem „ländlichen Jahr" hat der junge Autor ein Erstlingsbuch geschrieben, das weitere Hoffnungen erweckt. Es ist nichts Außergewöhnliches, was sich ereignet: wir erleben ein Jahr auf dem Lande, auf einem norddeutschen Gutshof, von seinem Anfang bis zum Niedergange, die Landschaft, die Menschen und ihre Arbeit im Wechsel der Jahreszeiten. Allmählich und geruhsam fließt es dahin: Saat und Ernte, Erntefest und Feuerwehrjubiläum, Sorgen und Ruhetage der Geselligkeit. Wir spüren das Weben der Atmosphären über den Ackerbreiten, den Geruch der Erde, Tiere und Pflanzen, sehen den feuchten Nebel über der weiten Ebene, den Sommerwind wehen über Wiesen und Fluren, den nächtlichen Tau an Gräsern und Kraut. Eine eigentliche Liebeshandlung fehlt. Die Hauptperson ist der junge Inspektor Herbst, der mit feinen Sinnen und warmem Gemüte all dem nachgeht; um ihn herum Menschen von schlichter Natürlichkeit, erdverwachsen, volkhaft im gänzlich unpolitischen Sinn, mit ihren Schwächen und doch reinen Herzens.

Das Buch Mechows ist schlicht, ehrlich und gesund. Der scheue Ernst, der über dem Ganzen liegt und aus einem durchaus epischen Vermögen Wort und Weihe empfängt, macht es unbedingt sympathisch. Seine Einstellung in die V.-B. steht wohl außer Frage. Für Erwachsene wie für werdende Menschen.

H. Rische, Düsseldorf.

Meistererzählungen aus dem Reiche der Musik. Hrsg. und eingeleitet von Karl Stabenow. Berlin und Leipzig: Bong 1929. 397 S. 6.50 RM.

In vorliegender Auswahl von Meistererzählungen aus dem Reiche der deutschen Musik erstehen vor uns die großen Musiker und ihr Schaffen. Wir begegnen Gluck, Mozart, Wagner und Beethoven, ganz von fern auch Bach, Haydn und Schubert, nicht zuletzt aber dem überall lebenden still tätigen unbekannten Musikanten. Viel Klassisches finden wir, so die an Stimmungswerten reiche Erzählung Mörikes „Mozart auf der Reise nach

Prag", so die beiden musikalischen Novellen „Ritter Gluck" und „Don Juan" von E. T. A. Hoffmann. Ferner — eine der schönsten — die „Pilgerfahrt zu Beethoven" von R. Wagner, der von inniger Empfindung getragene „Stille Musikant" von Storm sowie das in seiner seligen Verschwärmtheit an Fra Angelico erinnernde Tanzlegendchen von Gottfried Keller. Von dem volkstümlichen niedersächsischen Musiknovellisten K. Söhle ist die Erzählung „Eroika" aufgenommen, deren gemütvoller Grundton im Gegensatz steht zu dem zarten Moll-Akkord „Verloren" von Liliencron und dem Andersenschen Märchen „Die Nachtigall". Von Volkmann-Leander sind die beiden Skizzen „Die himmlische Musik" und „Die künstliche Orgel", von R. H. Bartsch die Rokokonovelle „Die Schauer in Don Giovanni". Das Buch, das mit dem leisen, trauminnigen Lied von S. Lagerlöf „Der Spielmann" beginnt, klingt aus in die unheimlich-ergreifende Ballade Münchhausens „Der Todspieler".

Die sympathische Auswahl der schönsten musikalischen Erzählungen, Märchen, Legenden und Novellen, im ganzen eine klangreiche und stimmungsvolle Polyphonie, wird allen Musikfreunden aller Büchereien willkommen sein. H. Rische, Düsseldorf.

Montherland, Henry de, Die Tiermenschen. Leipzig: Insel-Verl. 1929. 291 S. geb. 7.— RM.

Der Knabe Alban Bricoule begeistert sich durch die Lektüre des Buches „Quo vadis" für Stierkämpfe. Da sein Gesundheitszustand im letzten Schuljahr eine längere Ausspannung verlangt, reist er nach dem Stierland Spanien. Er lernt in Madrid einen bekannten Stierzüchter, den Herzog de la Cuesta, kennen, der den erst 16jährigen Jüngling auf seine großen Besitzungen einladet. Hier hat Alban Gelegenheit, an leichteren Stiergefechten teilzunehmen. Ein romanhaftes Liebeserlebnis mit Soledad, der Tochter des Herzogs, zwingt ihm einen unfreiwilligen Kampf auf. Soledad verlangt nämlich, daß er als Beweis seiner Liebe gegen einen für seine Kräfte und Unerfahrenheit viel zu schwierigen Stier öffentlich kämpfte. Obwohl Alban weiß, daß ihm der Tod bei diesem Kampf fast sicher ist, ringt er seine Furcht nieder. Es gelingt ihm, dem Stier den Todesstoß zu versetzen. Gleichzeitig damit ist aber seine Liebe zu Soledad erloschen.

Der Leser wird durch die anschauliche Wiedergabe der Stiergefechte, deren Vorbereitungen, der leidenschaftlichen Handlung wie des ganzen Kolorits stark gefesselt.

Die geistvolle, kultivierte Sprache des Buches erschwert einfachen Lesern den Zugang. Für Gebildete aber eine spannende Lektüre.

L. Kasten, Düsseldorf.

Plivier, Theodor, Des Kaisers Kulis. Berlin: Malik-Verl. 1930. 397 S. 5.— RM.

Der Verfasser ist ein erstaunlicher Gestalter. Man erzählt, er sei schon mit 16 Jahren zur See gegangen und habe als Matrose und Arbeiter draußen sein Brot verdient. Den Krieg hat er vom ersten bis zum letzten Tage auf der Flotte mitgemacht. Was er gesehen, gehört und erlebt hat, schildert er: den Drill des Alltags, die Schlacht, im Minensuch-Boot, im Seemannsbordell und in der Heimat. Phantastisch die Fahrt des Kaper-

schiffes „Wolf" in der Atlantik, im Indischen Ozean, im Stillen Ozean, 444 Tage auf dem Wasser. — Die Darstellung ist Roman und Dokument zugleich, im Stil impressionistisch und eindringlich. Der Stoff zerfällt in 8 straffgebaute Kapitel: Shanghaied — das nasse Dreieck — Kulis — Leichen — Springflut — Himmelfahrtsdampfer — Skagerak — das Ende. Der Verfasser verfolgt das Ziel zu zeigen, wie die Novemberereignisse sich langsam auf der Flotte vorbereitet haben. Um dieses Zieles willen — so scheint es uns — sieht er nur die dunklen Seiten der Dinge. Er vergißt, daß, wo Schatten, auch Licht sein muß. Da liegt die Tendenz des Buches. Was erzählt wird, ist zwar wahr. Aber warum bleibt unerwähnt, daß es auch Hunderte von Seeoffizieren gab, die weniger Vorgesetzte als vielmehr Führer ihrer Leute in allen Nöten des Leibes und der Seele waren? Daß das Urteil über Offiziere und militärische Einrichtung durchweg negativ ist, daß das Buch dem Andenken von Alwin Köbis und Max Reichpietsch gewidmet ist, die nach kriegsgerichtlicher Verurteilung von einer „Rotte Landsturmmänner" wegen Meuterei erschossen wurden, das und manches andere läßt immer wieder die Tendenz durchblicken und mindert die Bedeutung des Buches als Dokument.

Trotzdem gehört das Buch in jede V.-B. Es darf aber nicht an Jugendliche ausgeliehen werden, da seine Lektüre schon Reife und Kraft zu eigenem Urteil voraussetzt. Dr. L. Körholz, Düsseldorf.

Pol, Heinz, Entweder-Oder. Bremen: Schünemann 1929. 280 S. br. 4.50, geb. 6.— RM.

Der Lebensweg eines kommunistischen Reichstagsabgeordneten, zugleich eine Geschichte und Kritik des deutschen Parlamentarismus unserer Tage. Edwin Sander, als Sohn eines radikalsozialistischen Werkmeisters in sozialistischer Ideenwelt aufgewachsen, wird im Krieg nach einem Zusammenstoß mit einem Vorgesetzten fahnenflüchtig, lebt ein äußerlich abenteuerliches Leben, bis die Macht der proletarischen Idee ihn so tief erfaßt, daß er ihr sein ganzes Dasein widmet. In rastloser Arbeit an sich selbst schult er seinen Verstand, denn nach seiner Ansicht kann der Sache allein mit geistigen Waffen geholfen werden. So kommt er zu selbständiger Stellungnahme gegenüber politischen Fragen und lehnt die engstirnige kommunistische Parteidoktrin ab, die sich an Schlagworten berauscht. Er durchschaut die Abhängigkeit von Moskau und erkennt, daß die Masse dem so verhaßten Spießbürger kaum nachsteht. Sander ist infolge seiner geistigen Überlegenheit Reichstagsabgeordneter geworden, doch umlauert ihn stets das eifersüchtige Mißtrauen der Partei. Ein Zufall bringt ihn in bürgerliche Kreise. Gegen seine bessere Einsicht läßt er sich in Liebeshändel verwickeln. Ohne seiner politischen Überzeugung untreu zu werden, entfremdet er sich der Partei mehr und mehr. Man hetzt gegen ihn, und bei einer stürmischen Wahlversammlung wird er von der rohen Wut der Masse als Spitzel und Verräter erschlagen. — Der Roman ist kein Kunstwerk, dazu sind die Menschen zu schemenhaft und der Stil zu konventionell. Er gibt aber eine ungeschminkte Schilderung des parlamentarischen Systems, wie es heute in Deutschland herrscht. Vielleicht ist das Buch ein stärkerer Anreiz zum politischen Nachdenken als dickleibige Werke, weil dieses Einzelschicksal zum Zeitspiegel einer ganzen Epoche wird.

E. Wienen, Düsseldorf.

Regler, Gustav, Zug der Hirten. Berlin, Lübeck, Leipzig: Quitzow 1929. 185 S. geb. 8.— RM.

Ein Hirtenstamm lebt nomadisierend in der Steppe, Vorfahren der Juden des alten Testamentes, noch ohne Kultur, ohne Gotteserkenntnis, aber schon Feinde des Baalsgottes der benachbarten Bauernstämme. Ägyptische Reiter unterwerfen die Hirten. 100 Jahre leben sie glücklich im Lande Gosen. Zur dreifachen Zahl vermehrt, werden sie, nun das Volk der Juden, zur Zwangsarbeit verwandt. Durch ihre Absonderung ziehen sie sich den Haß derer zu, die unter gleicher Knechtschaft leiden. Als dann die Pest unter ihnen ausbricht, werden sie hinausgetrieben. Sie eilen ins Land Gosen, finden unerquickliche Verhältnisse, treulose Weiber. — Zeiten vergehen. — Eine zweite Fronzeit. — Im Tale Kadesch ist Moses Priestergehilfe und Tochtermann des Brunnenrichters Jethro. In seinem grübelnden Hirn erwachen neue Gottesgedanken. Er glaubt, von Gott beauftragt zu sein, die in der Hölle der Steinbrüche seufzenden Juden zu befreien. Aus früheren vergeblichen Freiheitsbestrebungen zieht er die Lehre: Der Schwache kann nie durch Empörung siegen, nur durch List. Diese gelingt. Das Volk wird frei. In der Wüste zwingt Moses mit zornigem Eifer den Juden seine Gottesgedanken auf. Der unbarmherzige Gott der Rache hat sie auserwählt, groß zu werden vor allen Völkern. Durch diesen Glauben schweißt Moses die zwölf Stämme zu einer Einheit, zum Volke Israel, zusammen.

Die kurzen Berichte der Bibel sind hier mit den aus Papyrusrollen gewonnenen Erkenntnissen dichterisch zu einer kulturhistorischen Erzählung erweitert. Keine kirchlich gebundene Auffassung. Der „Zug der Hirten" ist Symbol für den Entwicklungsgang der Menschheit. — Als kulturhistorischer Roman zu empfehlen für nicht stoffgebundene Leser.

A. Thiemann, Düsseldorf.

Scholz, Wilhelm von, Der Weg nach Ilok. Berlin-Grunew.: Horen-Verl. 1930. 521 S. geb. 11.— RM.

Dieser zweite große Roman von Wilhelm Scholz spielt wie die „Perpetua" im Spätmittelalter. Hauptfigur ist der italienische Bernardinermönch und Großinquisitor Capistranus. Ehrgeizig, fanatisch, mitleidlos verfolgt er alle Andersgläubigen, schreitet von Gericht zu Gericht, von Sieg zu Sieg, bis das hussitische Böhmen ihm Widerstand leistet. Vergebens sucht er in erbitterten, nächtlichen Kämpfen den Schatten seines Widersachers Hus zu überwinden. Da erlebt er in Breslau den Höhepunkt seines Lebens — aber auch seine Wandlung. Eine junge Jüdin, die zum Christentum neigt, klagt ihre Glaubensgenossen der Ritualmorde und der Hostienschändung an. Trotz innerer und äußerer Warnungen hält Capistranus ein furchtbares Strafgericht über die Christusmörder ab. Als aber bei der Hinrichtung ein junger unschuldig gefolterter und durch Capistranus Wunderkraft geheilter Jude freiwillig den Feuertod wählt, anstatt sich dem Leben und dem Christentum zuzuwenden, erfährt die von Glaubenseifer besessene Seele des Heiligen den ersten Stoß. Nachdem sich dazu die Haltlosigkeit der Anschuldigungen infolge des festgestellten Irrsinns der Klägerin erwiesen hat, bricht der Heilige in einer schweren, nahe am Tode vorbeiführenden Krankheit zusammen. Als ein Neuer erwacht er. Die Türken haben inzwischen Konstantinopel erobert und stehen vor Bel-

grad. Capistranus, des Richteramtes müde, zieht von Stadt zu Stadt, um für den Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu werben. Könige und Fürsten lehnen die Beteiligung ab, aber das Volk schart sich um ihn, und mit Johann Corvin an der Spitze wird Belgrad befreit. Damit ist Capistranus irdische Mission zu Ende. Ein Gefühl der Schattenhaftigkeit allen Seins hat sich seiner mehr und mehr bemächtigt.

Im Kloster Ilok sucht er letzte Ruhe. Hier wird ihm im Tode in mystischer Schau die Erkenntnis von der Vielgestaltigkeit alles Göttlichen auf Erden, von der Manifestierung Gottes in jedem Menschen, sei er Jude, Heide oder Christ.

Ein fesselndes Kulturbild des Mittelalters mit seinen religiösen Kämpfen, seiner Jenseitsverbundenheit, seinen politischen Wirren. Ein weitgespanntes und tiefes Werk. Neben der Haupthandlung ist die tragische Liebesgeschichte eines Breslauer Patriziersohnes aufgezeichnet. Faszinierend steht vor allen übrigen lebendig dargestellten Personen die Hauptgestalt Capistranus, in seiner glühenden, fortreißenden Beredsamkeit, seiner suggestiven Gewalt, die ihm auch die Kraft der Wunderwirkung verleiht, in seinem eisernen Willen und starken Glauben. — Der Stil ist etwas schwerflüssig — mit häufiger Anwendung von Zwischensätzen. Für ernste Leser, die der Welt des Mittelalters Verständnis entgegenbringen.

H. Vieten, Düsseldorf.

Schurig, Arthur, Godefroi der Gascogner. Eine Epikureade. Berlin: Horen-Verl. 1929. 182 S. br. 4.80, geb. 5.80 RM.

Godefroi lebt wie ein Kind — zunächst in Paris, später als Museumsdirektor (über drei Suppenterinen) in seiner Heimat. Er lebt voll Freude und Selbstbewußtsein, arbeitet nie. Und doch erreicht er Brot, Stellung, Ansehen, Orden. Alle Menschen sind ihm gut und tragen ihr Teil dazu bei, ihn gut leben zu lassen. Geheimnisvoll weiß er von großen Plänen zu sprechen, vom goldenen Herbst der Reife, in dem er Gedichte, Romane, Bekenntnisse der Welt offenbaren wird. Zuletzt weist er nur auf 2 Leibeserben hin und rühmt sich des Daseins dieser Hoffnungen.

Das Ganze ist graziös, mit anschaulichen Landschafts- und Stimmungsschilderungen, leicht und flüssig geschrieben. Eine epikureische Weltanschauung wird vertreten.

Für gebildete und geruhsame Leser, nicht für Menschen, die im Alltag arbeiten oder ihr Leben als Aufgabe leben.

Dr. W. Ropertz, Gladbach-Rheydt.

Scott, Gabriel, Das eiserne Geschlecht. Bremen: Schünemann 1929. geb. 7.— RM.

Ein Buch aus der Zeit, da Norwegen sich von der Herrschaft der Dänen zu befreien anschickt; ein kulturgeschichtlicher Roman also, aber „von allem Wissensqualm entladen" die Geschichte eines einzigen Mannes, der eben für norwegisches Leben und Menschentum typisch sein soll und dank der Gestaltung des Dichters wohl auch typisch ist. Wenn Knut Hamsun das Buch großartig nennt und die Aufmerksamkeit des Volkes und der Familien darauf hinlenkt, so hat dieses Urteil sicher für Norwegen seine Berechtigung. In Deutschland wird die mangelnde Vertrautheit mit norwegischer Art der Verbreitung des Romans als eines Volks- und Familien-

buches hinderlich sein. Immerhin ist die Geschichte von Jan Bibe, der nach harten Prüfungen die Geliebte heimführt und der das Leben als ein echter Kerl besteht, mehr als ein Unterhaltungsroman, schon um des besinnlichen Humors willen, dem auch in den düsteren Kapiteln nachzugehen sich verlohnt. M. Schaefer, Solingen.

Sexau, Richard, Wiedergeburt. Eine Geschichte aus Deutschlands jüngster Vergangenheit. Berlin: Schlieffen-Verl. 1928. 62 S. br. 1.50, geb. 2.80 RM.

Der Nachkriegspolitiker taucht bei dem früheren Kriegskameraden wieder auf, den das Schicksal vom Offizier und Majoratsherrn zum Bauerngütler gemacht hat, und der jetzt abseits von allem geschäftlichen und politischen Getriebe auf der Scholle in treuem Alltagsdienst seine Pflicht tut, um so auf seine Art an Deutschlands Zukunft mitzubauen. Will auch manchmal die Gegenüberstellung des politischen Geschäfts und Getues und des idealisierten bodenständigen, fruchtbaren Wirkens des Bauern nach Programm schmecken: der Eindringlichkeit, dem Wahrheitsgehalt und der Kraft der Darstellung dieses Ausschnitts aus Deutschlands Nachkriegsjahren kann man sich nicht entziehen. Das kleine Büchlein sei darum unseren Volksbüchereien, auch für jüngere Menschen, empfohlen.

Dr. J. Peters, Düsseldorf.

Stehr, Hermann, Nathanael Maechler. Berlin-Grunewd.: Horen-Verl. 1929. 335 S. br. 5.—, geb. 7.50 RM.

Die reife epische Kunst Stehrs zeichnet in diesem neuen Buche, dem ersten Bande einer Trilogie, das Lebensschicksal eines einfachen Gerbergesellen, der aus dem Taumel der 48er Revolution auftaucht, um nach der Zeit des eigenen Sturmes und Dranges und nach der Unruhe des Wanderlebens in seiner schlesischen Heimat bodenständig zu werden. Dieses Leben verläuft in nicht gerade ungewöhnlichen Bahnen. Aber unter Stehrs Hand gewinnt es tiefe allgemein menschliche Bedeutung. Des Dichters Künstlertum läßt auch hier wieder die Spannungen und Konflikte eines einzelnen, an sich nicht weltbewegenden Schicksals als menschlich wesentliche erscheinen. Es gewinnt so einen tieferen als nur singulären und zeitbedingten Sinn, der aber gegen den geisteshistorischen Hintergrund gesehen mit besonderer Deutlichkeit in die Augen springt. Denn, wie an einer Stelle gesagt wird: „Die Menschen jener Zeit zwischen 1848 und der Vollendung des Reiches Bismarcks blickten tiefer hinein in die Zwiespältigkeit der Seele".

Am Anfang des Lebensausschnittes, den das Buch schildert, steht ein letzter Rückfall Maechlers in die alte Zügellosigkeit. Diese Erinnerung liegt wie ein schwarzer Schatten über seinem ganzen weiteren Lebensweg, trotzdem er eine neue Ordnung in seinem Leben schafft, große Aufgaben an der Allgemeinheit erfüllt und schließlich zum Glauben seiner Kindheit zurückkehrt.

Der Dichter bleibt sich selbst gleich, soweit er wie in früheren Romanen menschliche Spannungen und Konflikte in ihrer Tiefe schildert. Gleichwohl ist seine Kunst menschlich reifer geworden, sofern er sich zu größerer Klarheit durchringt und die Zerrissenheit und Vergrübeltheit früherer Werke überwindet.

Aus dem Gesamtschaffen Stehrs muß die V.-B. diesem Buche den breitesten Raum geben und es in weitestem Umfang für ernste Menschen bereitstellen. Dr. J. Peters, Düsseldorf.

Strauß, Ludwig, Der Reiter. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1929. 64 S. 2.— RM.

„Meine Väter und Lehrer, was ist die Hölle? — Ich glaube, sie ist der Schmerz darüber, daß man nicht mehr zu lieben vermag." (Dostojewski).

Denn dann beginnen die Gespenster, denen der Mensch nachjagt. So jagt auch Naftali, der Reiter, den Gespenstern des Ehrgeizes, der Wißbegier nach, nicht nur: er sucht auch die Befreiung durch den Geist, doch wiederum nicht, indem er sich ihm hingibt, sondern ihn zu bezwingen trachtet, nicht wissend, daß er als Sieger in Wahrheit stets der Besiegte bleibt, daß er ins Leere läuft und seine Seele verliert.

Naftali, ohne Gefährten aufwachsend als Hirte der Rinder seines Vaters, wird eines Tages in der Steppe von Kosaken geraubt, lernt dann, zurückgekehrt, unter der Obhut seines Onkels die Wissenschaft kennen. Früh wird Naftali zum berühmten Rabbi und Schriftgelehrten, doch rastlos weiterstrebend, ist er karg und herb in Wort und Gebärde, dem ehrfürchtigen Volke, das ihn den Reiter taufte, ein herrischer Fremdling. In Abraham, dem Maggid, erlebt er das Wunder eines stillen und gütig-weisen Herzens, das er nicht begreift. Aber es läßt ihn nicht los, das „Geheimnis", das dem anderen die Macht über die Herzen verleiht. Naftali wünscht es auch für sich und beschwört in jäher Verzweiflung als „Letztes" den „Lichtgeist", an dessen Feuer sein Haus und seine Gemeinde verbrennt. Er eilt fort von den Trümmern, sich anklagend, daß er die Lebenden zu lieben versäumt habe. Ein Erschöpfter, stirbt er in den Armen desselben Abraham, dem er einst das Geheimnis zu entreißen versucht, im Sterben es milde erfahrend, daß nicht im Finden, sondern im Nichtfinden die „letzte" Weisheit ruht, daß es kein letztes Verstehen ohne Liebe gibt und daß sie nur dem wird, der sie weckt.

In dem Geschehen verkettet sich tragisch Schuld und Schicksal, Leidenschaft und Arbeit, verkettet sich symbolisch inneres und äußeres Erlebnis. Das Buch, in dem ein starkes Temperament eine durchaus eigene Sprache findet, ist fesselnd und prägnant gestaltet in Handlung, Personen und jüdischem Milieu, ohne der Mängel eines jugendlichen Geistes völlig zu entbehren. Es läßt seine Einstellung in die Bücherei als gerechtfertigt erscheinen. H. Rische, Düsseldorf.

Voigt-Diederichs, Helene, Ring um Roderich. Jena: Diederichs 1929. 315 S. br. 5.—, geb. 7.80 RM.

Den Ring um Roderich bilden 3 Frauen: Lisa, die junge Gattin und Mutter, Dorothea, die altrussische Freundin, und Toni, die vitale, kluge Studentin und Geliebte. Alle 4 Menschen wachsen in ihr Schicksal der Liebe hinein. Toni, die Geliebte, trifft die sittliche Entscheidung, indem sie sich aus dem Ring dieser Wirren herausnimmt und damit Roderich wieder frei und reif macht für seine Ehe. Das Buch ist mit warmer Menschlichkeit und überzeugendem Ernst vor dem Leben geschrieben. Die psychologische Deutung der Charaktere geschieht mit der fraulichen Feinsinnigkeit

dieser Erzählerin. Das unbenannte Milieu der Universitätsstadt, Landschaftsbilder, Liebesstunden, haben Farbigkeit und Leben.

Gemessen an den anderen Werken der Verfasserin bedeutet das Buch keinen Fortschritt. Episoden sind zu breit ausgebaut. Dialoge, durch Referieren fortwährend unterbrochen, können das Tempo der Handlung nicht beschleunigen. In der Psychologie vermissen wir jene feine Ziselierung, die bei Voigt-Diederichs mit Recht Voraussetzung geworden ist. Darum nur als guter Durchschnitt für V.-B. brauchbar.

F. Dobbelmann, Düsseldorf.

Wells, Herbert George, **Mr. Blettworthy auf der Insel Rampole.** Berlin, Wien, Leipzig: Zsolnay 1929. 393 S. 6.— RM.

Der Verfasser der „Geschichte unserer Welt", der „Weltgeschichte", der „Welt des William Clissold" u. a. Bücher, in denen er es unternahm, die Ansichten über Entstehung und Bestand der jetzigen Kulturwelt zu revidieren, versucht er auch hier, der zivilisierten Welt einen Spiegel vorzuhalten, aus dem ihr ein wesentlich anderes Gesicht als das oberflächlich bekannte entgegensieht. Zwar benutzt er dazu einen etwas langatmigen Umweg: Ein junger Engländer wird auf einer Reise in die Südsee schiffbrüchig. Ein menschenhassender, verbrecherischer Kapitän verhindert seine Rettung. Das Wrack mit dem Bewußtlosen wird von Wilden aufgefischt und zu ihrer Insel gebracht. Der Engländer hat sein Gedächtnis verloren und lebt das neue Leben nur mit einer dumpfen Erinnerung an die Zivilisation. Als „heiliger Irrer" ist er den Wilden tabu. So bekommt er Aufschluß über all ihre Lebensbeziehungen und beginnt Vergleiche zwischen Natur, Kultur und Zivilisation zu ziehen. Er sucht dem Leben in dem schmutzigen, engen Tal bei den gefährlichen Wilden zu entrinnen und mit Hilfe einer schönen Eingeborenen zu fliehen; ein Pfeil trifft ihn. Aus seiner Ohnmacht erwacht er — in New York im Hospital — seine Erlebnisse waren nur Fieberträume. Amerikaner hatten das Wrack mit ihm gefunden und ihn gerettet. Geheilt zieht er in den Weltkrieg und reift zu der Erkenntnis, daß alle Zivilisation nur Firnis ist über das unverfälschte Barbarentum, das auch die heutige Menschheit noch in sich trägt, nicht viel verschieden von dem seiner Traum-Wilden. Ein kulturkritisches Buch, aus Ironie und Skepsis gemischt. Geschickt ist der Aufbau einer Scheinwelt. Interessant sind die Vergleiche. Die dozierende, oft langatmige Art befriedigt mehr den Verstand als die Seele. — Das Buch ist als Anregung für Gebildete als Vorstufe zu den Kultur- und Geschichtswerken zu empfehlen.

E. Wienen, Düsseldorf.

Werfel, Franz, **Barbara oder die Frömmigkeit.** Berlin, Wien, Leipzig: Zsolnay 1929. 808 S. 12.— RM.

An der Reling eines Ozeandampfers steht der Schiffsarzt Ferdinand R. und erlebt in Rückerinnerung sein ganzes Leben innerhalb weniger Minuten. Das erste und das letzte Kapitel, beide überschrieben mit „Woher"? und „Wohin"?, bilden den Rahmen für den Inhalt des Buches.

Als Sohn einer österreichischen Offiziersfamilie leidet Ferdinand schwer unter den zerrütteten Familienverhältnissen, wird nach dem Tode des Vaters und der Wiederverheiratung der Mutter in eine Kadettenanstalt gesteckt. Doch durch einen Disziplinarfall, dessen Opfer er unschuldig wird,

ist ihm die weitere Laufbahn versagt. Er kommt in ein katholisches Konvikt in Wien, fühlt sich aber auch hier unglücklich und flieht mit Hilfe eines jüdischen Freundes. Der Krieg bricht aus, er meldet sich freiwillig und kämpft mehrere Jahre an der galizischen Front. Der Befehl, drei Deserteure zu erschießen, deren Schuld unklar ist, macht ihn aufrührerisch gegen die militärische Gewalt. Er entgeht dem Kriegsgericht, wird strafversetzt und entkommt mit schweren Verwundungen. Er kehrt nach Wien zurück und erlebt hier das Ende des Krieges, die Revolution in allen Auswirkungen. Dann geht er ohne Illusionen in das bürgerliche Leben und studiert Medizin. —

Der Titel des Buches lautet „Barbara oder die Frömmigkeit" und sie, die alte Kinderfrau, ist es, deren Einfluß auf das Leben Ferdinands bestimmend wirkt. Sie ist sein Schutzgeist, Symbol der Frömmigkeit des Herzens, die das Leben um seiner selbst willen liebt. Die demütige schlichte Liebe der alten Kinderfrau und ihre reine Menschlichkeit bewahrt Ferdinand in allem Bösen. Er geht den Weg der Läuterung, bis er zuletzt sogar durch das Opfer der Erbschaft der Barbara sich von der Dämonie des Kapitals befreit. — Alfred Engländer, der christgläubige Jude, und Ronald Weiß, ein Wiener Literat, gehören zu den wichtigsten Nebenfiguren. Trotzdem der Roman von sehr weitläufigem Ausmaß ist, wirkt er durch den Stil und die Sprache nie ermüdend und ist als Spiegel eines bestimmten Zeitabschnittes, mehr noch durch den rein menschlichen Gehalt und die starke ethische Wirkung besonders wertvoll. — Das Buch ist allen V.-B. dringlichst zu empfehlen. E. Brockerhoff, Düsseldorf.

WEGWEISER NACH STOFFGRUPPEN

Aus der Geschichte:

Regler, G.: Zug der Hirten.
Scott, G.: Das eiserne Geschlecht.
Scholz, W. v.: Der Weg nach Ilok.
* Huna, L.: Der Goldschmied von Segovia.
* Mathar, L.: Die Rache der Gherardesca.
* Korff-Rheda, U.: Die große Stunde des Camille Desmoulins.

Aus Kriegs- und Nachkriegszeit:

* Macdonald, Ph.: Der Tod in der Wüste.
Plivier, Th.: Des Kaisers Kulis.
Werfel, F.: Barbara.
* Lauff, J. v.: Volk ohne Ehre.
Sexau, R.: Wiedergeburt.

Zur Zeitkritik:

Pol, H.: Entweder-Oder.
Wells, H. G.: Mr. Blettworthy auf der Insel Rampole.

Biographische Erzählerkunst:

* Diehl, L.: Aton.
Galzy, J.: Therese von Avila.
Gunnarsson, G.: Nacht und Traum.

Hofer, K.: Rückzug von Moskau.
Kuhnert, A. A.: Paganini.
Meistererzählungen hrsg. von K. Stabenow.

Landleben und Bauerntum:

Eisek, O. W.: Die Tatarin.
Freuchen, P.: Die Flucht ins weiße Land.
Griese, F.: Sohn seiner Mutter.
* Lauff, J. v.: Volk ohne Ehre.
Mechow, K. B. v.: Das ländliche Jahr.

Frauen- und Gesellschaftsromane:

Ammers-Küller, J. v.: Maskerade.
* Deeping, W.: Kitty.
* Hadina, E.: Geheimnis um Eva.
Voigt-Diederichs, H.: Ring um Roderich.
Cohen, L.: Die Pardwans.
* Karlweis, M.: Ein österreichischer Don Juan.
Keller, P.: Drei Brüder suchen das Glück.
Kennedy, M.: Zuflucht.
Montherland, H. de: Die Tiermenschen.

Psychologische Erzählerkunst, Entwicklungsromane:

Eisek, O. W.: Die Tatarin.
Döblin, A.: Berlin Alexanderplatz.
Fleißer, M.: Ein Pfund Orangen.
Lobsien, W.: Das Licht auf dem Berge.
Scholz, W. v.: Der Weg nach Ilok.
Stehr, H.: Nathanael Maechler.
Strauß, L.: Der Reiter.
Werfel, F.: Barbara.

Philosophische und weltanschauliche Erzählerkunst:

* Diehl, L.: Aton.
* Hoehne, E.: Die Reportage Gottes.
Stehr, H.: Nathanael Maechler.
Salzy, F.: Therese von Avila.
Grogger, P.: Die Räuberlegende.

Soziale Romane und Erzählungen:

Döblin, A.: Berlin Alexanderplatz.
Fink, G.: Mich hungert.
Fleißer, M.: Ein Pfund Orangen.
Plivier, Th.: Des Kaisers Kulis.

Abenteuerroman:

* Leip, H.: Miß Lind und der Matrose.

Humor:

Jacques, N.: Die Limmburger Flöte.

Die mit * versehenen Bücher sind in den Besprechungen abgelehnt.

III. BÜCHER FÜR DIE JUGEND

Augen auf! Franckhs Lesehefte für Arbeit in Schule und Haus. Stuttgart: Franckh 1928 ff. 0.45—1.25 RM.

Zweck und Verwendungsmöglichkeit dieser Sammlung ist durch den Untertitel gekennzeichnet. „Für Schule und Haus" ist sie wegen des niedrigen Preises und der Vermittlung verschiedenen Wissens in knapper, zugänglicher Form durchaus geeignet, für Volksbibliotheken aber größtenteils entbehrlich, weil man hier besser die Gesamtwerke einstellen sollte, denen diese einzelnen Kapitel entnommen sind. So statt der Hefte: „Bond: Vom Bau des Panamakanals" besser: „Wir Techniker im Dollarland", — statt „Woldt, R.: Die alte Dampfmaschine": „Die Arbeitswelt der Technik", — statt „Weber, M. M. v.: Die Eisenbahn vor 100 Jahren": „Vom rollenden Flügelrad", — statt „Treitschke, H. v.: Die Wegbereiter der deutschen Freiheit": „Deutsche Geschichte im 19. Jhdt", — statt „Freytag, G.: Mittelalterliches Städteleben": „Bilder aus der deutschen Vergangenheit", — statt „Thompson, Vitzen": „Tiere der Wildnis", — statt „Tito": „Prärietiere und ihre Schicksale", — statt „Rotkrause": „Bingo u. a. Tiergeschichten", — statt „Stevens, F.: Abenteuer im Bienenreich": „Die Reise ins Bienenland", — statt „Ewald, K.: Der Fliederstrauch": „Vier feine Freunde", — statt „Der Regenwurm und der Storch": „Mutter Natur erzählt".

Dagegen sollten folgende Heftchen, die als selbständige Einzelschriften erschienen sind, auch für Volksbüchereien angeschafft werden: „Bronsart, H. von: Mutter Erde", eine Schrift aus der Agrikulturchemie, die Entstehung, Bestandteile, Ernährung und Anbaufähigkeit des Ackerbodens erklärt, — „Brendler, T.: Das Milchbüchlein", das Aufschluß über Herkunft und sachgemäße Verwertung dieses wertvollen Nahrungsmittels gibt, — „Schütze, H.: Elektrizität im Haushalt", worin besonders für Hausfrauen und Hausangestellte die wirtschaftlichste Verwendungsmöglichkeit des elektrischen Stromes klargelegt wird, — „Schütze, H.: Telegramm und Funkspruch", eine Beschreibung der langjährigen menschlichen Versuche, sich auf weite Entfernungen hin zu verständigen, — dann „Lang, L.: Albrecht Dürer, sein Leben und sein Schaffen", eine Einführung, die neben üblichen Elementarkenntnissen, auch ein gutes Kulturbild des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit gibt — und endlich noch Zschokkes Novelle: „Das Goldmacherdorf". — — Die Hefte sind z. T. durch gute Illustrationen erläutert! K. Heimann, Düsseldorf.

Volkmann, Hans von, Strabantzerchen. Köln: Schaffstein 1929. 5.50 RM.

4—8 jährige Kinder werden besonders an den frohen bunten Farben der gutgelungenen Illustrationen ihre Freude haben. Die Verschen könnten für dieses Alter hin und wieder kindertümlicher sein, lassen sich jedoch in ihrem einfachen Rhythmus leicht auswendig lernen. — Alles in allem: ein brauchbares Buch, das die Büchereien für ihre kleinsten Leser, in erster Linie auch für die Kinderlesehallen, anschaffen sollten.

K. Heimann, Düsseldorf.

Lohß, Hedwig: Ursels Abenteuer. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Deutsche Verl.-Anst. 1929. 97 S. 2.50 RM.

Vier Geschichten aus dem Leben von Kindern, Knaben und Mädchen. Teilweise haben die Erzählungen geschichtlichen Hintergrund (Zeit des 30 jährigen Krieges). Die letzte Geschichte, die wertvollste, schildert die Jugendzeit des großen Musikers Georg Friedrich Händel.

Die Darstellung ist einfach, in guter Sprache, sehr kindernah. Für Knaben und Mädchen vom 10. Jahre ab zu empfehlen.

E. Jonen, Düsseldorf.

Grosch, Minni, Der wunderbare Jakob. Heiteres und Ernstes aus der Schulmädelzeit. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Dtsche Verl. Anst. 1929. 94 S. 2.50 RM.

Fünf einfache, schlicht erzählte Geschichten. Da finden zwei arme Kinder einen halb erfrorenen Raben, den sie gesund pflegen. Die Besitzerin ist über den wiedergefundenen Vogel so beglückt, daß sie den kleinen Lebensrettern aus aller Not und Sorge heraushilft. Oder ein verzärteltes Stadtkind kommt durch einen Autounfall in eine Landarztfamilie, wo es innerlich und äußerlich gesundet. Ein wenig sentimental ist das alles zwar, aber herzlich und humorvoll geschildert, sodaß 9—12 jährige Mädchen es gern neben Sapper oder Siebe lesen werden. Für V.-B. zu empfehlen.

M. Grimek, Düsseldorf.

Siebe, Josefine, Das Wetterherlein. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Deutsche Verl.-Anst. 1929. 90 S. 2.50 RM.

Lustige Geschichten aus der Vergangenheit und Gegenwart, für Mädchen von 10—12 Jahren. Jedoch hat J. Siebe viel bessere, persönlichere Sachen als die vorliegenden, die kaum Durchschnitt sind, geschrieben.

Das Wetterherlein, das ein etwas trotziges Baroneßchen ist, die verunglückte Sandtorte usw., alle Geschichten sind als zu belanglos in V.-B. zu entbehren.

E. Jonen, Düsseldorf.

Fechner, Hans, Bergzauber. Märchen aus Rübezahls Reich. Berlin-Zehlendorf: Rembrandt-Verl. 1928. 164 S. geb. 4.— RM.

Phantastische Schilderungen vom Rübezahl, dem Dominus Johannes, wie er sich selbst lieber genannt weiß. Ein Schalk ist er, der mächtige Berggeist, der je nach Laune die dummen Menschlein neckt und schreckt, ihnen aber doch von Herzen wohl will und gerne helfend zur Seite steht. Seltsame Erdgeisterchen leben und weben im glitzernden Bannwald und lassen Baum und Strauch Winters und Sommers in gleicher Pracht aufleuchten. Und mitten hindurch durch diesen Märchenspuk stapfen die Menschen des Riesengebirges: Kinder und Große, arme Häusler und hoffnungsfrohe junge Stürmer, seltsame Käuze voll Ehrfurcht vor dem Wunderbaren und solche, die das Wundern schon verlernt haben. Hierzu zeichnete Fritz Eggers Bilder, die den Zauberwesen menschenähnliche Züge geben, aus den Menschen aber sonderbar märchenhafte Gestalten machen. Dadurch erhält die Wechselbeziehung zwischen Märchen und Wirklichkeit noch besondere Betonung. Auch die Sprache, die hier und da fast lyrisch auf-

klingt, dann wieder ganz ins Reale, ja stellenweise in schlesische Mundart verfällt, paßt sich dieser Grundstimmung an. —

Es ist ein Buch für Naturfreunde. Und wenn darin auch von Wichteln und Moosmännlein, Rübezahl und den Elfen die Rede geht, so kommen diese Märchen doch auch für jene Erwachsenen in Frage, die sich im Innern Kindsein und Märchenfreude bewahrten. Büchereien, in denen dieser Lesertyp zahlreich genug vertreten ist, sollten diese Erzählungen anschaffen und sie gleichzeitig auch an ihre jugendlichen Leser ausleihen.

K. Heimann, Düsseldorf.

Grupe-Lörcher, Erica, Unter der Tropensonne. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Dtsche Verl. Anst. 1929. 67 S. 2.50 RM.

Ein junges Mädchen kommt zur Gesellschaft ihrer verheirateten Schwester nach Manila. Das Leben in den Tropen wird geschildert, ein Erdbeben und ein Eingeborenenaufstand dürfen natürlich nicht fehlen. Zum Schluß kommt die Verlobung.

Ein oberflächliches, nur auf Äußerlichkeiten eingestelltes Buch, eine echte „Backfischgeschichte", die für V.-B. überflüssig ist, zumal die Illustrationen auch schlecht sind.

M. Grimek, Düsseldorf.

Helling, Victor, Im Banne des Urwalds. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Dtsche Verl. Anst. 1929. 105 S. 2.50 RM.

Das Buch enthält zwei kürzere Geschichten: „Der Orchideenjäger" (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Erz. von Ottmann) und „Die Grotte des Kreolen".

In der ersten Erzählung wird geschildert, wie sich zwei feindliche Orchideenjäger auf die Suche nach den seltenen Pflanzen begeben, wie der eine in Lebensgefahr gerät und zufällig von den Leuten des anderen gerettet wird. Dazwischen geschieht auf 57 Seiten eine Unmenge von Sensationellem, von der Rettung eines D-Zugs im Wirbelsturm bis zur Erlegung der Riesenschlange. Sogar eine Kriminalgeschichte spielt hinein. — In der „Grotte des Kreolen" sucht ein Maler auf einer der Bermudasinseln eine bestimmte märchenhafte Höhle, ein Diebsversteck, wie sich nachher herausstellt.

Beide Erzählungen sind lediglich Anhäufungen von Sensationen, die wenig inneren Zusammenhang haben und geradezu kinomäßig wirken. Die Illustrationen sind schlecht. Als Jugendbuch für V.-B. nicht geeignet.

M. Grimek, Düsseldorf.

Jordan, Paul, Die Meute. Aus dem Leben einer Jungengruppe. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Dtsche Verl. Anst. 1929. 90 S. 2.50 RM.

Berichte über Fahrten und Nestabende einer Wandervogelgruppe, frisch geschrieben, ohne die Sentimentalität, die sich leicht beim Wandervogel einstellt und vor allem durchaus echt und unmittelbar in Ton und Inhalt. Freilich sind es wenig oder keine inneren Erlebnisse, die da geschildert werden, aber trotzdem liegt zwischen den Zeilen die ganze Romantik der Fahrten, wie sie unsere halbwüchsigen Wandervogeljungen erleben.

Für 12—14 jährige Knaben zu empfehlen.

M. Grimek, Düsseldorf.

Loepke, Bernhard: Schwarze Flaggen. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Dtsche Verl. Anst. 1929. 109 S. 2.50 RM.

„Schwarze Flaggen", Übriggebliebene der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus China vertriebenen und seitdem in Tongking ansässigen Aufständischen (Taipings), sind verwegene Piraten. Die Erzählung schildert das Erlebnis eines Kampfes, den ein eingewanderter deutscher Reis- und Teepflanzer auf einer Flußfahrt mit diesen Freibeutern zu bestehen hat. Trotz aller Vorsicht und Gegenwehr gerät er in ihre Hände. Seine ganze kostbare Fracht und wichtige kommerzielle Staatspapiere seines Vaterlandes gehen ihm verloren. Und nun beginnt seine Jagd zu Wasser und zu Lande hinter dem Hauptanführer der Piraten, um die Geheimpapiere wieder zu erlangen. Es gelingt schließlich dem Deutschen mit Hilfe eines empfohlenen Mandarinen, den Freibeuter zu stellen und die Staatspapiere wieder zu bekommen.

Die recht abenteuerliche Erzählung ist flüssig geschrieben, trotz der großen Spannung frei von Phantasieüberreizung. Sie vermittelt gute Kenntnis des fernen Landes und interessiert z. Zt. der chinesischen Unruhen jetzt besonders. Zu empfehlen für 12—14 jährige Knaben.

E. Jonen, Düsseldorf.

Rudert, Otto, Die Brüder der Küste. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Dtsche Verl. Anst. 1929. 90 S. 2.50 RM.

Ein kursächsischer Edelmann, der infolge des 30 jährigen Krieges verarmt ist, sucht in Westindien als Soldat in Frankreichs Diensten neues Fortkommen. Doch gerade herrscht Friede zwischen Frankreich und Spanien. Als ehrlicher Soldat gewohnt, nur für eine Fahne zu kämpfen, sträubt er sich zunächst, auf eigene Faust gegen die Spanier Krieg zu führen, wie es ihm ein Mitglied der „Brüder der Küste", d. h. der Flibustier, vorschlägt.

Damit beginnt der Hauptinhalt der Erzählung. Die Teilnahme an einem Raubzuge der „Brüder der Küste" gegen die spanische Kolonialstadt Granada de Nicaragua liefert den Edelmann in die Hände der Spanier. Er scheint verloren. Da wird ihm unerwartete Hilfe durch das Stadthaupt Granadas. Bei den Straßenkämpfen war der Sohn des Stadthauptes von dem Edelmann verschont worden, weil er noch im Knabenalter stand. Aus Dankbarkeit für diese ritterliche Haltung verhilft der Vater des Knaben dem Gefangenen zur Flucht nach Panama und ermöglicht ihm hier ein friedliches Leben in Siedlerarbeit.

Die Erzählung hat 2 Mängel: die vielen fremden Ausdrücke und die viel zu lang geratene 1. Hälfte. Dafür ist der 2. Teil mit der Schilderung des Überfalles voll Spannung. Erzieherischer Wert liegt in der Betonung von Ritterlichkeit und edler Kampfweise.

Das Buch ist entbehrlich. E. Jonen, Düsseldorf.

Rudert, Otto, Gewalten der Tiefe. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Dtsche Verl. Anst. 1929. 93 S. 2.50 RM.

Die Erzählung spielt in Mittelamerika. Ein junger Deutscher gerät in die Hände gewissenloser Menschen, deren verbrecherische Absichten aber durch das Dazwischentreten eines Naturereignisses, eines Erdbebens, zunichte gemacht werden. Das Buch schildert einen Abschnitt wirklichen Le-

bens. Die Sprache ist geläufig, wenn auch die fremden Namen einige Schwierigkeiten bereiten mögen.

Der Wert der Erzählung liegt in der Wiedergabe der Lebensnöte, die der Auswanderer im fremden Lande erleidet. Gut ist auch die Schilderung des Erdbebens. — Das Buch ist für Jungen vom 13. Jahre ab zu empfehlen. E. Jonen, Düsseldorf.

Oelbermann, Robert, Unter Toreros und Fremdenlegionären. Mit deutschen Jungens durch Spanien und Marokko. Berlin: Safari-Verl. 1929. 255 S. geb. 6.— RM.

„Nerother Wandervogel, Deutscher Ritterbund" heißt nach der Burg Neroth im Hunsrück eine Gruppe der deutschen Wandervogelbewegung, von der man gerade in den letzten Monaten hören konnte, da ihr Führer durch Vorträge in deutschen Städten für sie warb. Es gibt kaum ein Land, in das die Nerother nicht schon gezogen wären. Ägypten, Afrika, Spanien, Griechenland, Indien, der hohe Norden, Rußland, die ganze Welt steht ihnen offen. Davon berichtet Oelbermann in seinen Vorträgen, und es ist sehr zu begrüßen, daß wenigstens eine dieser Fahrten jetzt als Buch erschienen und damit weiten Kreisen zugänglich gemacht worden ist. Ich stehe nicht an, diesen prachtvoll geschriebenen Fahrtbericht ein äußerst interessantes und wertvolles Dokument zur Geschichte der Jugendbewegung zu nennen und man kann nur hoffen, daß diesem ersten Versuch, der in jede Bücherei gehört, bald weitere folgen werden. Man hat manchmal Stimmen gehört, die solche mit wenig Geld und viel Idealismus unternommenen Fahrten als „Bettelfahrten" bezeichneten und von ihnen eine Schädigung des deutschen Ansehens im Auslande befürchteten. Hat man dieses Buch gelesen, so ist einem um die Wahrung deutscher Würde nicht mehr bange. K. Hartwig, Solingen.

Baensch, Paul, Mein Tierbuch. Vom Leben und Umgang mit allerlei Getier. Gütersloh: Bertelsmann 1928. 114 S. 3.— RM.

In kleinen, in sich abgeschlossenen Erzählungen faßt der Verfasser alles das zusammen, was er über die Lebensgewohnheiten der Tiere unserer deutschen Heimat, sei es nun draußen in der Natur in Freiheit, oder daheim in Käfigen, in Aquarien beobachtet hat. Veranschaulicht durch gute kleine Randzeichnungen schildert er der Jugend den Freund Lampe, Storch Langbein, das Blaumeislein, den See im Wasserglas, die Wasserspinne, Ameisenlöwen usw.

Die Form der Erzählungen paßt sich dem Zwecke an: gerade der Jugend Kenntnisse zu vermitteln durch den gewählten Plauderton, der allerdings mitunter etwas trocken lehrhaft, dafür andrerseits auch leicht humoristisch gefärbt ist.

Das Büchlein eignet sich nicht nur für Jugendliche allein, sondern auch für alle Erwachsenen, die gern Tiergeschichten lesen.

A. Walther, Düsseldorf.

Bastelbuch. Wegweiser für Handfertigkeit, Spiel und Arbeit. Neue Folge. Bd 3. Stuttgart: Franckh 1930. 4.80 RM.

Die Bastelbücher des Franckhschen Verlages sind bekannt. Der jetzt vorliegende 3. Band der Neuen Folge ist der 10. der gesamten Reihe. Er

ist in Ausstattung und Anlage gleich ausgezeichnet wie die bisher erschienenen Bände. Er enthält Anleitungen zu praktischen Bastelarbeiten für Haushalt und Hausgarten, wie Selbstherstellung von Metalltreibarbeiten, Herstellung einer Garteneinfriedigung mit Betonpfählen usw., zur Anfertigung von Spielzeug, wie den Bau einer kleinen Straßenbahn aus Holz, zu Bastelspielereien aus wertlosem Material, wie dem Bau eines Elektromotors aus Nägeln und Schuhösen. Nicht zu vergessen ist die Fülle von „Kniffen und Pfiffen", kleinen Fingerzeigen für den Bastler und praktischen Hausvater, wenn es gilt, die Tücken des Objekts im Haushalt schnell und erfolgreich abzuwehren. Die meisten angeführten Bastelarbeiten können nur von Erwachsenen oder älteren Jugendlichen ausgeführt werden, es finden sich jedoch auch einige leichtere Kinderarbeiten.

Hingewiesen sei bei dieser Gelegenheit auf das ebenfalls im Verlage Franckh erschienene „Handwerksbuch" von Hans Vatter, das eine praktische Anleitung zum Basteln gibt, indem es über Materialien und Arbeitsmethoden des Bastlers unterrichtet. Hingewiesen sei ferner auf das soeben bei Franckh herausgekommene „Bastelbuch für Väter" von O. Grissemann, das ausschließlich Anleitung zur Anfertigung von Jungen- und Mädchenspielzeug gibt. Die genannten Bücher sind für alle V.-B. geeignet. Dr. E. Brandt, Opladen.

IV. VOM WISSEN UND ERKENNEN

a) LEBENSBILDER U. LEBENSERINNERUNGEN, BRIEFE

Neue Lebensbilder und Erinnerungen führender Politiker.
(Eine erste Orientierung *).

Gustav Stresemann von Heinrich Bauer. Berlin: Stilke 1930. 6.— RM.

Neben den in „Neue Bücher", Jg 6, H. 3/4 besprochenen Stresemann-Büchern aus dem Verlage Reißner, Dresden sind jetzt drei neue Biographien erschienen: Gustav Stresemann von Heinrich Bauer. Das Buch ist einseitig propagandistisch im volksparteilichen Sinne geschrieben und wird der Persönlichkeit Stresemanns nicht gerecht. Für Volksbibliotheken abzulehnen.

Gustav Stresemann von Rudolf Olden. Bln: Rowohlt 1929. geb. 6.— RM.

Sachlich geschrieben. Zeigt die Widersprüche der Persönlichkeit. Die Wendepunkte seiner politischen Anschauung beruhen auf gründlichem Studium. Empfehlenswert!

Stresemann der Europäer von E. Stern-Rubarth. Berlin: Hobbing 1930. 5.— RM.

Aus intimem Umgang mit Stresemann erwachsen. Zeigt monographisch, in knappstem Rahmen und spannender Darstellung den Werdegang Stresemanns vom deutschen Kleinbürger bis zum staatenumfassenden Europäer. Für alle Büchereien empfehlenswert.

Graf Brockdorff-Rantzau, Wanderer zwischen zwei Welten. Von E. Stern-Rubarth. Bln: Hobbing 1929. br. 5.—, geb. 7.— RM.

*) Nähere Besprechungen vorbehalten.

Der Vorgänger Stresemanns wird in seiner Wandlung vom Diplomaten wilhelminischer Prägung zum Botschafter in Rußland der Nachkriegszeit geschildert. Für größere Büchereien.

Versuch über Briand von Annette Kolb. Bln: Rowohlt 1930. br. 5.50, geb. 8.50 RM.

Als Biographie unzulänglich, aber als geistvolle Analyse der Deutschen und Franzosen nach ihren Gegensätzen und ihrer Verwandtschaft lesenswert. Für größere Büchereien.

Clemenceau spricht von Jean Martet. Berlin: Rowohlt 1930. 12.— RM.

Der neunzigjährige viel umstrittene Staatsmann zieht das Fazit seines Lebens. Für alle Büchereien.

Raymond Poincaré, Memoiren. Bd 3. „Der Einbruch der Deutschen in Frankreich 1914". Drsd.: Aretz 1929. geb. 17.50 RM.

Das große Memoirenwerk des französischen Präsidenten ist für Fachpolitiker und Forscher von Wichtigkeit; sprengt jedoch den Rahmen der Volksbibliotheken.

Edouard Herriot, Erinnerungen eines Politikers und Staatsmannes. Drsd.: Reißner 1928. geb. 6.50 RM.

Die Geschichte des Lebensgangs tritt ganz zurück vor den Darstellungen der Politik. Für besonders politisch interessierte Leser großer Büchereien.

Lloyd George, D., Gedanken eines Staatsmannes von P. H. Guedalla. Bln: Verlag für Kulturpolitik 1929. geb. 7.50 RM.

Vorwiegend Zusammenstellungen von Reden und Aufsätzen über politische Themen. Das Biographische tritt zurück. Für Volksbüchereien bleibt deshalb die ältere Biographie von Vrieslaender-Wismann wichtiger.

Lord Richard Burdon Haldane, Erinnerungen aus meinem Leben. Übers. und hrsg. von Herbert von Hindenburg. Stuttgart, Berlin und Leipzig: Union Dtsche Verl. Anst. 1930. geb. 12.— RM.

Das Buch ergänzt die früher erschienenen Erinnerungen eines Asquith und Churchill. Sie zeigen die Zwiespältigkeit Haldanes, der stets Philosoph sein wollte und stets Politiker sein mußte.

Viscount d'Abernon, Memoiren. 3 Bde. Bd 1. 1929. Leipzig: List. geb. 16.— RM.

Behandeln die Zeit von 1920 bis 26 als britischer Botschafter in Berlin. Für gebildete Leser großer Volksbüchereien sehr aufschlußreich.

Über **J. R. Macdonald**, den zweifellos interessantesten Kopf der gegenwärtigen englischen Politik, müssen die Volksbüchereien auf die bereits 1924 erschienene sehr brauchbare Biographie von M. Hamilton zurückgreifen.

Rumpelstilzchen, Der Schmied Roms. Berlin: Brunnen-Verl. 1929. geb. 4.— RM.

Das Interesse für Mussolini ist auch bei den Lesern der Volksbüchereien im Wachsen begriffen. Das vorliegende Buch schildert seinen Werdegang in spannender und volksnaher Form; ist deshalb auch für die Jugend geeignet, aber wegen seiner einseitig rechtsgerichteten Parteistellung mit Vorsicht auszuleihen.

Eberlein, G. M., Der Weg zum Kapitol. Der Faschismus als Bewegung. 2. Aufl. Berlin: Scherl 1929. br. 3.—, geb. 4.50 RM.

Sachlich geschrieben. Schildert die faschistische Bewegung aus ihrer

Ursache und Wirkung und Mussolinis Lebensweg vom Rebell zum Duce ohne einseitige Parteinahme.

Mehlis, G., Der Staat Mussolinis. Leipzig: Haberland 1929. geb. 6.50 RM.

Schildert aus eigener Anschauung überzeugend die Bedeutung der Staatsschöpfung Mussolinis.

Beide Bücher sind größeren Volksbüchereien für alle Leserkreise zu empfehlen.

Gasi Mustafa Kemal, Zwischen Europa und Asien. Eine Lebensgeschichte von Dagobert v. Mikusch. Leipzig: List 1929. geb. 10.— RM.

Glänzend geschriebene Biographie des Reformators und Schöpfers der neuen Türkei. Gleichzeitig eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des nahen Orients in den letzten 20 Jahren. Für alle geschichtlich und politisch interessierten Leserkreise der Volksbüchereien.

Masaryk. Von Ernst Rychnovsky. Leipzig: Kittler 1930. br. 5.—, geb. 5.80 RM.

Leben und Werk des ersten tschechoslowakischen Präsidenten. Sachlich und erschöpfend dargestellt. Gabe zum 80. Geburtstag. — Auch wegen des menschlich wertvollen Gehalts für alle Volksbüchereien zu empfehlen.

Lenin, W. J., Erinnerungen an Lenin von N. K. Krupskaja. Wien, Berlin: Verl. f. Literatur u. Politik 1929. geb. 2.— RM.

Umfassen die Jahre 1893 bis 1905. Ein zweiter Teil ist in Vorbereitung. Aufschlußreicher als die früheren Lebensbilder von Valeriu Marcu, Sinowjew und Wiedenfeld. — Vorwiegend für linksgerichtete Leserkreise der V.-B.

Trotzki, Leo, Mein Leben. Berlin: Fischer 1930. geb. 12.50 RM.

„Ein polemisches Buch" voller Spannung und Dynamik. Unerhörte Schicksale und starke Leidenschaftlichkeit der Darstellung. Für alle Volksbüchereien unentbehrlich.

Neue Sammelwerke über Politiker.

Aldanow, M. A., Zeitgenossen. Berlin: Schlieffen-Verl. 1929. geb. 9.50 RM.

Kurze sehr eindrucksvolle Lebensbilder führender Politiker wie Briand, Clemenceau, Lloyd George, Ludendorff, Stalin und Churchill. In kurzen anschauungsgesättigten Abschnitten wird Wesentliches geboten. — Für alle Volksbüchereien unentbehrlich.

Marcu, Valeriu, Männer und Mächte der Gegenwart. Berlin: Kiepenheuer 1930. geb. 7.— RM.

Hervorragende Politiker als Vertreter von Problemen und leitenden Ideen unserer Zeit. Beispiel: Dogma und Dialektik bei Lenin. Clemenceau: Zwischen der Aktion und dem Nirvana etc. — Bei Einstellung des vorhergenannten Sammelwerks in Volksbüchereien entbehrlich.

Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Wassermann, Jakob, Christoph Columbus. Der Don Quichote des Ozeans. Ein Porträt. Berlin: Fischer 1929. 263 S. geb. 9.— RM.

Das Leben des ruhmreichen Entdeckers der neuen Welt ist schon von vielen Dichtern und Biographen dargestellt: letzthin erst noch von Muron

„Die spanische Insel" (s. „Neue Bücher, Jg 5, H. 6) und Johannes V. Jensen „Columbus". Wassermann befreit die Gestalt des Entdeckers von dem, was Geschichte und Überlieferung aus ihm gemacht hat und versucht, ihn aus der Zeit heraus als schicksalsgetriebenen dämonisch besessenen Menschen, als den Entdeckungsfahrer im Phantasiereich, als den Don Quichote des Ozeans, zu verstehen, der aus inbrünstigem Glauben heraus unsere Diesseitswelt wie nur irgend einer bereichern konnte. — Columbus hat kein Vorleben. Geburt und Jugendjahre hängen im Dunkel. Als 30—40 jähriger Mann wurde er nach Portugal verschlagen. In seinem glühenden Begehr, die geheimnisvolle neue Welt zu entdecken, geht er ruhelos von Hof zu Hof, um Pläne und Forderung vorzulegen. Erst dem schon alternden Mann wird sein Traum Wirklichkeit. Er wird Großadmiral und Vizekönig unermeßlicher Reiche. Aber er war „ein Mensch des Traums und der Wahnwelt, ein phantastischer Schwärmer und kein Gebieter und Verwalter". Nach sieben Jahren der Macht kehrt er als alter kranker Mann nach Spanien zurück, um dort verachtet und verlacht und schließlich fast vergessen einsam zu sterben.

Das Buch ist nach seiner Auswahl des Wesentlichen, nach seiner Dynamik und der Schilderung des Dämonischen gleicherweise bemerkenswert und kann vorbereiteten Lesern auch der kleinen Bücherei empfohlen werden.

Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Zweig, Stefan, Joseph Fouché. Bildnis eines politischen Menschen. Leipzig: Insel-Verl. 1929. 322 S. geb. 8.50 RM.

Dieser geschmähteste Mensch der Revolution und der Kaiserzeit; dieser „geborene Verräter, Intrigant und Immoralist, diese niedrige Polizeiseele" — ist wegen seiner durchaus amoralischen Natur kein Gegenstand besonderen Interesses für eine Zeit, die wegen ihres eigenen Unvermögens die heroische Biographie liebt: Die großen vorbildlichen Persönlichkeiten, welche das geistige Leben für Jahrzehnte verkörperten. Im wirklichen Leben aber — sagt Stefan Zweig — herrschen die Hintergrundsgestalten, wie sie gerade in den letzten Jahrzehnten als politische Köpfe nicht durch ihre unerschütterliche Überzeugung oder ihre sittliche Charakterfestigkeit, Macht über Millionen Menschen erhielten, sondern „als Künstler der flinken Hand, der leeren Worte und der kalten Nerven". — Zweig will uns mit der Lebensgeschichte Fouchés die Typologie des politischen Menschen geben.

Fouché war einer der wenigen Menschen, die alle Wechselfälle der französischen Revolution und des Kaiserreichs überdauerten. Als Priesterlehrer begann er; war zwei Jahre darauf Kirchenschänder, dann Kommunist; nach zwei weiteren Jahren Minister und mehrfacher Millionär und 10 Jahre später Herzog von Otranto. Robespierre hat mit ihm gekämpft und — ist von ihm besiegt. Zwei Jahre später erhob der Konvent gegen Fouché die Anklage; doch er rettete durch Schliche sein Leben und verschwand auf einige Jahre im Exil. Der Radikalkommunist lernt gründlich um und wirft alle revolutionistischen Ideen über Bord. Als das Direktorium einen skrupellosen Geldmacher braucht, ist er der rechte Mann und wird Minister. Heimlich aber ist er schon der Helfer Napoleons, dessen allmächtiger Polizeiminister er bis 1811 bleibt. Beim Sturz Napoleons hilft er den Royalisten und wird Ludwig dem XVIII. als Minister aufgedrängt. Der aber läßt den ehemaligen Königsmörder von der politischen Bühne

verschwinden. Als gebrochener Mann, einsam und verachtet, stirbt er 1820 in vollständiger Vergessenheit, — der Welt nur eine Angst hinterlassend, daß kompromittierende Memoiren aus seinem Nachlaß veröffentlicht werden könnten.

Die Darstellung ist dramatisch; in der Auswahl des Dargebotenen von höchster Ökonomie; die Spannung ständig auf einem Höhepunkt und die Sprache von gewohnter Meisterschaft. Trotz des geringen reinmenschlichen Gehalts in V.-B. nicht zu entbehren.

Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Hill, Frederick T., Lincoln, der Schöpfer einer Nation. Leipzig: List 1929. 213 S. geb. 8.50 RM.

Abraham Lincoln, der Sohn eines armseligen Farmers, in einem primitiven, einzimmrigen Blockhaus geboren, arbeitet sich vom Betteljungen zum Tagelöhner, Holzarbeiter, vielseitigen Handwerker, Ladenbesitzer, Soldaten, Schiffer, Anwaltsgehilfen, kleinen Abgeordneten, Volksanwalt, maßgeblichen Juristen, redegewaltigen Parlamentarier, Gründer der Vereinigten Staaten von Amerika und zu ihrem ersten Präsidenten empor, bis er als solcher sein antreibendes Lebensziel, die Befreiung der Sklaven und die Versöhnung der untereinander feindlichen Staaten Nordamerikas, durchsetzt.

Schon der ethischen Wirkung wegen, die ein so arbeitsreicher, mühevoller und zuletzt gekrönter Aufstieg eines Betteljungen zur höchsten mächtigsten Stelle seines ganzen Erdteils auf den Leser ausübt, muß diese Biographie in allen Volksbüchereien vorhanden sein. (Durch die ausschlaggebende Mitarbeit von Karl Schurz erhält dieses Lebensbild für uns noch besonderen Wert.) Hinzu kommt, daß der Verfasser bestrebt ist, von seinem schon sagenumwobenen, heroisierten Helden, nur Zuverlässiges und Nachweisbares zu berichten. So eindringlich er auch den kulturellen, politischen, juristischen Hintergrund dieses Lebensbildes ausmalt, verläßt der Verfasser, obwohl er Jurist und Wissenschaftler ist, doch niemals den Boden allgemeinverständlicher fremdwortarmer Populärwissenschaft und würzt sein Buch mit echtem amerikanisch trockenem Humor.

Auch für Jugendliche mit Hang zur Heldenverehrung ein aufbauendes, begeisterndes Werk.

Dr. F. Vogeler, Düsseldorf.

Stern-Rubarth, Edgar, Graf Ulrich Brockdorff-Rantzau. Wanderer zwischen zwei Welten. Ill. Berlin: Hobbing 1927. 171 S. br. 5.—, geb. 7.— RM.

Ein bedeutender Politiker ringt hier mit den Problemen deutscher und europäischer Politik. Immer wieder wirkt das rein Menschliche in der Persönlichkeit des Grafen auf den Leser ein. Klugheit, Zielsicherheit, Menschenliebe, seltenste Pflichttreue, eiserner Wille trotz im Grunde zarter Nerven: die Komponenten seines Charakters. Der Wanderer zwischen zwei Welten: der Sprößling aus acht Jahrhunderte altem Geschlecht, der kaiserliche Gesandte in Kopenhagen und dann — der erste Außenminister der deutschen Republik, der erste Botschafter in Sowjet-Rußland, der Freund Hindenburgs und zugleich Tschitscherins! Zu diesen Vorzügen des Buches noch der für ein Geschichtswerk wichtigste: auf jeder Seite spürbar der Wille zur Wahrheit; keine Tendenz, keine Voreingenommenheit, keine Partei.

An drei Tage seines reichen Lebens sei hier noch erinnert: 13. Januar 1918. Der dänische König will zwischen Deutschland und England vermitteln. Brockdorff-Rantzau im Großen Hauptquartier; doch die wenig ermutigende Antwort muß er mit heim nach Kopenhagen nehmen: „Deutschland hat an sich nichts gegen einen solchen vom König beabsichtigten Schritt . . . . ." Und das im Januar 1918! — Der Krieg verloren, die Revolution im Gange. Die Volksbeauftragten ernennen Brockdorff-Rantzau, den Grafen und kaiserlichen Diplomaten, zum Außenminister der Republik. — 7. Mai: Brockdorff-Rantzau in Versailles vor den Ministerpräsidenten der Welt. Ewigdenkwürdig sein Wort: „Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die Alleinschuldigen am Kriege bekennen; ein solches Wort wäre in meinem Munde eine Lüge." — In Weimar siegt Erzberger, und der 1. Außenminister scheidet aus seinem Amt. Von jetzt an kennt er nur noch ein Ziel: Botschafter in Moskau; denn nur von dort aus, glaubt er, könne das Unheil von Versailles korrigiert werden. Dieser Aufgabe widmet er, Botschafter geworden, seine Kräfte, bis sie aufgezehrt sind. — 8. September 1928: sein Tod, ein Tod vor der Zeit, aber ein Sterben von wahrhaft antiker Größe. —

Die Sprache ist schlicht, klar und lebendig; der Stoff durchdacht, gut gegliedert, nur im Wesentlichen dargeboten. Der Inhalt fesselt jeden, den politisch Interessierten wie den politisch Gleichgültigen. Das Buch gehört in größere V.-B. Dr. L. Körholz, Düsseldorf.

Federer, Heinrich, Niklaus von Flüe. Ill. Frauenfeld und Leipzig: Huber 1928. 143 S. geb. 6.— RM. (Die Schweiz im deutschen Geistesleben. Bd 14.)

Auf dem Boden obwaldnerischen Volkstums entsproß Niklaus von Flüe (1417—1487) als „ein großer, stiller, geheimnisvoller Bauer, langsam und mit inneren Widerständen wachsend", ein nordischer Bruder Franz, zwar bäurisch schwerblütiger und ohne dessen heiligen Leichtsinn. Schon früh verspürt Klaus den Hang zur Einsamkeit. Zeichnet ihn einerseits natürliche Bedürfnislosigkeit sowie obwaldnerisch-weise Pfiffigkeit aus, so hat er andererseits eine ursprüngliche Freude an Eigentum und ökonomischer Wirtschaft, die er als tätiger Amtmann zu Sarnen, wie als vortrefflicher Familienvater beweist, bis er sich in seinem fünfzigsten Jahre in die Einsamkeit zurückzieht. Oft sehen wir ihn als Mahner und Tröster, im Zürichkrieg, im Möttelihandel, in den Koller-Wirren und der Amstalden-Tragödie als Vermittler und Friedensstifter und später, da sein heiliger Wandel, sein weiser Rat und wunderbares Wirken ihn weitum bekannt gemacht, als Retter des Vaterlandes.

Als Niklaus am Gallustag 1467 Abschied vom Weltleben genommen, geht er vorerst in die Fremde, dem Gott in seinem Innern folgend, erlebt den einzigen kritischen Augenblick der Rat- und Hilflosigkeit in seinem Leben, eilt wieder heim und lebt fürder in seinem stillen Ranfte, in Klause und Kapelle das Leben eines armen Waldbruders, das Wort bestätigend, „daß ein einziger großer Mensch, der menschlich bleibt, immer und für alle den Glauben an die Menschheit rettet" (St. Zweig). Hier erfährt er sein Tiefstes: „Die größte Weisheit des Menschen besteht in der Gnade, die er von Gott empfängt".

Federers Schilderung bricht in dem Augenblick ab, wo Klaus sein Einsiedlerleben beginnt und ist Bruchstück geblieben. Von den letzten zwanzig Jahren des Seligen, den Meisterjahren, von seinem Klausnerleben und eigentlich geistlichen Leben erfahren wir in seinem Buche nichts mehr. Doch auch als Bruchstück gliedert sich dies biographische Werk Federers, das der als Mörike- und Keller-Biograph bekannte Literarhistoriker Harry Maync mit einem Nachwort versehen hat, in das Gesamtschaffen des Dichters würdig ein. Das Buch wird allen V.-B. neben den Biographien von Baumberger und Durrer eine vortreffliche Ergänzung sein, da Federer die Lebensgeschichte Niklaus von Flües nicht in wissenschaftlich belehrendem Ton gibt, sondern lebendig erschaut und dichterisch gestaltet, vor allem ein ergreifendes Gefühl seiner großen und wahrhaftigen Menschlichkeit weckt.

H. Nische, Düsseldorf.

Terry, Charles Sandford, Johann Sebastian Bach. Leipzig: Insel-Verl. 1929. XVI, 395 S. geb. 15.— RM.

Charles Sanford Terry, Professor an der Universität Aberdeen in Schottland, gibt eine Darstellung von Bachs Lebensgang, nicht etwa eine kritische Würdigung seiner Musik. — „Der Bericht, wie Terry ihn uns gibt", so lautet es im Geleitwort von Karl Straube, „ist die Erzählung von einem Schicksal, wie es fast allen Menschen zu durchleben gesetzt ist: eine Jugend voll erwartender Hoffnung, eine Manneszeit im Drang des Schaffens und verbittert durch Kämpfe, ein Alter in Entsagung und Ergebenheit. Ein Künstlerdasein, getragen von der Gemessenheit gebührender Anerkennung seitens der Berufsgenossen und emporgehoben durch die nie erlöschende Bewunderung von dem Größten der Zeit." — Im Besonderen sind Zeit und Milieu charakterisiert, in denen Bach lebte. Mit großem Fleiß ist alles erreichbare Material, welches überhaupt aufzufinden war, zusammengetragen. In gutem Stil und einwandfreier Übersetzung, teilweise unter Anführung persönlicher Briefe und Dokumente, baut sich vor uns das Leben des großen Thomaskantors auf. Im Vorwort des Verfassers ist eine Zusammenstellung aller Schriften über Bach, und im Anhang finden wir ein chronologisches Verzeichnis der Bachschen Kompositionen. Zum Schluß sind gute Bilder aus Bachs Umgebung und einiger bedeutender Persönlichkeiten angefügt. Für größere Büchereien zu empfehlen.

E. Brockerhoff, Düsseldorf.

Rilke, Rainer Maria, Briefe aus den Jahren 1902—1906. Hrsg. von Ruth Sieber-Rilke und C. Sieber. Leipzig: Insel-Verl. 1929. 332 S. geb. 7.50 RM.

Unter den 2 000 Briefen, die etwa von Rilke erhalten sind, bringt dieser Band eine erste in sich geschlossene Auswahl, die mit der Zeit beginnt, wo „die Ergiebigkeit von Rilkes Natur auch in Briefen floß" — also im Jahre 1902 — und hört auf mit der Vollendung des „Malte Laurids Brigge". Spätere Bände werden den eigentlichen Briefschreiber Rilke zeigen in Zeiten, wo das dichterische Schaffen stockt und das ganze Wesen des Dichters sich in Briefen ergießt, die selbst zu Kunstwerken werden. Die vorliegende Sammlung stellt Briefe, die unmittelbar auf das Werk Bezug nehmen, neben solche, die Rilkes menschliche Entwicklung zeigen. Hier steht das Erlebnis „Rodin" im Mittelpunkt; und dieser Name gibt der ganzen Brief-

auswahl den inneren Bezugspunkt. In der Pariser Zeit zwischen 1902 bis 1906 zeigt Rodin dem ganz in sich versunkenen Dichter das „offene Leben — zwar immer noch von den „Bergen des Urleids" überschattet, aber doch überwölkt von einem ewig blauen Himmel." — Der Hauptbestand von Briefen ist an Klara Westhoff gerichtet; daneben solche an Paula Becker-Modersohn, Ellen Key, Artur Holitscher, Lu Andreas-Salomé u. a.

Neben der ausgezeichneten Biographie bei der letzteren sind diese Briefe für die Erkenntnis der geistigen Existenz des Dichters unentbehrlich und werden für Literatur interessierte Leser großer Büchereien einzustellen sein.

Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Burbank, Luther und Hall, Wilbur, Lebensernte. Ill. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Deutsche Verl. Anst. 1929. 306 S. 8.50 RM.

Burbanks Bestrebungen und Erfolge, die in seinem Buche „Lebensernte" niedergelegt sind, gründen sich auf die Selektionstheorie Darwins, die er in großzügiger, echt amerikanischer Weise ins Praktische übertragen hat. Die elterlichen Erbteile geben für jedes Lebewesen unendliche Variationsmöglichkeiten und führen zu einer natürlichen, allerdings lange Zeiträume erfordernden Selektion und dadurch zur Entstehung neuer Varietäten und Arten. Hier setzt der Praktiker ein. Die natürliche, gewissermaßen mühsame und oft gestörte Selektion ersetzt er durch die künstliche, welche in rücksichtsloser, ja fast brutal erscheinender Weise in unglaublich kurzer Zeit überraschende Erfolge erzielt. Durch Versuche in riesigem Ausmaß zeigt er den Einfluß der Umgebung auf die Lebewesen und die Bedingungen, unter denen erworbene Eigenschaften erblich werden können. Wenn diese Erkenntnisse auch heute nicht mehr neu sind, so ist es doch überaus unterhaltsam, zu verfolgen, wie Burbank, mit feinem Tastempfinden für diese Dinge ausgerüstet, seine Ideen in genialer Weise in Wirklichkeit umsetzt in einer Zeit, wo sie viel Widerspruch und Anfeindungen brachten.

Wissenschaftlicher und praktischer Inhalt sind kaum zu trennen. Überall tritt der zielsichere Angelsachse entgegen, der sich nicht mit spekulativer Forschung begnügt, sondern umgekehrt von der tatsächlichen Auswertungsmöglichkeit sich leiten läßt. Dies führt ihn dazu, daß er auch sein eigenes Dasein in diese Erkenntnisse einordnet: Neigung und Umgebung sind Faktoren menschlicher Lebensvariation, entschlossenes Erfassen einer Daseinsmöglichkeit bedingt rücksichtslose Hintansetzung aller übrigen, weniger aussichtsreichen Möglichkeiten. Und so sind wir beim Menschen Burbank angelangt, wie er sich bei der Lektüre des Buches uns darstellt. Wir sind angenehm überrascht, statt des erwarteten nüchternen und kalt berechnenden Geschäftsmannes einen Menschen mit heiterem, allem Schönen zugänglichen Gemüt zu finden, der seine Blumen mit unermüdlicher Sorgfalt hegt und pflegt, der mit feinem Humor menschliche Schwächen beurteilt, der übermütig sein kann wie ein Kind und stets bereit ist zu lindern und zu helfen. So ist das Buch, das klar und allgemeinverständlich unter Verzicht auf alles Gekünstelte geschrieben ist, in allen Büchereien wohl zu verwenden.

L. Braun, Ludwigshafen.

Tureck, Ludwig, Ein Prolet erzählt. Lebensschilderung eines deutschen Arbeiters. Berlin: Malik-Verl. 1930. 336 S. br. 3.20, geb. 5.—.

Wie Max Hölz' Biographie beginnt Turecks Lebensbeschreibung in der

Vorkriegszeit. Die einzelnen Phasen dieses Lebens sind in kurzem folgende: Geburt 1898 — harte proletarische Jugend — Lehrlingszeit als Hütejunge, Konditor- und Setzerlehrling in Stendal — früher Eintritt in die sozialistische Arbeiterjugend. Von vornherein radikale Gegnerschaft gegen den Krieg und die Kriegspolitik der S. P. D. Anschluß an die „Unabhängige Sozialdemokratische Partei", später an die K. P. D. — Kurze Teilnahme am Krieg, Verwundung, illegales Leben als Deserteur in Deutschland bis Kriegsende — Teilnahme an der Novemberrevolution und an den revolutionären Kämpfen im Ruhrgebiet — Versuch, am Kampfe Sowjetrußlands gegen Polen teilzunehmen — Gelegenheitsarbeiter während der Inflation und schließlich Rückkehr zu seinem Beruf als Setzer bei einer Leipziger Firma.

Ebenso typisch und charakteristisch für die radikale proletarische Kriegs- und Revolutionsjugend wie dieser äußere Lebensgang ist Tureck's innere Einstellung zum Leben und zu den politischen und gesellschaftlichen Ereignissen. Allein schon der Stil der Erinnerungen ist kennzeichnend: Alles sehr forsch und lebendig erzählt, meist in spöttischem, mit schnoddderigen Redensarten und Wortspielereien untermischtem Ton, im Politischen mit Flüchen und Beleidigungen gegen den Gegner nicht sparend, kurz, Tureck erzählt so, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist".

Die Lebenseinstellung Tureck's ist durch und durch verstandesmäßig-aufklärerisch und klassenkämpferisch. Alle alten traditionellen gefühlsmäßigen Bindungen der Religion, überlieferter Sitte und des Patriotismus sind völlig bedeutungslos geworden. Die aufklärerische Einstellung ist jedoch z. B. in der erotischen Frage keineswegs durchdacht, die neue Bindung der Klassensolidarität ist zu schwach, als daß sie nicht oft einem naiven oberflächlichen jugendlichen Egoismus Platz machte. In der „öden trostlosen Langeweile der deutschen Revolution" tritt Tureck z. B. ausgerechnet in das Freikorps des General Märker ein, zwar mit der Absicht, die Revolution durch Verrat zu unterstützen, aber in Wirklichkeit doch wohl auch, um sich in den thüringischen Dörfern um Weimar ausgiebig zu vergnügen. Diese oberflächliche Auffassung der Revolution sticht erschreckend gegen den revolutionären Ernst der Russen ab.

Wenn eine Biographie das Bild einer bemerkenswerten Persönlichkeit zur Darstellung bringen soll, so haben Tureck's Erinnerungen nur bedingten Wert. Als Dokument der deutschen Nachkriegszeit und der Lebenseinstellung eines bestimmten charakterologischen und soziologischen Menschentyps sind sie in ihrer Echtheit so instruktiv wie kaum ein anderes Buch dieser Art. Die Verwendung des Buches in der V.-B. wird sich nach dieser Wertbestimmung zu richten haben.

Dr. E. Brandt, Opladen.

Frauenbriefe aus der französischen Renaissance. Ges. u. übers. v. K. S. Gutkind. Ill. Leipzig: Hyperion 1929. 236 S. 4.—, geb. 6.50 RM.

Frauenbriefe aus Zeiten deutscher Not. Ausgew. u. bearb. v. Otto Lescher. Köln: Schmidt 1929. 284 S. 4.80, geb. 6.— RM.

Diese beiden Sammlungen von Frauenbriefen aus dem 16. und 17. Jahrhundert enthalten kulturhistorische und psychologische Dokumente, die in ihrem Mikrokosmos die geschichtlichen, politischen oder religiösen Span-

nungen eines ganzen Zeitalters aufdecken. Die Briefe der Französinnen zeigen deutlich die schicksalvolle Entwicklung einer Umwälzungsepoche, die unter den Einflüssen der Renaissance dem ganzen geistigen Leben und damit auch dem französischen Frauentyp neues Gepräge gibt.

Die anderen Frauenbriefe stammen aus Zeiten deutscher Not. Sie sind persönliche Äußerungen von verantwortungsvoller Teilnahme am geistigen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Geschehen von der Reformation bis 1870. Den einzelnen Epochen gehen kurze geschichtliche Einführungen voran. Auch die erst genannte Sammlung zeichnet sich durch eine gute Übersicht der Zusammenhänge, durch biographischen und bibliographischen Nachweis aus. Beide sind aufschlußreiche, wertvolle Sammlungen, die aber das Sonderinteresse des Lesers voraussetzen und hauptsächlich zur Erweiterung kulturgeschichtlicher und frauenpsychologischer Studien in Betracht kommen. F. Dobbelmann, Düsseldorf.

Hager, Franziska, Die Schulmeisterkinder. Vom Leben um ein Dorfschulhaus. München: Kösel und Pustet 1929. 207 S. geb. 5.—.

Erinnerungen der Verfasserin an ihre Kindertage in einem Lehrerhause im Chiemgau. Die bürgerlichen und ländlichen Typen sowie das ganze dörfliche Leben sind scharf gesehen und in erfrischender sprachlicher Knappheit wiedergegeben. Im Mittelpunkt der Handlung steht der aufrechte, sehr musikalische Dorfschullehrer, ein Schüler Bruckners, und die vorbildliche, ebenfalls nicht unmusikalische Mutter, umgeben von ihrem reichen Kindersegen: „9 Paar Kinderfüße", die heranwachsen „wie die liebe Not". Die kleinsten Züge dieser trotz Mangel und Arbeit glücklichen Menschenkinder werden liebevoll festgehalten. Da liest man von Gesangvereinsproben, daß das Glorie auch recht schön in der Kirche herauskommt, von Jugendstreichen, ersten Rauchversuchen, dörflichen Festlichkeiten für Veteranen-Jubilare, vom Festschießen und von Kinderbelustigungen, wofür das Geld im ganzen Jahre gespart werden muß. Da sind die Kurgäste, die eine wichtige Rolle im jährlichen Allerlei des Dorfes spielen. Dann wieder wird der Schulbetrieb geschildert, die gemütlichen Konferenzen, Porträts des Herrn Hilfslehrers und von Fräulein Lehrerin oder das Konterfei sämtlicher Honoratioren werden geruhsam ausgearbeitet. Zuletzt hören wir von dem Antrag des Herrn Hilfslehrers und einem überaus glücklichen Ehebunde. Damit beschließt das liebenswürdige Büchlein die Geschichte dieses jungen Mädchens. Eine katholische Mädchenbiographie, wie wir sie für unsere V.-B. gebrauchen, und wie sie sicher von allen Frauen und Mädchen gern gelesen werden wird. Dr. P. Engels, Ohligs.

Reventlow, Franziska zu, Briefe. Hrsg. v. Else Reventlow. Jll. München: Langen 1929. 229 S. br. 4,50, geb. 6.50 RM.

Die Briefe der Gräfin Franziska zu Reventlow bilden eine wertvolle Ergänzung zu ihren in den „Gesammelten Werken" erschienenen Tagebüchern. Sie umfassen die Zeit von 1890—1917, führen also über die Tagebücher hinaus bis kurz vor ihren Tod 1918 und sind an ihr nahestehende Freunde und Bekannte gerichtet. Alle Briefe tragen durchaus persönlichen Charakter, Liebe und Freundschaft sind ihr Unterton. Jeder Brief, ob aus der Jugendzeit oder ihren letzten Lebensjahren, gibt ein le-

bendiges Bild von dieser leidenschaftlichen und geistreichen Frau. Wechselvoll sind die äußeren Lebensschicksale. Härte und Unverständnis der Eltern und Erzieher, maßloser Freiheitsdrang, tiefe Sehnsucht nach persönlicher Lebensgestaltung stürzen sie in sehr bewegtes Leben, dem nichts erspart bleibt. Anfangs Malerin, später Schriftstellerin, erlebt sie das Münchener Schwabing der 90 er Jahre, gewinnt die Bekanntschaft bedeutender Persönlichkeiten und genießt die Leiden und Freuden eines allen Zufällen und Leidenschaften ausgesetzten Daseins. „Abenteuerin des Lebens, Tänzerin des Geistes, Körper und Seele dem Eros untertan, erfüllt und begnadet im Kind — ein Liebling der Götter."

Die Briefe tragen den Reiz unmittelbaren Erlebens. Dies wie die Frische des Tons, der Sinn für Humor und Selbstverspottung, vor allen Dingen aber die Persönlichkeit der Frau, die hinter allem steht, geben ihnen Wert und Bedeutung. Allerdings kommen sie nur für Menschen in Frage, die nicht mit Vorurteilen belastet sind.

M. Schulz, Düsseldorf.

Sick, Ingeborg Maria, Karen Jeppe. Stuttgart: Steinkopf 1929. 270 S. 6.— RM.

Wie in der „Mathilde Wrede" hat sich J. M. Sick eine jener opferstarken nordischen Frauen erwählt, um ihr Leben, das tätige Liebe war, zu schildern. — Karen Jeppe, in Jütland geboren, war ein zartes, aber sehr begabtes Kind. Bis zu ihrem 13. Lebensjahre lernt sie unter der Anleitung ihres Vaters, des Lehrers von Gylling. Die Konfirmation bildet, wie bei vielen tiefer angelegten Naturen, ein besonderes Erlebnis. Schon wird sie inne, daß sie sich von „ihrer Kirche trennt, aber nicht von ihrem Gott". Nun besucht sie die Lateinschule in Ordrup. Nachdem sie das Abitur mit Auszeichnung bestanden hat, studiert sie gegen den Willen ihres Vaters Mathematik und besteht ein Jahr später ihr Philosophikum mit Auszeichnung. Sie wird Lehrerin in Ordrup und bleibt hier bis zu ihrem 27. Lebensjahre. Da plötzlich, unter dem Eindruck eines Vortrages über die grausame Not des Armeniervolkes unter der Zwangsherrschaft der Türken, faßt sie, von Mitleid ergriffen, den Entschluß, sich diesen Unterdrückten zu widmen. Sie reist nach Urfa, um in dem Kinderheim des Armenierfreundes Dr. Lepsius als Lehrerin zu wirken. Urfa beherbergt in Lehmhütten 50 000 Einwohner und in wenigen größeren Häusern ein paar Ausländer. Karen wird Leiterin des Kinderheims und sorgt nun in mütterlich liebevoller Fürsorge für das geistige und leibliche Wohl ihrer Zöglinge. Sie richtet Arbeitsstätten ein, deren Erzeugnisse nach Dänemark verkauft werden, sie schafft Zufluchtsstätten im gefahrvollen Gebirge, sie begründet das Glück eines adoptierten Waisenknaben und vieles andere. Da bricht der Weltkrieg aus, und das Land wird von den Türken schwer bedrängt. Die Einwohner werden in die Wüste vertrieben und sterben unter furchtbaren Mißhandlungen oder werden von den Türken, Kurden und Arabern niedergemacht. Viele Flüchtlinge füllen die Stadt und finden im Kinderheim Unterkunft. Aus diesem Flüchtlingslager heraus beginnt Karen ihre aufbauende Tätigkeit. Sie kauft unter Vermittlung schwedischer Kommissionen Land in Syrien und siedelt dort junge Armenier in neuerstandenen Dörfern an, und sie gibt sich der Hoffnung hin, daß es der erste vorbereitende Schritt

sein möge zur Rückkehr in die geraubte Heimat Hayasdan. — Das Buch ist flüssig und packend geschrieben und wird bei Mädchen und Frauen auch über den streng protestantischen Kreis hinaus warmen Anklang finden. —
Dr. P. Engels, Ohligs.

Smedley, Agnes, Eine Frau allein. Frankfurt a. M.: Frankfurter Societätsdruckerei 1929. 434 S. br. 4.—, geb. 6.— RM.

Der Titel „Eine Frau allein" kennzeichnet den Inhalt dieser Selbstbiographie einer amerikanischen Frau. Das Leben von Agnes Smedley ist ein einziger Kampf um Befreiung von der wirtschaftlichen Not eines proletarischen Daseins und um Befreiung von der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gebundenheit der Frau. Die Kindheitserfahrungen Agnes Smedleys waren sehr bitter. Sie wuchs auf unter dem Bergwerksproletariat des amerikanischen Ostens, dessen soziale Lage durch das System des abgeschlossenen Industriebezirks eine Art moderner Sklaverei bedeutet. Die Familienverhältnisse waren sehr zerrüttet, da der Vater trank, sich um Frau und Kinder nicht kümmerte und die Erhaltung der Familie der Mutter überließ. Agnes faßt aus diesen Jugenderlebnissen einen unauslöschlichen Haß gegen die landläufige Ehe, „die Hölle klagender, weinender Frauen, die vom Manne abhängig sind, weil sie sich von ihm ernähren lassen", sie nimmt nur eine Lehre mit ins Leben, sich niemals in die Abhängigkeit eines Mannes zu begeben. Dieser Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit ist ihrem Charakter so tief eingeprägt, daß er ihr ganzes späteres Lebensschicksal bestimmt. Sie eignet sich mühevoll Wissen und Bildung an, arbeitet sich zur Lehrerin und Zeitungskorrespondentin empor, findet aber nie innere Ruhe und Frieden, da sie bei einem starken Bedürfnis nach erotischer und seelischer Hingabe immer das Gespenst der ehelichen Sklaverei der Frau vor Augen hat. Kurze Ehen und Liebesverhältnisse bringen letzten Endes nur Qual. Sie wendet ihren starken Opfersinn der Hilfe der Enterbten und Unterdrückten zu, indem sie sich den indischen Emigranten in Amerika anschließt und für die indische Freiheitsbewegung während des Krieges in den Gefängnissen des „freien Amerika" leidet. Aber auch an dieser politischen Tätigkeit hindert sie die Gebundenheit der Frau. „Aus den Erschütterungen eines Erdbebens springen neue Quellen des Lebens", mit dieser Zuversicht steht sie am Schluß des Buches vor den Anfängen eines neuen Lebens, dessen Weg sie noch nicht kennt.

Das Buch gehört in jede V.-B. als wirklichkeitsgetreue Studie amerikanischer Verhältnisse und vor allem als das Zeugnis einer „Frau mit Rückgrat", eines selbstbewußten und konsequenten modernen weiblichen Charakters.
Dr. E. Brandt, Opladen.

b) AUS DER KULTUR- UND GEISTESGESCHICHTE

Deutsche Volkheit. Bdch. 64—71. Ill. Jena: Diederichs 1929. je 70—80 S. br. je 2.—, geb. je 2.80 RM.

Auch „die neuen 8 Bände Herbst 1929" weisen die Vor- und Nachteile für den Verbrauch in V.-B. auf, die in der Sammelbesprechung der ganzen Schriftenreihe (s. „Neue Bücher", Jg 5, H. 6, S. 36—37) genannt worden sind. Die Frage bleibt offen, ob eine V.-B. Bdch. von 70—

80 S. einstellen soll, die zwar populärwissenschaftlich zuverlässig, aber meist lexikographisch kurz zusammenfassend mit eingestreuten größeren Zitaten aus zeitgenössischen Quellen „die große Tatenfolge der Entwicklung deutschen Wesens" stückweise darstellen.

Als wissenschaftliche Ergänzung zu historischen Romanen wurden einzelne der bisher erschienenen 71 Bdch. gern mitgenommen, nicht aber als selbständige Geschichtswerke zum Selbststudium (Lehrer und Schüler natürlich ausgenommen).

Bdch. 64. **Herrmann, P.**, Das altgermanische Priesterwesen.

Schildert die naturverbundene Religiosität des Germanen und den grobsinnlichen, grausamen Kultus seines weltlichen Priestertums.

Bdch. 65. **Timerding, P.**, Chlodowech und seine Söhne.

Fränkische Königsgeschichten. I. Gregor von Tours in Auszügen leicht nacherzählt. Hauptprobleme: Germanische Kultur nimmt langsam römische Zivilisationsgüter und christliche Gedanken in sich auf.

Bdch. 66. **Zaunert, P.**, Das deutsche Volksbuch von Karl dem Großen.

Aus Geschichte, Sagen und Anekdoten ward hier ein anschauliches Gegenstück zu Einhards Lebensbild geschaffen, dessen Hauptproblem der Rechts- und Gerechtigkeitsgedanke in Karls Wollen und Schaffen ist.

Bdch. 67. **Plaßmann, J. O.**, Wikingerfahrten und Normannenreiche.

Über 700 Jahre nordgermanischer Geschichte ziehen, im Eilschritt erzählt, buntlebendig und spannend am Leser vorüber. Hauptproblem: Kulturentwicklung vom Seeräubertum im hohen Norden bis zur Monarchie auf Sizilien.

Bdch. 68. **Lübbing, H.**, Stedinger, Friesen, Dithmarscher.

Freiheitskämpfe niederdeutscher Bauern. Die Gegensätze zwischen den herrschenden Erzbischöfen, Grafen, Rittern und den selbstbewußten, freiheitlichen Bauern wurden jahrhundertelang in größeren und kleineren Fehden ausgefochten, von denen die bekannteste die Schlacht von Hemmigstedt (1500) war, in der 6000 Bauern ein wohlbewaffnetes Ritterheer von 20 000 Mann besiegten. Abenteuerlich erzählt.

Bdch. 69. **Brandt, O. H.**, Der deutsche Bauernkrieg.

Vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus recht problemreich dargestellt. Die Ereignisse treten hinter ihren sozialen Ursachen zurück. Gutes Zeitbild.

Bdch. 70. **Borkowsky, E.**, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen.

Ein volkstümliches Lebensbild im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Seine tieferen Probleme sind gemeinverständlich und leicht umschrieben.

Bdch. 71. **Haß, H.**, Königin Luise in ihren Briefen und Zeugnissen Mitlebender.

Ein nicht ganz einheitlich zusammengesetztes Mosaikbild aus den etwas provinzlerischen Briefen der Königin selbst, den romantisch verherrlichenden Aufzeichnungen Friedrich Wilhelms III., den subalternen Beobachtungen des Hofpredigers und des Prinzenerziehers, der „Deutschen Geschichte des 19. Jhs" Treitschkes und einigen selbständigen Biographien, die meist wörtlich zitiert und mit Übergangstexten verbunden sind.

Dr. F. Vogeler, Düsseldorf.

Huch, Ricarda, Neue Städtebilder. (Im alten Reich. Bd 2.) Zürich u. Leipzig: Grethlein 1929. 360 S. geb. 10.— RM.

Dieser zweite Band setzt die Wanderung durch Deutschlands alte Städte fort; reiht 34 anschauungsgesättigte Bilder wie Perlen aneinander, um in diesen Monographien weltweite Schicksale wie in einem Prisma einzufangen. — Sage und Geschichte verschmelzen zu einheitlichem Ganzen. Wir fragen nicht nach Quellen und wissenschaftlichen Begründungen. Denn hier weht um die alten Ecken und Winkel der Zauber des „Es war einmal". Und doch spürt man überall das Bemühen, exakt erarbeitete Tatbestände zu bringen. Die Anordnung ist willkürlich. Mit uralten Römerstätten wie Köln, Trier und Xanten wird begonnen, um dann hin und her durchs deutsche Reich zu wandern von Innsbruck bis Breslau, von Braunschweig bis Freiburg.

Die Plastik des Wortes, die kultivierte Formgebung, die innere Ergriffenheit, aus der diese Städtebilder vor uns aufgebaut werden, machen dieses Werk zu einem Hausbuch des deutschen Volkes, dem etwa Wilhelm Schaefers „Dreizehn Bücher der deutschen Seele" zur Seite gestellt werden kann.

Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Danzel, Theodor-Wilhelm, Der magische Mensch (Homo divinans). Vom Wesen der primitiven Kultur. Potsdam: Müller & Kiepenheuer 1928. 155 S. 3.30 RM.

In der Reihe „Das Weltbild", die als eine Art Gesamtschau der Geisteskultur der Gegenwart gedacht ist, (s. „Neue Bücher, Jg 5, H. 3/4) erschien als achte Veröffentlichung das Buch des Ethnologen Danzel: „Der magische Mensch".

Zunächst legt der Verfasser die Berechtigung und Bedeutung der Völkerpsychologie und völkerpsychologischen Betrachtungsweise neben der kulturgeographischen und historischen dar und kommt von hier aus zu den Hauptbegriffen der Völkerkunde, den Begriffen Stufe, Entwicklung, Rasse und Umwelt, sowie deren Verhältnis zur Geschichte. Er behandelt dann die wesentliche Verschiedenheit in der physischen Struktur zwischen dem Homo divinans (dem magischen oder primitiven Menschen) und dem Homo faber (dem technischen oder Zivilisationsmenschen). Im folgenden erläutert er die Kultmagie des Homos divinans, weckt Verständnis für seine mythische Symbolik, in der aller Kultus späterer, auch europäischer Entwicklungsstufen, im Keime schon vorhanden ist. Zum Schluß erkennt Danzel die Ursache zu dem Untergang der Frühkultur in der destruktiven Wirkung der europäischen Zivilisation. Überall dort, wo der Europäer „kolonisierte", sind die Verfallserscheinungen zu beobachten.

Das Meiste, das sich in dem Buche findet, hat Danzel schon in seinen Werken über Mexiko niedergelegt, manche Erkenntnis wiederholt sich, doch bietet das vorliegende Bändchen alles das in komprimierter, abstrakter, auch im Aufbau durchsichtigerer Form, sodaß es denjenigen Büchereien von Wert ist, die die anderen, teureren Bücher Danzels nicht besitzen.

H. Rische, Düsseldorf.

Schaafhausen, F. W., Der Eingang des Christentums in das deutsche Wesen. Bd 1. Von der Antike bis zum Zeitalter der romanischen Dome. Jena: Diederichs 1929. 235 S. 10.—, geb. 12.50 RM.

Weil es ein brennendes Thema ist: Von welcher Art denn letzlich die Verbindung von Germanen und Christentum sei, weil es die Frage gibt, ob das Christentum zum deutschen Wesen passe, dürfte eine Untersuchung über den „Eingang des Christentums“ notwendig werden. Es wäre die Arbeit eines Historikers. Als solche läßt sich ein neues Buch des Diederichs'schen Verlags an, der um die Aufhellung früh germanischer Kultur große Verdienste hat. 117 Seiten werden Frühchristentum, Antike und Germanen gewidmet, dann erst wird die Geschichte des Christentums in Deutschland selbst dargestellt. Aber trotz dem weiten Ausholen bemerkt der Verfasser: „Diese Arbeit dient nicht der gelehrten Forschung“. Sie soll ein „Gegengewicht gegen die Gefahr sein, daß das deutsche Volk den Zusammenhang mit seiner Geschichte ganz verliere“. Dies Gegengewicht wirkt zugunsten des Germanentums und zu ungunsten der Kirche.

Der Verfasser legt dar, daß die Kirche mit Christus und den Gemeinden der Frühzeit wenig zu tun hat. Sie sei „römisch“, d. h. ein Rechtsinstitut und ihre Religion dem östlichen, dem wahrhaft mystischen Christus- und Erlöserglauben gerade entgegengesetzt. Dies römische Herrschaftsinstitut werde erst von den Gläubigen seit dem 11. Jahrhundert zu einem großen religiösen Behälter, dem es nun endlich gelungen sei, die Welt in sich einzuschließen. Ein fesselndes Bild wird so aufgerollt. Vieles wird verständlich, was man bis heute nur als leere Tatsache lernte. Aber auf tieferen Dogmenstudien beruht das Buch nicht, es ist theologisch primitiv. Das tut den „Gedanken“ selbstverständlich keinen Abbruch, aber ich bin nicht der Meinung, daß die Erkenntnis unserer Gegenwartsaufgaben, wenn sie auch das entscheidende Wort zu sprechen hat, eine Einzeluntersuchung „beherrschen“ soll. Katholiken wird man durch Verleihung dieses Buches nur Verwirrung in den Kopf setzen.

Dr. W. Ropertz, Gladbach-Rheydt.

Aron, Erich, Die deutsche Erweckung des Griechentums durch Winckelmann und Herder. Heidelberg: Kampmann 1929. 125 S. br. 3.50 RM.

In klarer und übersichtlicher Gliederung, die den geschulten wissenschaftlichen Arbeiter verrät, versucht der Verfasser, die Grundzüge des deutschen Griechenbildes mit feinem Verstehen nachzuzeichnen und seine konstituierenden Kräfte zu verfolgen. Winckelmann bildet mit Recht den Ausgangspunkt, denn ihn bringt der Gebildete allenfalls noch unmittelbar mit dem Schlagwort von der „edlen Einfalt und stillen Größe“ der Griechen zusammen, während der Griecheneifer und -enthusiasmus Herders völlig vergessen scheint. Deshalb ist es verdienstvoll, daß das Werkchen auf ihn, ohne den doch die gesamte klassische Altertumswissenschaft nicht denkbar wäre, gerade innerhalb des deutschen Klassizismus den Schwerpunkt legt und nur kurz bei Gluck, Klopstock, Lessing und Wieland verweilt, sodaß für den Leser wieder Winckelmann und Herder als das überragende und zusammengehörige geistige Paar erscheinen. Sie waren es, die starke seelische Kräfte durch das Griechenstudium befreit, bedeutende erzieherische Aufgaben geweckt und gelöst haben, damit der Zeit und dem deutschen Volk zur Gesundung verhalfen. Der Verfasser hat ihre Werke in reichem Maße selbst sprechen lassen, sodaß sein Büchlein fast zur unmittelbaren Quelle wird. Leider aber hat er nur sporadisch, nicht konsequent, die angewendeten grie-

chischen Worte in Parenthese umschrieben, wie er denn überhaupt das volle humanistische Rüstzeug voraussetzt. Deshalb kommt die Anschaffung höchstens für große Büchereien in Frage.

Dr. P. Engels, Ohligs.

Schjelderup, Harald K., Geschichte der philosophischen Ideen von der Renaissance bis zur Gegenwart. Berlin und Leipzig: de Gruyter 1929. 232 S. geb. 8.— RM.

Wenn junge Menschen nach einer Geschichte der heute noch wirksamen Philosophie fragen (— damit sie als Laien gerüstet sind! —), so kann man ihnen jetzt ein Buch des dänischen Universitätsprofessors Harald Schjelderup unbedenklich, aber noch nicht restlos empfehlen. Was man vor 10—20 Jahren bei uns bot, auch in sogen. populärwissenschaftlichen Vorträgen, dasselbe leistet dieser Däne, aber er macht es anders. Damals wurden die Leute mit den (sie mußten's schon glauben) hochwichtigen geistigen Errungenschaften seit der Renaissance behangen, um danach den Kopf höher tragen zu können. Nun aber wird eine richtige Einführung gegeben. Die Philosophie der großen Denker wird entweder mit ihrem Leben oder mit der Kultur ihrer Zeit oder mit vorhergehenden Denkrichtungen verknüpft — wie es jeweilig zweckmäßig erscheint. Man findet die Anordnung in jedem Falle zweckmäßig, und die philosophischen Gedankengänge sind für den Laien nicht allzu schwer. Er fühlt sein Herz höher schlagen, wenn er nur einmal den Mut gefaßt hat, anzufangen.

Ist man philosophischer geworden, wenn es möglich wurde, aus dem Gegenstand heraus den Leser für eine Geschichte der Philosophie wirklich zu gewinnen? Dies ohne billige Volkstümlichkeit. Es wäre noch mehr zu erreichen, wenn Schjelderup die heutige Philosophie nicht am Rande abgetan hätte. Er hätte seinen Stoff gewaltig auflockern können, wenn er von da aus, wo der moderne Mensch steht, ihm den Weg über die Geschichte zu sich gezeigt hätte. Der Laie sucht doch nur sich selber in der Geschichte — und der Philosoph erst recht.

Dr. W. Ropertz, Gladbach-Rheydt.

c) LANDSCHAFTSKUNDE

Passarge, Siegfried, Beschreibende Landschaftskunde. 2. verb. und verm. Aufl. des 1. Bds der „Grundlagen der Landschaftskunde". Ill. Hamburg: Friedrichsen, De Gruyter & Co. 1929. 312 S. geb. 19.— RM.

Passarge zeichnet die Grundelemente des Landschaftsehens und -beschreibens auf. Es werden dabei sowohl geographische wie auch botanische, zoologische und kulturelle Gesichtspunkte berücksichtigt. Die einzelnen Erscheinungen der Landformen, der Luft, des Wassers usw. werden jedoch als Tatsachen registriert, ohne daß Erklärungen dazu gegeben werden.

Das Buch ist, trotzdem es abstrakt gehalten ist, in allgemeinverständlicher Form geschrieben. Es kommt hauptsächlich für Schüler, Studenten und Fachleute in Frage, aber auch der Laie wird manche Anregung daraus entnehmen können. Es sei darum größeren Büchereien zur Anschaffung empfohlen.

M. Grimek, Düsseldorf.

Banse, Ewald, Buch der Länder. Landschaft und Seele der Erde. Bd 1. Das Buch Abendland. Berlin: Scherl 1929. 429 S. 8.— RM.

Banse hält es für dringend, Wissenschaft und Kunst zu verbinden, um der Wissenschaft das Tönende und Leere zu nehmen. Er baut seine Geographie auf nach dem Gesichtspunkt „Landschaft", d. i. „Boden, Klima, Tierwelt und Menschenwerk" und „Seele", d. i. „Rasse, Volk und dessen Kultur nebst Wirtschaft". „Wer diese Angelpunkte der Geographie zu gestalten unfähig ist, hat nicht das Recht, sich Geograph zu nennen." Das Gestalten besteht darin, daß der Gelehrte „zuerst die nackten Tatsachen untersucht und dann in kunstbeflügelter Zusammenschau Gesamtbilder aus ihnen aufbaut". Das wäre eine schwache Gestaltung.

Aber im vorliegenden Buch ist sie so, und eine Menge von Tatsachen ist angehäuft. Das macht die Lektüre ermüdend, es macht sie unmöglich. Denn durch welchen „Angelpunkt" wird das Gebotene zusammengehalten? Durch die Frage, wo und wieviel nordische Rasse jeweilig festzustellen ist. Nach den Vorzügen dieser werden die anderen Rassen bemessen, nach den „Vorzügen", d. h. moralisch. Den politischen „Notwendigkeiten" der Deutschen starken Ausdruck verleihen (immerdar deutsch!), macht nicht zum wenigsten das „Gestaltende" der vorliegenden Geographie aus. — Proben:

„Der Norde ist im eigentlichen Sinne Erobereradel . . . Schöpferkraft, welche dieser Rasse mehr innewohnt als irgend einer anderen auf Erden". „Der Oste ist das Vorbild des kleinlichen Spießbürgers . . . würdelos, in allem mittelmäßig . . . fordert vom Leben nichts als geldliches Fortkommen, groben Genuß und satte Zufriedenheit . . . Osten sind die Mitläufer der Sozialdemokratie und des Pazifismus, die Masse der Fabrikarbeiter, die Anhänger der „voraussetzungslosen Wissenschaft". Wenn ostisch aussehende Menschen doch Großes hervorgebracht haben, liegt es an ihrer nordischen Seele! (Lappen haben eine „boshafte" Zwergengestalt).

Deutsche Zwiespälterei rührt daher, daß „unleugbare Niedertracht der Nachbarn in das deutsche Volk selber übergegriffen hat. . . . In Deutschland ringt der nordische Riese keuchenden Atems und blitzeschleudernden Auges gegen die wachsende Macht des Untermenschen". (Frankreich ist natürlich ein Raubstaat und über die Tschechen muß man schon Seite 220 nachlesen.) In fremdem Volkstum aufzugehen, ist nicht eigentlich deutsche Art, sondern die der „Auchdeutschen". Überall Gutes finden, unparteiisch sein wollen, Neigung zum Theoretisieren, starke Hinneigung zum „Gefühlsduseligen" ist alles unheilvoller ostischer Einfluß (von dem der Engländer verschont blieb). Aber: Ein deutsches 90 Millionenvolk („Abrundung" durch Deutsch-Österreich) könnte „Edelhort alles Guten auf der Welt werden".

Ist das die Seele von Bansens Geographie? Es ist nicht einmal Geist.

Dr. W. Ropertz, Gladbach-Rheydt.

Günther, Konrad, Die Sprache der Natur seit der Vorzeit unseres Volkes. Leipzig: Voigtländer 1929. XVI, 326 S. br. 5.40, geb. 7.20 RM. (Deutsche Heimatlehre. Bd 1.)

Konrad Günther, in den V.-B. bisher durch seine Bücher „Das Antlitz Brasiliens" und „Das Tierleben unserer Heimat" bekannt, legt jetzt den ersten Band eines Werkes vor, das er „Heimatlehre" nennt. Diese neue Wissenschaft will „lebendige Verwurzelung des Einzelnen und des Volkes

in der „Heimat“ durch Wiederherstellung des Naturverbundenseins. Auf Band 1. „Die Sprache der Natur“ soll der 2. Band „Die Antwort des Volkes“ bringen und ein 3. Werk „Die letzte Einheit“ beider, der Außen- und der Innenwelt, aufweisen. — Verfasser, der als Professor der Naturwissenschaften in Freiburg wirkt, betritt hier Neuland; er will eine neue Wissenschaft, die auch in den Hochschulen Einlaß begehrt; eine Ergänzung der Biologie, die nicht etwa nur Theorie ist, sondern jederzeit exakt nachgeprüft werden kann. Diese Heimatlehre will eine Wiedergeburt des Abendlandes aus dem Geiste der Naturwissenschaft; will also eine neue Lebenslehre, indem sie die Naturentfremdung als Wurzel aller mißgestalteten Erscheinungen unserer Zeit hinstellt und eine neue Naturverbundenheit als dringendste Lebensnotwendigkeit für unser Volk ansieht. Alle Siedlungsfragen, Wohnungsreformen wie Naturschutzbewegung gehören hierher. Die Natur wird als Urheimat angesehen. Sie ist die Quelle der schöpferischen Volksseele; sie ist auch der Führer zur Erkenntnis deutscher Art. In uns allen steckt als Erbgut von Urväterzeiten die Verbundenheit mit Meer, Moor und Heide, Wald, Wiese und Feldern. Der „technisierte Mensch“ muß sich zu ihr zurückfinden; muß in synthetischer Schau die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zur Einheit und Einfachheit bringen, muß die Welt wieder aus dem Gefühl heraus meistern und nicht aus dem Verstand, Überwindung der intellektuellen Kultur und neue Ehrfurcht und Gläubigkeit dem Leben gegenüber.

So stellt sich das vorliegende Buch in die gleiche Reihe mit der großen geistigen Wende unserer Zeit, die von der Analyse zur Synthese, von der Schale zum Kern, vom Verstand zum Gefühl weist und aus Mythos und Natur einen neuen Lebensstil gebären will, der wieder seine Bindung mit allen kosmischen und metaphysischen Mächten betont. Das Buch stellt sich unmittelbar neben Dacqué, Driesch, Aschoff, Husserl und die anderen Schöpfer eines neuen Weltbildes; ist ohne Weiteres jedermann verständlich und muß V.-B. dringend empfohlen werden.

Dr. W. Winker, Düsseldorf.

d) VON FREMDEN LÄNDERN

Roß, Colin, Die Welt auf der Waage. Der Querschnitt aus 20 Jahren Weltreise. Leipzig: Brockhaus 1929. 188 S. geb. 4.— RM.

Asiens farbige Rassen sind erwacht und übernehmen die Errungenschaften der europäischen Technik, die heute schon den Raum zwischen den Ländern, den Erdteilen spielend überwindet. Das romantische Weltbild, an dem die weißen Rassen Jahrtausende gearbeitet, stürzt zusammen bei dem Anprall der gesetzgebenden Maschine. Europas Oberherrschaft über die Erde geht unabwendbar auf Asien über! Vierhundert Millionen machthungriger, arbeitsamer, anpassungsfähiger Chinesen stehen an den Grenzen der Sowjet-Union. Wird sie der berauschende Geist des Bolschewismus packen? Werden sie sich den Sowjetstaaten anschließen und in ihnen als gleichberechtigte Genossen bis nach Polen sich ausbreiten, bei ihrer unbeschränkten Fruchtbarkeit sich zur Überzahl vermehren, während die westeuropäischen Völker sich durch ihren wachsenden Geburtenrückgang immer mehr schwächen? Wird das erwachte junge Asien, einschließlich Japan und

Indien, Europa mit seinen eigenen Waffen überwältigen, überrennen, so wie einst das junge Germanenvolk, ohne entsprechenden Kraftaufwand, das römische Weltreich siegreich überrannte?

Und die andere große Frage: Kann das heutige, materialistische Weltbild vor den magischen Strömungen der Zukunft bestehen bleiben? Wird nicht die unbewußte, kosmische Verbundenheit des Menschen über seine reale Technik hinaus einen neuen Mythos schaffen, schaffen müssen und so von neuem, doch andersartig als bisher, irdische Wirklichkeit mit religiöser Romantik verschmelzen? Wird dann nicht auch eine neue Sittenlehre, eine neue Moral für die Gemeinschaft wie für den einzelnen sich ausfiltrieren? Denn auch in der Ethik besteht kein absolutes Urteil, und gerade hier weiß C. Roß aus einer 20jährigen Weltreiseerfahrung die verblüffendsten Parallelen zu ziehen.

Schicksalsgewaltige Zukunftsfragen, die der spekulative Verfasser geo- und wirtschaftspolitisch anregender, geistreicher stellt — als beantworten kann, denn noch liegt die Welt nach den Erschütterungen ihres größten Krieges auf der Waage, die noch immer nicht ihr Gleichgewicht gefunden hat. — Für alle Leser populärwissenschaftlicher Problemwerke.

Dr. F. Vogeler, Düsseldorf.

Anstein, Hans, Rund um die Welt in zwanzig Monaten. Geschautes und Gehörtes auf einer Missionsstudienreise. Ill. Stuttgart: Evangelischer Missionsverl. 1929. 224 S. br. 4.80, geb. 7.50 RM.

Wirklich aufschlußreiche Berichte über die äußere Mission erscheinen selten. Auch Ansteins Buch, das den Niederschlag einer Missionsstudienreise bildet, die der Verfasser, ein in Wien stationierter Reiseprediger der „Basler Mission", nach Indien, China und Japan unternahm, befriedigt letzten Endes nicht. Zwar enthält das ganz in der Art einer modernen Reisebeschreibung aufgezogene Buch (gutes photographisches Bildmaterial, Kartenskizzen usw.) manche interessante Beobachtung, aber es werden im großen und ganzen doch nur äußere Erfolge der Mission berichtet, ohne ein tieferes Bild ihres geistigen und sittlichen Lebens zu geben.

Der Verfasser selbst hat keine klare Einstellung zu sozialen und politischen Fragen. So billigt er z. B. den passiven Widerstand Gandhis als mit dem Christentum übereinstimmend, erkennt jedoch auf der anderen Seite den kolonialen Imperialismus der europäischen Großmächte ohne weiteres an. Im Zusammenhang damit steht die Begeisterung Ansteins für die sehr merkwürdige Verbindung zwischen Christentum und Militarismus, wie sie sich in den christlichen Pfadfinderorganisationen dokumentiert, die nach Anstein gerade in Indien sehr verbreitet sind.

Es ist vielleicht die interessanteste Beobachtung des Buches, daß die Vereinigten Staaten von Amerika, wo dieses Bündnis ja seine schönsten Blüten treibt (man denke an die köstliche Schilderung in Sinclair Lewis „Babbit"), in Süd- und Ostasien auf dem Gebiet der Mission von Tag zu Tag mehr Terrain gewinnen. Die den christlichen Pfadfindern geistig verwandte amerikanische Organisation der Y. M. C. A. (Christlicher Verein junger Männer) ist nach dem Bericht Ansteins die in Asien verbreitetste und be-

kannteste christliche Organisation. So werden auch die sehr schwer zugänglichen alten asiatischen Kulturen mit amerikanischem Geist durchdrungen.

Die Beschaffung des Buches muß großen Büchereien vorbehalten bleiben. Dr. E. Brandt, Opladen.

Faber, Kurt, Tausend und ein Abenteuer. Ein neues Wanderbuch. Tübingen: Wunderlich 1929. 304 S. 7.50 RM.

Ein verlockender Titel für unsere Stoffleser. Kurt Faber gibt aber zu, es seien vielleicht nur 500, oder auch nur eine Handvoll Abenteuer gewesen. Er schildert seine Fahrt durch Südwestafrika, zu den Diamantfeldern in Lüderitzbucht, „eine Gegend, der man eine Schmeichelei sagen würde, wenn man sie eine Wüste nennte". Faber fährt mit einem Einbaumkanu viele 100 Km. auf dem Lungo-Bungo, dessen Ufer eine Fundgrube für Botaniker, ein Paradies für Vogelkundige sind. Zur Fahrt von Kapstadt nach Australien benutzt Faber einen englischen Einheitsdampfer, besetzt von verzweifelnden englischen Auswanderern, die mit kapitalisierter Arbeitslosenunterstützung England verlassen in dem Gedanken: „Australien mag ein Fegfeuer sein, aber England ist die Hölle. Verdammt der gewonnene Krieg!" Aber auch in Australien Arbeitslosigkeit. „Zur Hölle mit dem Busch, verdammt das Land Australien, es wird Zeit, daß die Bolschewiken kommen und da einmal eine Änderung bringen." — Den romantischen Südseeinseln gehört Fabers Liebe, sie sind ihm Inseln der Seligen, zu denen kein Hauch der aufgeregten Zeit dringt. Der Kampf ums Dasein ist hier ein unbekannter Begriff, es gibt keine Armut, keine Analphabeten, keinen Landwucher, statt öffentlicher Schulden ein großes Staatsvermögen. Die gleiche Feststellung wie in Katz: „Ein Bummel um die Welt". Ein charakteristisches Erlebnis: Faber kommt als erster Deutscher seit der Kriegszeit nach Apia. Die herbeigeeilten Samoaner umringen ihn und rufen zur Begrüßung: „Stillgestanden! Richt' euch! . . . Verdammter Schweinehund!" die einzigen deutschen Brocken, die sich ihnen unauslöschlich eingeprägt haben. Aber es zeigt sich doch, die deutsche Herrschaft war besser als die heutige.

Kurt Faber ist deutschnational eingestellt, englands- und burenfeindlich. Seine Reiseschilderung vermittelt wertvolle Einblicke in die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse des Auslandes und in das Denken über uns Deutsche. Das Werk ist nach Form und Inhalt für Stoffleser und auch für anspruchsvollere Leser brauchbar.

A. Thiemann, Düsseldorf.

Minzloff, S. R., Ingeheimem Auftrag. Ill. Leipzig: Brockhaus 1929. 226 S. geb. 9.— RM.

Uranchai, im Inneren Asiens, ein Land so groß wie die Schweiz, mit reichen Bodenschätzen, aber von rauhen Gebirgen eingeschlossen, noch unerforscht, geheimnisvoll, an sich zu China gehörig, von Chinesen aber unbewohnt, gemieden, wird 1914, vor dem Weltkrieg, von Minzloff — angeblich Gelehrter, Forscher — „in geheimem Auftrag" des russischen Ministeriums ausgekundschaftet. Der russische Regierungsplan ist, das Gebiet möglichst geräuschlos mit Russen zu besiedeln, bis es dem Zaren als reife Frucht in den Schoß fällt. Um bei den Uranchairen jedes Mißtrauen zu

beseitigen, nimmt Minzloff seine Frau mit auf die „archäologische Expedition".

Das aus Tagebucheintragungen und Notizen nachträglich gestaltete Reisewerk läßt den Leser ein kleines, abgerundetes Lebensbild nach dem anderen — übergangslos — erkennen, die alle nur lose durch die Wanderung selbst miteinander verbunden werden.

Über die Reisewerke Hedins, Filchners, Stötzners u. a. hinaus bietet Minzloff außer neuen Namen nichts Besonderes. Primitive Lebensverhältnisse und Gebräuche von Nomadenstämmen, einfachste Feldbebauung und Viehzucht. Hervorzuheben wäre die Goldwäscherei aus Flußsand und des Verfassers Grabungen nach uralten Bronze- und Kupfergegenständen, da Uranchai viele Jahrhunderte vor Christi Geburt in hoher, kultureller Blüte gestanden, bis die Mongolen das Land mit ihrer Barbarei überschwemmten.

Für Leser der üblichen Reisebeschreibungen, die bei dem schwunglosen, pedantischen Verfasser allerdings keine spannenden Erlebnisse finden, nur liebevoll, aber trocken erzählte Wirklichkeit.

Dr. F. Vogeler, Düsseldorf.

Douillet, Joseph, Moskau ohne Maske. Berlin: Verl. f. Kulturpolitik 1930. 224 S. 3.50 RM.

Für und wider Sowjetrußland ist in den letzten Jahren eine große Literatur entstanden. Die Ansichten stehen sich je nach persönlicher Einstellung, Gesehenem und Erlebten oft diametral gegenüber. Dieses Buch stammt aus der Feder eines Mannes, der nicht aus zeitlich begrenzten Studien heraus Eindrücke wiedergibt, sondern 35 Jahre als belgischer Konsul wohl vertraut mit Wirtschaft und Kultur des alten und des neuen Rußland ununterbrochen dort lebte, und, was das Wesentliche ist, die Revolutionsjahre dort verbrachte.

Trostlos ist das Bild, das der Verfasser von den dortigen Zuständen entwirft. Ausgehend von der grenzenlosen Verlogenheit der russischen Behörden, von dem Bluff, den sie allen Ausländern ohne Unterschied vormachen, sei es durch sogen. Potemkinsche Dörfer, sei es durch gefälschte Wirtschaftsberichte und Statistiken, schildert Douillet das entsagungsreiche, ja geradezu verzweifelte Leben des Arbeiters, des Handwerkers und Bauern; die Verwahrlosung der Kinder, das brutale Hinopfern der Kranken und Schwachen, den allgemeinen Verfall der Moral, die Ausrottung von Religion und Kirche.

Der Grund zu diesem Gesamtverfall liegt nach Douillet, ganz abgesehen davon, ob die angewandte Wirtschaftsmethode theoretisch brauchbar ist, in der gewaltsamen Ertötung jeden Intellekts, jeder Schulung, ja jeder Möglichkeit, sich wissenschaftlich oder technisch über einen willkürlich festgesetzten Bildungsgrad zu erheben. Die Folge davon ist der Niederbruch aller Industriezweige und jeglichen Handels.

Das Buch ist die denkbar schärfste Kritik des Kommunismus. Damit ist auch die Frage der Verwendbarkeit des der Form nach jedermann zugänglichen Buches in den V.-B. entschieden.

A. Walther, Düsseldorf.

Johann, A. E., 40 000 Kilometer! Eine Jagd auf Menschen und Dinge rund um Asien. Ill. Berlin: Ullstein 1929. 280 S. 5.— RM.

Der Ullsteinverlag setzt den Verfasser der Abenteurerromane: „Mit 20 Dollar in den wilden Westen" und „Die innere Kühle" mit einem geringen Handgeld nach Moskau. Von dort soll er sich ostwärts weiter durchschlagen und ein neues Buch für die unzähligen Leser von Reisebeschreibungen zusammensetzen. Nach berühmten Mustern: Harry Franck, Richard Katz u. a. unternimmt er seinen Bummel durch Asien und schreibt auch das verlangte Buch im Sinne des Verlages: bolschewistenfeindlich-japanfreundlich. Düstere Bilder aus Rußland und Sibirien, romantisches Idealisieren Japans, denn es ist ja leicht, beide Male die vorhandenen Kehrseiten zu übersehen. Mit diesen Einschränkungen kann das flott geschriebene Werk für Leser empfohlen werden, die gern erlebnisbunte Weltreisen im Geiste begleiten. Auch für kommunistische Leser, die Sowjet-Rußland nur parteiverklärt kennen. Dr. F. Vogeler, Düsseldorf.

Mayo, Katherine, Mutter Indien. Anhang: Indische Antworten. Frankf. a. M.: Frankf. Societätsdruckerei 1929. 409 S. 10.— RM.

Indien ist in diesem Buche mit den Augen der amerikanischen Sozialreformerin gesehen. In recht englandfreundlicher Gesinnung hebt K. Mayo alle Schattenseiten Indiens hervor. Sie spricht von der „Sklavengesinnung" der Hindus, die ihre ganze Lebenskraft im Geschlechtsverkehr vergeuden, von dem Problem der Kinderehe, von dem Tiefstand der Geburtshilfe, der in jeder Generation den Tod von 3 200 000 Müttern im Kindbett mit verursacht, und von anderen hygienischen und sozialen Mißständen, die das größte Hindernis der Volkswohlfahrt darstellen. Weibliche Erziehung ist aus religiösen und sozialen Gründen verpönt, weil nach indischer Ansicht das westliche System nicht nur ungeeignet, sondern geradezu demoralisierend die Ideale und Instinkte des indischen Weibes zerstört. Eine Besserung der Verhältnisse ist kaum zu erwarten, denn der Inder ist konservativ, und der Hauptzug des Hindulebens ist Passivität.

An diesen Berichten gemessen, erkennen wir das schwere Lebenswerk Gandhis, seinen Mut im Kampfe gegen die vielerlei Übelstände. K. Mayo sieht jedoch Gandhi so ganz anders wie etwa Romain Rolland. Sie bezeichnet seine Tätigkeit als „verhängnisvolle Einmischung" und wirft ihm und andern Politikern vor, daß sie dieser Völker Leidenschaften, ihre wilde, gefährlich entzündliche Natur aufrühren. Sie sieht in den Indern „Querulanten von Natur". Durch Miss Mayos Ausführungen zieht sich wie ein roter Faden die Ansicht, daß die britische Herrschaft nicht geschwächt werden darf. Ist ihre Darstellung richtig, dann ist Indien allerdings nicht reif zur Selbstregierung. Doch die Verfasserin übertreibt und verallgemeinert. Z. B. stellt sie die Kinderehe als allgemein üblich dar, während doch der letzte Zensus beweist, daß von 60 Millionen nur 8 Millionen Mädchen unter 15 Jahren verheiratet waren. Tagore sagt richtig: „In einem fremden Land sieht man unschwer das Ungesunde und Perverse, aber die entgegenwirkenden Kräfte, die das soziale und moralische Gleichgewicht wieder herstellen, sind viel weniger leicht zu sehen." Trotz vieler Zitate und Statistiken ist das Buch wissenschaftlich nicht zuverlässig. Mit keinem der zahlreichen Indienbücher kann das Werk verglichen werden, höchstens für einzelne soziale Probleme mit „Schrader und Furtwängler: Das werktätige Indien".

Doch trotz seiner Mängel wirkt das Buch gegenüber der meist in V.-B. vorhandenen Indienliteratur urteilregulierend, ist deshalb als brauchbarer Zuwachs zu empfehlen. Bei unkritischen Lesern entsprechender Hinweis.

A. Thiemann, Düsseldorf.

Filchner, Wilhelm, Om mani padme hum. Meine China- und Tibetexpedition 1925/28. Ill. Leipzig: Brockhaus 1929. 352 S. br. 13.—, geb. 15.— RM.

Filchners Reisebeschreibungen von Asien, die in jede V.-B. gehören, wurden durch „Om mani padme hum" (d. i. eine vielgebrauchte Gebetsformel der Tibetaner) um ein bedeutendes Werk vermehrt. Es gibt lebenswahre Bilder aus der gärenden Welt des neuen Chinas und aus dem geheimnisvollen Reich des Dalai-Lama. Hier macht Filchner als anspruchsloser und trotzdem viel gefährdeter Wanderforscher völkerkundliche und kulturpolitische Beobachtungen, führt astronomische und erdmagnetische Messungen aus, nimmt unbekannte Strecken kartographisch auf und legt markante geographische Punkte der Höhe nach fest. Neben diesen rein wissenschaftlichen Arbeiten im unbekannten Tibet filmt er rund 20 000 m Aufnahmen von Land und Leuten, ihrem Leben und Treiben, dringt sogar in das Innere eines Lamaklosters ein und macht täglich seine Reiseaufzeichnungen, alles trotz der entnervenden Wüstenmärsche mit ihren Klima- und Insektenplagen. Die gegen Fremde mißtrauischen Tibetaner glauben, Filchner sei mit Landvermessungen für die feindlichen Russen beschäftigt, betrachten argwöhnisch seine „seltsamen" Instrumente und verdächtigen, durch ihre Lamas aufgehetzt, alles Unverstandene an des Forschers Tun und Treiben. So gerät dieser in peinlichste Lagen, doch überwindet er — wenn auch oft in größter Lebensgefahr, sodaß er in Europa schon tot gesagt wird — alle Hindernisse, die ihm von den Einwohnern heimtückisch und naiv-schlau bereitet werden.

Das Buch kann unbedenklich auch Jugendlichen in die Hand gegeben werden und wird alle Freunde wagemutiger und doch wirklichkeitsgetreuer Reisebeschreibungen befriedigen. Dr. F. Vogeler, Düsseldorf.

Filchner, Wilhelm, In China. Auf Asiens Hochsteppen im ewigen Eis. Ill. Freiburg: Herder 1930. X, 202 S. br. 6.50 RM.

Auf Wunsch des Verlages Herder hat Filchner in diesem Buche eine zusammenfassende Darstellung seiner Forschertätigkeit in den letzten 25 Jahren gegeben. Es ist also vorzugsweise ein autobiographisches Buch, das in Umrissen den Werdegang Filchners zeigt von seinem denkwürdigen Ritt über den Pamir bis zu seiner großen China- und Tibet-Expedition, von der er im Juli 1928 zurückkehrte. Allerlei Episoden früherer Expeditionen sind aus seinen Werken übernommen. Wer diese kennt, wird ein Gesamtbild über den Menschen Filchner und vor allen Dingen über Anlaß und Entstehung seiner Werke neu in diesem Buche finden. So ist es eine notwendige und dankenswerte Ergänzung, gleichzeitig aber die beste Einführung in die Lektüre seiner Werke; reich mit Bildern ausgestattet und in der knappen, fast allzu sachlichen Form der Darstellung eines Manneslebens, das durch Selbstzucht und konzentrierte Arbeit sein erfolgreiches

Dasein bis zu den Grenzen seiner Möglichkeiten gestalten konnte, ist es ein gutes und für alle Leser der V.-B. brauchbares Werk.

Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Hülsenbeck, Richard, Der Sprung nach Osten. Bericht einer Frachtdampferfahrt nach Japan, China und Indien. Dresden: Jeß 1928. 332 S. geb. 6.— RM.

Frachtdampferfahrt nach dem fernen Osten. Schiff dritter Güte. Die Besatzung sozial niedriger stehend als ihre beneideten Kollegen, die auf Passagierdampfern um die Welt fahren. Notwendig sind solche Fahrten, mit ihrem ewigen langsamen Hin und Her, stumpf machend in ihrer Eintönigkeit. Das wirkt auf die Menschen, die Monate und Jahre lang auf engem Raum beieinander hausen. Marotten stellen sich ein, jeder bekommt seine Gewohnheiten, seinen Spleen. Schicksale, lange getragen, brechen plötzlich heraus, dann entstehen Verwicklungen, aus denen der Tod als einziger Ausweg erscheint.

Der Schiffsarzt Richard Hülsenbeck erfaßt diese zusammengepferchte Menschenwelt mit scharfem Blick. Hinter einer fast nüchtern wirkenden Sachlichkeit, die aller Gefühlsduselei durchaus abhold ist, verbirgt er eine warme Menschlichkeit, die sich vermöge einer guten Gestaltungskraft zu großer Wirkung zu steigern vermag. Es geschehen keine handfesten Abenteuer, und doch ist die Luft mit Spannung geladen.

Dieses Buch, das in jeder Bücherei für anspruchsvollere Leser vorzüglich in Frage kommen dürfte, ist ein beachtlicher Versuch, an Stelle der üblichen Durchschnittsreisebeschreibung eine ganz neue, dem Charakter der heutigen Zeit angepaßte Form der Berichterstattung zu finden.

Hülsenbeck ist bisher erst mit einem Buch („Afrika in Sicht") hervorgetreten, in letzter Zeit konnte man Aufsätze von ihm öfters in großen Tageszeitungen finden. Es wird sicher lohnend sein, sein Wirken mit Interesse zu verfolgen.

K. Hartwig, Solingen.

Behrends, Hans, Steppenwanderer. Ill. Berlin: Safari-Verl. 1928. 300 S. br. 4.—, geb. 5.80 RM.

Erinnerungsbuch eines Pflanzers und Jägers aus Ostafrika. Der Verfasser schildert, wie schwer es für einen Pflanzer ist, mit Hilfe der schwerfälligen und ungeschickten Neger einen neuen Betrieb in den dortigen Urwäldern anzulegen. Die abenteuerliche Fahrt auf einem Baumstamm an einem schwankenden Drahtseil hoch über Berg und Tal durch einen Gewittersturm hindurch wird in spannender Weise erzählt. Gerade bei dem Bau dieser Drahtseilbahn zur Überwindung von großen Höhenunterschieden zeigt sich, wie abhängig der Mensch in Afrika von Naturereignissen ist und wie dadurch seine mühevolle Arbeit noch erschwert wird. Aus der genauen Schilderung kann der Leser viele interessante Einzelheiten kennen lernen. Daneben halten die Abenteuer der Pflanzer mit Löwen, Flußpferden und Nashörnern den Leser in großer Spannung und zeigen ihm die oft Tod bringenden Gefahren im Kampfe mit den wilden Tieren des Urwaldes. Die eindringliche Sprache der mancherlei abenteuerlichen Erlebnisschilderungen des Verfassers fesselt, wobei die vielen Bilder die Wirkung noch erhöhen.

Das in jeder Beziehung anregende Buch wird gern gelesen werden nicht nur von Erwachsenen, sondern auch von der heranwachsenden Jugend, die

Spannung und Kenntnisse sucht. Es kann daher allen V.-B. warm empfohlen werden zur Ergänzung des guten Abenteuer- und Erlebnisbücherbestandes.

Dr. G. Metzmacher, Wesel.

Kisch, Egon Erwin, Paradies Amerika. Berlin: Reiß 1930. 347 S. br. 4.50, geb. 6.80 RM.

Es ist schon wahr, daß Kisch in den Volksbüchereien weder durch seine Romane noch gar durch sein Buch „Klassischer Journalismus", sondern durch sein Rußlandbuch „Zaren, Popen, Bolschewiken" und „Der rasende Reporter" bekannt geworden ist. Wichtiger aber noch für uns ist dies „Paradies Amerika", diese kinomatographische Abfolge von Bildern, Berichten, Schilderungen und vor allem auch Anklagen gegen das Amerika von heute. Was dieser „Dr. Becker" da in wenigen Monaten mit den tausend Augen eines nervenvibrierenden Journalisten sieht, auswählt, zur Impression steigert und mit unnachahmbarem Schmiß vor uns hinstellt, ist die große Enttäuschung: das wahre Amerika, das er erlebt nicht als prominenter Reisender, sondern gleichsam aus der kleinbürgerlichen Perspektive. Unerbittlich reißt er diesem angebeteten Lande der tausend Möglichkeiten den Schleier vom Gesicht, zeigt seine Verlogenheit, seine selbstbewußte Engstirnigkeit, die „von jeder Kleinstadt des Ostens geradewegs zu jeder Kleinstadt des Westens führt; auch durch den Brodwey New-Yorks bis an die Landeplätze und darüber hinaus auf weite Ozeane verläuft." Die eingebildete Prüderie, die ewig gleichen Flachgespräche, die Lächerlichkeit der Geschäftsfassade, die Skrupellosigkeit des öffentlichen Lebens, die Brutalität der Reklame, die Spekulationswut, die verhängnisvolle Mischbevölkerung schwarz und weiß, kurz — tausend und sechstausendmal „nothing in". Wo ist das Amerika, das wir in unserer Jugend aus Abenteuer und Indianerromantik uns erbauten? „Fauler Zauber". Wo ist das Amerika als Sehnsucht für unsere Mode? Als ideales Land der Freiheit? — Kein Land ist unfreier als dies! — Das Buch ist bis zum Rande gesättigt mit Leben in seinen tausendfachen Abwandlungen. Eine unerhörte Fülle von Tatsachenmaterial ist zusammengefaßt zu einer großen Warnung vor der Überschätzung dieses angeblichen Paradieses „Amerika" und kann deshalb gerade in V.-B. eine besondere Mission erfüllen.

Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Heye, Artur, Filmjagd auf Kolibris und Faultiere. Berlin: Safari-Verl. 1929. 207 S. 4.80 RM.

Nach den Notizen und mündlichen Angaben des Kameraoperateurs August Brückner, der vor 4 Jahren mit einer Filmexpedition nach Brasilien ging, schildert Heye, der deutsche Abenteurer, der beliebte Verfasser einer Reihe spannender, humorvoller Reiseerlebnisse, wie „Wanderer ohne Ziel", „Unterwegs", „Brennende Wildnis" etc. die Entstehung des Films „Urwelt im Urwald". Vor der Schönheit dieses tropischen Teils Brasiliens versagen dem Beschauer fast die Worte. Voll andächtigen Staunens erlebt er die Unendlichkeit der Wassermassen des Amazonenstromes, die Undurchdringlichkeit des Urwalds. Wie ein Märchen mutet der See auf der Insel Maroja an, Schauer ergreifen den Leser bei der Schilderung des Inferno, eines mit Krokodilen Kopf an Kopf gespickten Sumpfes. Aber niemand wandert ungestraft unter Palmen. So lernen wir auch kennen, wieviel

Qual, Arbeit, Strapazen, Schweiß, Enttäuschungen oft ein 3—5 m langes Stückchen Film erfordern. Doch der Filmoperateur geht mit Ausdauer und Liebe all dem tausendfältigen, ihn umgebenden Leben nach, sucht die phantastischen, noch unbekannten Formen aus der Tierwelt des Urwaldes festzuhalten und die Lebensweise all seiner kleinen und großen Bewohner zu erforschen, seien es nun Blattschneiderameisen oder Kolibris, Schlangen oder Warzenschweine, Faultiere oder Pyranhans, diese Hyänen des Süßwassers. Zahlreiche ganzseitige Fotos auf 32 Tafeln ergänzen die mit drastischem Humor gewürzte Darstellung und machen die Lektüre genußreich. In allen Büchereien gut zu verwenden. H. Vieten, Düsseldorf.

Müller, Wilhelm, Das schöne Südamerika. Reisen durch Brasilien, Argentinien, Chile und Peru. Ill. Stuttgart: Strecker & Schroeder 1929. 165 S. geb. 12.— RM.

Man weiß schon fast nicht mehr, welches schöne Südamerikabuch man anschaffen soll. Das jüngste ist von einem Schweizer Arzt geschrieben und wohl wegen der vielen Abbildungen als das schönste gelobt worden — oder weswegen sonst? Wegen des Drucks, wegen der kurzen Kapitel, wegen der Begeisterungssätze, die wirksam hinter trockensten Sachberichten folgen? Ein Mediziner also fährt 1927 über den Atlantik — er erzählt genau und sogar interessant, inwiefern der Dampfer sehr modern ist, er preist die schönste Stadt der Welt, Rio de Janeiro, wegen der schönen Frauen, findet in Buenos-Aires wiederum die schönsten Menschen der Welt und in Santiago schließlich (noch einmal) die allerschönsten Frauen. Da er Mediziner ist, sieht er zunächst das Naturhafte: Außer den Frauen herrliche Landschaften, Kaffeeplantagen, sanitäre Errungenschaften, Massenschlachtungen, Kastrationen. Erfahrungen mit der Witterung, der Schiffahrt enthält er seinen Lesern nicht vor und erzählt obendrein noch von jenen Naturvölkern des Feuerlandes, die davon leben, was vorbeifahrende große Dampfer ihnen zuwerfen. „Ihre Sprache kann man nicht verstehen . . ." Der Verfasser — das muß besonders bemerkt werden — schreibt sachlich. Er hat einige bedeutende Menschen aufgesucht und eine Menge Aufnahmen gemacht. Diese, nicht immer originell, und die schon näher bezeichnete Begeisterung, lassen an das schöne Südamerika glauben. Das Andere, nicht zum wenigsten der Stil als Gesamtausdruck des Schreibenden, ist von unantastbarer Primitivität. Dr. W. Roperß, Gladbach-Rheydt.

e) POLITIK UND WIRTSCHAFT

Kumpmann, Karl, Kapitalismus und Sozialismus. Zur Lehre von den Wirtschaftsperioden. Essen: Baedeker 1929. 167 S. 7.50 RM.

Das Ziel dieser Abhandlung aus der Feder des Professors der Volkswirtschaftslehre an der Kölner Universität ist die Klärung der vieldeutigen Begriffe „Kapitalismus" und „Sozialismus". Erklärlicher Weise führt eine derartige Untersuchung tief hinein in die sachlichen Probleme, die neben der Erörterung der terminologischen Probleme in erster Linie interessieren. Das Ergebnis der sachlichen Überlegungen ist neben einem Vorschlag für die Fassung einschlägiger Begriffe der Aufweis der möglichen Erscheinungsformen des Sozialismus als Wirtschafts- und Sozialordnung und die Ein-

sicht, daß die bis zur letzten Konsequenz getriebene Verwirklichung der kollektivistischen Wirtschafts- und Sozialordnung letztlich doch Utopie bleibt, weil alle Wandlung der sozialökonomischen Verhältnisse zwischen den extremen Polen des Individualismus und Kollektivismus pendelt. Von diesem Standpunkte aus ergibt sich eine neue interessante Sicht der historischen kollektivistischen Systeme und der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung, ferner ein Ausblick in die Zukunft, in dem die Bescheidenheit vor künftig Werdendem mit am wesentlichsten ist.

Neben den Werken von Sombart, Brauer u. a. sei dieses Buch den V.-B. mit entsprechend aufgeschlossener Leserschaft besonders empfohlen. Sein sachlicher Wert und seine formalen Vorzüge, nämlich klare Disposition und die bei aller Wissenschaftlichkeit unkomplizierte Sprache, rechtfertigen die Einstellung. Dr. J. Peters, Düsseldorf.

Brauer, Theodor, Der moderne deutsche Sozialismus. Freiburg: Herder 1929. 400 S. 10.— RM.

Dies neueste und gründliche Buch eines Nicht-Sozialisten gibt Darstellung und Kritik des marxistischen Systems mit dem vorangesetzten Beweis, daß aller Sozialismus, wenn er diesen Namen mit Recht führe, marxistisch sein müsse. Nachdem der auf solchem Wege gründlich verfahrende Autor (Brauer, der Kölner Nachfolger Schelers als Soziologe) alle „Abarten" des Sozialismus für nichtig erklärt hat, geht er mit Scharfsinn und dem verschnörkelten Stil eines vielwissenden Gelehrten an sein Objekt heran. Nicht ganz von oben her, denn er steht als ehemaliger Gewerkschaftler den Fragen des sozialen Kampfes menschlich noch nicht fern. Aber er ist der typisch beweisgläubige, für den es nur entweder-oder gibt. Was heute sozialistisch ist oder werden will, sieht er nicht als solches. Er hat die Haltung des Dogmatikers, der nur das System kennt und am System mißt. So ist das Buch, von der Wirklichkeit des Lebendigen her gesehen, nichtssagend. Gelehrsamkeit aber und das Unternehmen eines Katholiken, den Marxismus unvoreingenommen zu verstehen, weisen diesem Werk seinen Platz an. Mitarbeitenden und vorgebildeten Lesern darf es empfohlen werden. Dr. W. Ropertz, Gladbach-Rheydt.

Ostwald, Paul, Ostasien und die Weltpolitik. Bonn: Schröder 1928. 186 S. 5.30, geb. 7.— RM.

Ostasien steht heute infolge der national-chinesischen Bewegung und des Bürgerkrieges in China im Mittelpunkt des weltpolitischen Interesses. Ostwalds Buch „Ostasien und die Weltpolitik", eine Neubearbeitung seines vor dem Kriege erschienenen Werkes „Die Großmächte in Ostasien", das einen historischen Rückblick über China als Streitobjekt der europäischen Mächte, Japans und der Vereinigten Staaten von Amerika bringt, kommt daher sehr gelegen.

Ostwalds Darstellung beginnt mit der ersten Erschließung Chinas durch den englischen Handelsimperialismus im Opiumkrieg und im Frieden von Nanking 1842, sie endet mit einem knappen Überblick über die verschiedene politische Stellungnahme der einzelnen Großmächte zum letzten chinesischen Bürgerkrieg, ohne jedoch ein abschließendes Urteil über diese jüngsten politischen Ereignisse zu geben. Ostwald berücksichtigt lediglich die militärischen und politischen Ereignisse. Er schreibt Geschichte, wie sie die rein imperiali-

stisch eingestellte Außenpolitik alten Stils sieht. Um die Haltung der europäischen Großmächte, Japans und Amerikas zu schildern, genügt diese Betrachtungsweise im allgemeinen, da diese Staaten ihre Chinapolitik im großen und ganzen nach rein außenpolitischen und handelsimperialistischen Gesichtspunkten richteten. Zum Verständnis der innerchinesischen Kämpfe und der Politik Sowjetrußlands müßten jedoch auch die soziologischen Verhältnisse Chinas und seine Klassenkämpfe durchleuchtet werden.

Trotz dieses Mangels trägt der knappe und klare Rückblick Ostwalds dazu bei, die jetzige politische Stellungnahme der einzelnen Großmächte zu den Kämpfen um die nationale Einheit und Selbständigkeit Chinas verständlich zu machen. —

Die Beschaffung des Buches muß größeren Büchereien vorbehalten bleiben. Dr. E. Brandt, Opladen.

Zweig, Arnold, Herkunft und Zukunft. Wien: Phaidon-Verl. 1928. 230 S. br. 3.—, geb. 5.50 RM.

Arnold Zweig veröffentlicht in diesem Buch zwei 1919 und 1924 verfaßte Essays: „Das ostjüdische Antlitz" und „Das neue Kanaan".

Das Ostjudentum ist nach Zweig „der letzte Teil des jüdischen Volkes, der neue eigene Lieder und Tänze, Sitten und Mythen, Sprachen- und Gemeinschaftsformen geschaffen hat und lebend erhält, und der zugleich das alte Gut in lebendiger Gültigkeit bewahrt". (S. 35). Wohl durch eigenes Studium des Ostjudentums während der deutschen Besetzung Polens angeregt, gibt der Verfasser eine sehr anschauliche Morphologie der ostjüdischen Kultur und der ostjüdischen Lebensverhältnisse. Zweig begreift den Ostjuden als den durch das Studium des Talmud geschulten „vergeistigten Menschen, der mittels seiner ethisch-religiösen Dulderkraft die ihn unterdrückenden Nationen überdauern wird."

Im zweiten Aufsatz „Das neue Kanaan" befaßt sich Zweig mit dem Zionismus. Er teilt nicht die durchschnittliche Ansicht der zivilisierten Westjuden, daß diese Bewegung eine Utopie sei. Er hofft auf die Beteiligung der Ostjuden, die, zum größeren Teil den schaffenden Berufen angehörend, den zionistischen Gedanken in die Tat umzusetzen bereit sind. Zweig beschäftigt sich weniger mit den praktischen wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen der jüdischen Besiedlung Palästinas. Das Wesentliche ist ihm, daß die palästinensische Landschaft der natürliche Boden für das organische Wachstum eines neuheidnischen, von altem asketischen und lebensverneinenden Gesetzesgehorsam befreiten jüdischen Volkstums sein wird, das in aufbauendem Sozialismus (nicht in dem zerstörenden Sozialismus des Abendlandes) alle großen ethischen und kulturellen Kräfte des Judentums frei und ideal entwickeln wird. Stützen wird sich dieses neue Judentum ausschließlich auf die sozialistisch eingestellte jüdische Jugend, die auf diese Weise der Gefahr entgeht, ihre wertvolle Kraft dem internationalen Marxismus zu opfern.

Ganz abgesehen von der Frage der praktischen Verwirklichungsmöglichkeiten dieser Gedanken kann die Schrift Zweigs als Ansicht eines führenden deutschjüdischen Intellektuellen über Wesen und Geist seines jüdischen Volkstums allgemeines Interesse beanspruchen. Die Bildungsbücherei der Mittel- und Großstadt wird das Buch einstellen.

Dr. E. Brandt, Opladen.

Gewalt und Gewaltlosigkeit. Handbuch des aktiven Pazifismus. Hrsg. von **Franz Kobler**. Zürich: Rotapfel-Verl. 1928. 388 S. 5.20, geb. 6.40 RM.

Dieses im Auftrage der Internationale der Kriegsgegner herausgegebene Sammelwerk vereinigt die Aufsätze von etwa zwei Dutzend Pazifisten aller Länder und gruppiert sich um die drei Themen: „Das Problem der Gewalt", „Aufstieg und Entwicklung des aktiven Pazifismus", und schließlich die „Methoden und die Praxis des aktiven Pazifismus". Der ekstatische Ruf: „Nie wieder Krieg!" ist nach dem Weltkrieg wie ein Sturm über die Welt hingebraust und von Millionen als höchster kategorischer Imperativ aufgestellt. Es handelt sich nicht um das Ende irgend eines Krieges; sondern die „Götterdämmerung des Krieges" überhaupt ist angebrochen. — Da trotz dieser Forderung die allgemeine Weltgesinnung immer noch den Krieg als „Vater aller Dinge" auffaßt, erschien die Herausgabe eines Sammelwerks, das Bekenntnisse namhafter Geister aller Länder vereint, notwendig. Die pazifistische Bewegung ist da. Sie in ihrer Reinheit, in ihren Zusammenhängen mit der großen Tradition der Vorzeit sichtbar zu machen, ist Aufgabe des Buches. Zwei Hauptströmungen werden gezeigt: Die offizielle pazifistische Bewegung, die auf die Herbeiführung eines dauernden Friedens durch die Mittel gesetzlicher, staatlicher Organisation gerichtet ist und im Völkerbund ihre allseits anerkannte offizielle Ausprägung erhalten hat. Ihr gilt der Krieg als die historische Voraussetzung für die soziale und politische Befriedigung der Menschheit. — Das vorliegende Buch aber will einen anderen Pazifismus: eine geistige Bewegung, die auf unmittelbare Verinnerlichung des Friedenswillens durch Überwindung der Gewalt abzielt; die ein Jenseits der Gewalt will, begründet auf dem reinsten Gedanken menschlicher Selbstbesinnung. Darum wird das Problem der Gewalt und der Gewaltlosigkeit als d a s Problem hingestellt und darüber hinaus Sinn und Gesetz einer Bewegung gezeigt, die das Postulat der Gewaltlosigkeit propagiert, nicht als Negation, sondern als neuen Lebensstil.

Die bisherige pazifistische Literatur ist an diesem Grundproblem vorüber gegangen. Deshalb ist das Buch eine notwendige Ergänzung der an sich noch spärlichen pazifistischen Literatur und in größeren Büchereien dem besonderen Leserkreis zur Verfügung zu stellen.

Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Foster, William T. und Catchings, Waddill, Der Weg zum Überfluß. Grundlinien für den Wohlstand Aller. Leipzig: List 1929. 222 S. geb. 3.50 RM.

Catchings ist der Begründer des Pollak-Instituts für Wirtschaftsforschung, dessen Aufgabe nach den Statuten besteht „in der Erforschung der Mittel, mit deren Hilfe sich die wirtschaftlichen Kräfte der Welt so leiten und die Erzeugnisse so verteilen lassen, daß sie der Allgemeinheit den denkbar höchsten Nutzen gewähren." Vorarbeiten der Verfasser sind die Werke „Geld" — „Gewinne" — „Geschäft ohne Käufer".

Die beiden Verfasser versuchen hier, die wirtschaftlichen Probleme der Zeit durch in der P r a x i s gewonnene Erkenntnisse der Lösung näher zu bringen, da sie überzeugt sind, daß die traditionelle Wirtschafts t h e o r i e die wirklichen Tatsachen nicht kennt, weil sie von falschen Voraussetzungen

ausgeht. Sie wenden sich gegen die Wirtschaftslehren von Adam Smith und John Stuart Mill und bekämpfen vor allem die Theorie der automatischen Regelung von Produktion und Konsum. Falsch sei, daß eine ausbalancierte Produktion genüge, um ständig zu prosperieren. Falsch sei, daß ökonomische Gesetze unvermeidlich bestimmen, ob wir gute oder schlechte Zeiten erleben. Allgemeiner Geschäftsaufschwung setze ein angemessenes Konsumenteneinkommen voraus. Die Ursachen der Wirtschaftsnot zu beheben ist billiger, als nachher für die Wirkungen Riesensummen auszugeben. Jedes Wirtschaftssystem ist unerträglich, daß Hunderttausende Arbeitswillige erwerbslos läßt. Dabei haben wir Überfülle an Rohmaterialien, stillstehenden Maschinen und Menschen, die den lebensnotwendigen Bedarf nicht decken können. Fortschritt ist nur möglich, solange der richtige Zustrom von Geld zu den Konsumenten erfolgt. Hier setzen die Vorschläge der Verfasser ein. Durch eine die Wirtschaftslage aufmerksam beobachtende Regierungsstelle wird, sobald die Produktion weit unter die Leistungsfähigkeit sinkt und Tausende unbeschäftigt sind, weil die Nachfrage nach ihren Erzeugnissen ungenügend ist, Geld für öffentliche Arbeiten ausgegeben und auf mancherlei andere Art der Geldzustrom gefördert, um die Kaufkraft zu heben und damit die Produktion. — Wenn auch Titel und Untertitel zu viel versprechen, sind die vorgetragenen Gedanken durchaus prüfenswert. Die nationalökonomischen Gedanken gründen sich auf amerikanische Verhältnisse. Ist auch die wirtschaftliche Lage Deutschlands z. Z. eine völlig andere, so wäre doch eine Besserung nach Durchführung dieser Ideen denkbar. Ein anregendes Buch für sozial- und wirtschaftspolitisch interessierte Leser. A. Thiemann, Düsseldorf.

f) LEBENSDEUTUNG UND LEBENSGESTALTUNG

Huebner, Friedrich Markus, Zugang zur Welt. Magische Deutungen. Leipzig: Klinkhardt & Biermann 1929. 221 S. 5.—, geb. 6.50 RM.

Huebner ist ein Mensch, der Geschmack in allem fordert. Ein neues Buch offenbart, daß er nicht nur an irgend einem Alltagsgegenstand Größeres zu entwickeln liebt, daß es ihm auch auf Weltdeutung ankommt. Was ihm in die Feder geflossen ist, — (nicht erkennbar seit wann) — rückt er aneinander. Aus Gedankensplittern wird ein Buch, weil allen das gleiche Thema zugrunde liegt. Man wird nicht eher warm, als bis es zum Schluß geht.

Denn dies Buch mit dem Titel „Zugang zur Welt" schwebt über dem Konkreten. Es sagt schön, was wichtig zu hören und als moderne Erkenntnis schon feststeht. Es gräbt nirgends tiefer als bisher schon geschehen ist, aber es streicht mit feinem Gerät darüber hin und stellt Wegweiser auf für ausgeruhte, geistig rege Menschen.

Von magischer Weltauffassung wird gesprochen, vom echten Liebeserlebnis — sehr ausführlich und lang — vom notwendig asozialem Künstler, von der Einheit des Scheins und Dings an sich, der Erkenntniskraft und des Erkenntnisgegenstandes im Seinsgrund, von der Religion (Gott ist die Liebe!).

Es fehlt dem Buch an handgreiflicher Sinnlichkeit, und diejenige, die es bietet, macht es gefährlich. Es ist von oben geschrieben, und von unten gespickt mit Erlebnissen und Erkenntnissen. Kein Aufbrechen der Welt, son-

dern ein blasser „Zugang". Die „magischen Deutungen" sind eine Modernisierung. Ohne das Wort wäre es auch gegangen; mit ihm vermißt man neue Erkenntnis. Dr. W. Roperß, Gladbach-Rheydt.

Francé, Raoul H., So mußt Du leben! Eine Anleitung zum richtigen Leben. Ill. Dresden: Reißner 1929. 182 S. br. 3.—, geb. 5.50.

Francé geht aus von den Funktionsformen aller Lebewesen und beweist an ihrer Korrelation, ihren Ausgleich- und Anpassungsfähigkeiten das Harmoniestreben des ganzen Kosmos. Aus dieser wichtigen Erkenntnis folgert er das Harmoniegesetz als Lebenslehre für den Menschen. Er sieht in dieser Einsicht ein „Reform- und Kulturprogramm", das zu den größten Revolutionierungen der Menschheit führen wird. Im Schlußkapitel gibt er den Werdegang seiner Lebenslehre als autobiographisches Selbstbekenntnis.

Das Werk baut das Harmoniegesetz nicht zur These aus, es gibt auch keine praktischen Ratschläge zur Durchführung einer harmonischen Lebensgestaltung, es gewährt nur Einblicke in Naturvorgänge, um zu selbständigen Rückschlüssen oder intuitiven Ausblicken anzuregen. Es ist als 1. Band einer „Bücherreihe von kommender Lebenskunst", die sich: „Neugestaltung des Lebens" betitelt, erschienen.

Allen V.-B. sehr zu empfehlen.

F. Dobbelmann, Düsseldorf.

Guardini, Romano, Das Gute, das Gewissen und die Sammlung. Mainz: Matthias Grünewald-Verl. 1929. XVI, 96 S. 3.— RM.

Aus den lebendigen Forderungen der katholischen deutschen Jugendbewegung schrieb Guardini, der der geistige Führer des Quickborn wurde, die „Briefe über Selbstbildung" (zusammengefaßt in „Gottes Werkleute" 1925). Die Tatsache, daß „die Erwachsenen heute verlassener sind als die Jungen", daß infolgedessen die Erwachsenenbildung eine dringlichere Aufgabe der Gegenwart ist als die vielberedete Jugendbildung, war der Grund zu einer neuen Reihe entsprechender Bändchen, deren erstes, Burg Rothenfels zum zehnten Jahre gewidmet, nun unter dem Titel: „Das Gute, das Gewissen und die Sammlung" erschienen ist.

Es ist nichts Heiliges mehr, das nicht durch Spott oder Modegerede entheiligt wäre; selbst um das Höchste und Tiefste, das Stillste und Innerlichste, das sich in der menschlichen Seele begibt, die Mystik, beginnt es laut und lärmend zu werden. Das verstimmt. Doch Guardini, bekannt als Wiedererwecker der Liturgie, ist es wesentlich um die Erneuerung der religiösen Kräfte zu tun; er schafft unbekümmert in Stille und Beharrlichkeit, will denen antworten, die nach Gott fragen und ihnen die Sicherheit der Tiefe wiedergeben. Ruhig und gelassen, behutsam, doch sicher, mit gütigen Händen sucht er die wunden Seelen heutiger Menschen zu geleiten zu den Ufern gottvernehmenden Lebens. So spricht Guardini vom „Guten und dem Gewissen", vom „Einvernehmen mit Gott" und von der „Sammlung", daß es vornehmlich letztere zu üben gilt, daß an Stelle der „Trägheit des Herzens" ein inneres Wachsein trete; denn jenes innere Wachsein, das aus der Stille der Sammlung entquillt, ist der Boden echter Bildung. Darum ist auch besser, sich zuweilen still in sich selbst zu finden als im Bücherlesen sich zu verlieren und zu zerstreuen. Denn Bücher sind nur so lange gut,

als sie die Augen nicht verderben, die inneren Augen! Es ist an der Zeit, den Büchern Guardinis, die in einer Sprache von wunderbar reifer Befreitheit und einprägsamer Durchleuchtung vorgetragen sind, ähnlich wie die von Newman, die weiteste Verbreitung, auch in den V.-B. zu gewähren, denn sie verdienen die Beachtung aller nach Innerlichkeit strebenden Menschen. Hier ist ein Weg aus unfruchtbarem Skeptizismus heraus zu glückhafter Bejahung. Wer aus unruhvollem Tun sich zurückziehen will zu gottsinnendem Verweilen, wessen Empfinden gerichtet ist auf Andacht und stille Besinnung, der greife zu diesem Bändchen!

H. Rische, Düsseldorf.

Rittelmeyer, Friedrich, Der Ruf der Gegenwart nach Christus. Stuttgart: Verlag der Christengemeinschaft. 1928. 90 S. 3.— RM.

Auf drei Ebenen faltet Rittelmeyer, einer der ernstmeinendsten Vorkämpfer für religiöse Erneuerung, sein Thema auseinander, indem er den deutschen Menschen unserer Tage in seinem Verhältnis zu Christus als Deutschen, Zeitgenossen und Menschen schlechthin behandelt. So gliedert sich das Buch in die drei Aufsätze: „Der germanische Geist und Christus", „Der Zeitgeist und Christus" und „Der Menschheitsgeist und Christus". Rittelmeyer spricht von der besonderen religiösen Veranlagung des deutschen Menschen („Der Deutsche mißversteht sich immer, wenn er unreligiös sein will"), davon, daß gerade germanischer Geist und christlicher Geist einander gegenseitige Erfüllung sind, (er weist in dem Zusammenhang auf die germanische Mythologie, auf die deutsche Mystik und die Reformation hin) solange der Deutsche nicht sich selbst verliert. Heute ist der Deutsche erneut auf dem Wege, zu sich und seinem Gott zurückzufinden gegen einen im Grunde undeutschen Mechanismus, Egoismus, Intellektualismus und Materialismus. Von ihren Ich-Krankheiten muß unsere Zeit indessen erst geheilt werden; denn die ganze Hilflosigkeit unserer Zeit beruht auf Lieblosigkeit. Da Christus der Mensch ist, wird, so Christus im Menschen aufersteht, der Mensch im Menschen erlöst, und das Wort: „Mensch" fürder rein und lauter erklingen. Nicht der Mensch von Geist, der von Welt oder der der Macht ist der der Zukunft, sondern der menschliche Mensch, Christus als Ideal.

Zu dieser neuen Menschlichkeit und Sittlichkeit ist unsere Zeit, ist insbesondere unsere Jugend aufgebrochen. So kommt das Buch für alle Büchereien in Frage. Wenn auch die anthroposophische Geisteshaltung und die der Christengemeinschaft spürbar bleibt, wird das Buch, aus tiefem und ehrlichem Empfinden heraus geschrieben, doch vielen, von der Zeit und ihren Nöten Eingeengten, ein trefflicher Weiser sein.

H. Rische, Düsseldorf.

Mennicke, Carl, Schicksal und Aufgabe der Frau in der Gegenwart. Potsdam: Protte 1929. 87 S. 2.25 RM.

In dieser Broschüre ruft der Verfasser als Soziologe die Frauen auf den Plan und zeigt ihnen vom sozialistischen Gesichtspunkt aus, daß die Änderungen, die sich in der heutigen Gesellschaftsordnung, insbesondere für die Frau vollzogen haben, nicht, wie vielfach behauptet wird, als Verfall der Moral anzusehen sind. Er steht auf dem Standpunkt, daß der Frau als Mitglied der Gesellschaft sowohl in der Familie als Mutter und

Gattin, als auch im öffentlichen Leben, in Staat und Wirtschaft, Aufgaben aber auch Rechte erwachsen sind, die dringend einer endgültigen, umfassenden, nicht einseitig religiösen Lösung harren. Obgleich Sozialist, schwächt er Bebels Theorien über die Frau und den Sozialismus wesentlich ab und schließt sich andrerseits in Vielem dem Programm der Gertrud Bäumer an. Er legt das Hauptgewicht seiner Ausführungen auf die Bedeutung der Frau als Mutter und Partnerin der Einehe, sieht das Gute in der Lindseyschen Richtung, die er aber in Hinsicht auf die Jugend ablehnt.

Von religiöser Seite werden seine Anregungen nicht unwidersprochen bleiben; andrerseits darf man nicht verkennen, daß den Verfasser edelste Beweggründe leiten, daß er in dem Problem „Frau" auch den Schlüssel sieht zur Lösung der Aufgabe: Anpassung und Vertiefung der ethischen Anschauungen der Gesamtheit an die heutigen Gesellschaftszustände, wie Wirtschaft und Kultur sie geschaffen haben.

Jede gebildete, frei und selbständig denkende Frau wird daher das Büchlein als Beitrag zur aktuellen Frauenfrage begrüßen.

A. Walther, Düsseldorf.

Fried, Emilie und Fried, Paul, Liebes- und Eheleben. Ein praktischer Berater für die gesunde und harmonische Ehe sowie für sexuelle Notfragen. Wolfenbüttel: Verlag der Freude 1929. 239 S. 3.50 RM. (Praktiken zur Lebensmeisterung. Bd 3.)

Die Verfasser sind nach eigener Angabe Leiter der Eheberatungsstelle in Wiesbaden, schreiben also ihr Buch auf Grund praktischer Erfahrungen ihrer Tätigkeit. Dieser Umstand hindert aber nicht, daß wir es in unseren V.-B. entbehren können. Dieses neue Werk geht sachlich nicht allzusehr in die Tiefe, sondern behandelt ziemlich summarisch die Probleme. Soweit überhaupt physiologisch-medizinische Fragen Gegenstand einer Beratung sind, ist es zudem weniger Sache des Buches als Aufgabe des Arztes, Rat und Hilfe zu leisten. Letzthin entscheidend spricht aber gegen dieses Buch die ethisch-sittliche Haltung der Verfasser, etwa in der Bejahung des Verhältnisses (S. 107) und in der Behandlung von Fragen der Empfängnisverhütung (S. 179 ff.). In diesen Punkten vor allem vermißt man leider jede ernste ethisch sittliche Bindung und Normierung.

Wenn die V.-B. die Grenzen erkennt, die ihr bei der Vermittlung sexuell aufklärender Literatur gesetzt sind, und wenn sie von Werken dieser Art neben sachlicher Gründlichkeit eine positive sittliche Haltung zur Voraussetzung dafür macht, daß sie in ihren Arbeitsbereich einbezogen werden, so muß sie auf dieses Buch verzichten.

Dr. J. Peters, Düsseldorf.

g) AUS VERSCHIEDENEN GEBIETEN

Mann, Heinrich, Sieben Jahre. Berlin, Wien, Leipzig: Zsolnay 1929. 558 S. 6.—, geb. 9.50 RM.

Ein Querschnitt durch die letzten 7 Jahre, also der Nachkriegszeit, deren Entwicklung nach der Meinung Heinrich Manns schon vorkriegszeitlich einsetzt, deren Wurzeln in vergangener Epoche zu suchen sind. Politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Fragen beschäftigen den demokratisch eingestellten Verfasser. Leitmotiv des Werkes ist der Verbrüderungsgedanke

mit Frankreich und darüber hinaus der Gedanke „Paneuropa". Der Verfasser sieht in der internationalen Verständigung der Intellektuellen einen der Wege zur „Europäischen Idee", zur Humanität, zur Pflege des Menschentums. Deutschland ist prädestiniert, den geistigen, wirtschaftlich-politischen Ausgleich zwischen Frankreich und Rußland zu suchen. Geistige, denkende Menschen und nicht Interessenvertreter gehören zur Führerschaft. Eine große Gefahr liegt im Sterben der geistigen Schicht. Ferner in der Verschmelzung der großen Vermögen aller Länder. Die Industrie wird einer scharfen Kritik unterzogen.

In anderen Abschnitten des Buches wird die Unzulänglichkeit der bestehenden Gerichtsbarkeit dargelegt. Der Verfasser nimmt Stellung zu Fragen des Strafvollzuges: Todesstrafe, Amnestie u. s. f.

Als Mann vom Fach hat natürlich der Autor manches Interessante zur Literatur der Gegenwart zu sagen. Kurz — auf was sich immer der Blick des Kulturkritikers richtet — alles ist scharf gesehen. Schäden werden rücksichtslos aufgedeckt, neue und bessere Möglichkeiten gezeigt.

Die einzelnen Ideen können zwar keinen Anspruch auf Originalität machen. Jedoch ist die Art, wie die Probleme behandelt werden, anregend. Das Buch wird manchen Leser die gegebene Situation klarer erkennen lassen und ihn zu eigener Stellungnahme aufrütteln.

Größere V.-B. können an dem Werk nicht vorüber gehen.

M. Lütkemeyer, Düsseldorf.

Gumbel, E. J., „Verräter verfallen der Feme". Opfer, Mörder, Richter. 1919—1929. Berlin: Malik-Verl. 1929. 398 S. 3.50 RM.

Durch seine Bücher „Vier Jahre politischer Mord" und „Verschwörer" hat der Heidelberger Privatdozent Gumbel wesentlich zur Aufdeckung der politischen Morde beigetragen, die in Deutschland in der Zeit von 1919 bis zum Rathenaumord geschahen. In diesem Werk schildert der Verfasser in der Hauptsache die sogenannten Fememorde, gibt darüber hinaus ein geschlossenes Gesamtbild der politischen Mordorganisationen und Mordtaten der deutschen Bürgerkriegsperiode. In einzelnen Abschnitten werden behandelt: Die großen Attentate der O. C., Die Feme der bayrischen Einwohnerwehr, Roßbach und die oberschlesischen Morde, Die Schwarze Reichswehr, Fememorde der Schwarzen Reichswehr, Kommunistische Morde.

Gumbel ist bei seinen Feststellungen sehr vorsichtig. Seine Darstellung ist klar und allgemein verständlich. Er betrachtet die politischen Morde ganz unter dem Gesichtspunkt des Klassenkampfes. Seine Anschauung über ihre Ursachen formuliert er zusammenfassend folgendermaßen: „Die zentrale Ursache der politischen Morde von Rechts war das Schutzbedürfnis des Großkapitals, dessen Herrschaft während kurzer Zeit aussetzte und auf längere Zeit erschüttert schien. Die psychischen Voraussetzungen für die Anwendung dieser politischen Waffe lieferten Krieg und Inflation; die Garantie dafür, daß die Methode gefahrlos angewandt werden konnte, bot die deutsche Justiz."

Gumbel erhebt die schwersten Vorwürfe gegen den Klassencharakter der deutschen Justiz, die die politischen Verbrecher von Rechts eher verdunkelte als aufdeckte, keinen einzigen der 354 von Rechts begangenen politischen Morde entsprechend sühnte und vor allem die Anstifter und politischen Drahtzieher der Morde überhaupt nicht belangte. Gumbel erhebt

Vorwürfe gegen die Reichswehr, die die „Schwarze Reichswehr", für deren Aufstellung sie verantwortlich war, nicht kontrollierte und auf diese Weise die Fememorde stillschweigend duldete. Er schließt mit dem wichtigen Hinweis auf den Landesverratsparagraphen des neuen Strafgesetzes, der in der Hand einer reaktionären Justiz eine Art legalen Ersatz für die Feme bilde, indem er die Bildung militärischer Geheimformationen sichert.

Das Buch Gumbels gehört als einzigartige Materialsammlung in die zeitgeschichtliche Abteilung jeder größeren V.-B. Seine Bücher finden eine wertvolle Ergänzung in der Denkschrift des Reichsjustizministeriums über „Vier Jahre politischer Mord", die Gumbel im Malik-Verlag herausgab.

Dr. E. Brandt, Opladen.

Weber, Max Maria von, Aus dem Reich der Technik. Novellen. Ausgew. v. K. Weihe. Bd 1, 2. Berlin: V. D. J. Verl. 1926 und 1928. je 5.— RM.

Der Sohn des großen Komponisten (* 1822, † 1881), ein Dichter-Ingenieur wie Max Eyth, vereinte in seinem Schaffen Technik und Kunst. Von Beruf war er ein bedeutender Eisenbahnfachmann (Erbauer der ersten sächsischen Bahnlinie). Durch seine Novellen und geschichtlich-technischen Aufsätze weckte er Interesse für technisches Denken und Schaffen. Eine Auswahl der besten, auch heute noch wertvollen Plaudereien wird nun in zwei Bänden dargeboten.

Im „Dampfhammer" zeigt Weber die Entwicklung vom Handhammer zum Kruppschen 600 Zentner-Hammer. Andere Erzählungen schildern die Herstellung eines Eisenbahnwagens in 11 Stdn 20 Min., — einen Brückenbau in Portugal in 18 Tagen, — einen Eisenbahnbau von 26 km auf Befehl Napoleons III. in 61 Tagen. — Wir sehen einen zwischen den Schienen liegenden Weichensteller, über den die Lokomotive hinwegfährt, ihm nur einen Rückenknopf abreißend, — den unter der entgleisten Maschine eingeklemmten Lokomotivführer, der nach mühsamer Aufräumungsarbeit lebend befreit wird, — die im „Bergsturz" verschütteten Arbeiter, gerettet von mutigen, opferbereiten Kameraden, — in „Gefallene Größe" den Einsturz einer der schönsten englischen Kathedralen. Bewundernd erzählt Weber von dem „Ahnen der Lokomotiverfindung" Trevethik, von R. Stephenson, von James Watt und seinem Talent zum Fabulieren. Stolz stellt der Verfasser die Geschichte der Technik als Teil der Kulturgeschichte der Menschheit dar. Hohe Ansprüche stellt er an die Techniker: „Erziehet ganze Menschen, die an allgemeiner Bildung und Lebensform auf der Höhe des Völkerlebens und der zivilisierten Gesellschaft stehen und macht aus diesen dann Techniker." —

Technisches Verständnis zu fördern und in den Geist technischer Arbeit einzuführen, sind die Bücher von „Freund, A.: Technik. Ihre Grundlagen zum Verständnis für Alle" und „Hanffstengel, G. v.: Technisches Denken und Schaffen" recht geeignet. Noch leichter zugänglich, dazu unterhaltend ist dieses Werk, das auch an die heranwachsende Jugend ausgeliehen werden kann.

A. Thiemann, Düsseldorf.

Schmidt, Ferdinand August und Kohlrausch, Wolfgang, Physiologie der Leibesübungen. Ill. 4. umg. u. erw. Aufl. Leipzig: Voigtländer 1929. 180 S. 7.—, geb. 8.50 RM.

Der Bonner Arzt Schmidt, einer der bekanntesten medizinischen Vorkämpfer auf dem Gebiete der Leibesübungen, hat neben seinem Hauptwerk: „Unser Körper, Handbuch der Anatomie, Physiologie und Hygiene der Leibesübungen“ (1. Aufl. 1899; 7. Aufl. 1927) ihnen durch das vorliegende Werk wissenschaftliche Grundlage geschaffen. Die „Physiologie der Leibesübungen“ erschien zum ersten Mal 1904. Einen Vorläufer hatte sie in dem 1893 erschienenen Schriftchen „Die Leibesübungen nach ihrem physiologischen Übungswert“.

Die Grundlage des Buches bildet die Untersuchung, welche Vorgänge sich im menschlichen Körper durch die Einwirkungen der Leibesübungen abspielen und welche Nachwirkungen sie hinterlassen. Daraus wird der erste Gesichtspunkt zu einer differenzierten Untersuchung gewonnen. In welche großen Gruppen lassen sich die Leibesübungen einteilen, und wie wirken sie im einzelnen auf die Entwicklung des menschlichen Körpers und seiner Organe? Hieraus ergeben sich kritische Anhaltspunkte für den Wert und die Form der verschiedenen Übungen.

Ein weiterer wesentlicher Gesichtspunkt ergibt sich aus der Betrachtung des Übungsbedürfnisses in den verschiedenen Lebensjahren. Die Organe und der Körperbau entwickeln sich nicht gleichmäßig nebeneinander, sondern während einige schon im Kindesalter ihre Vollendung erreichen, erfahren andere erst mit 20 Jahren ihren Abschluß; dabei ist die Entwicklungslinie der beiden Geschlechter verschieden. Deshalb entwickelt der Verfasser einen planmäßigen Aufbau der Leibesübungen nach Altersstufen und Geschlecht und bestimmt, welche Übungen für die verschiedenen Lebensalter in Betracht kommen und welchen Einfluß sie auf die körperliche Entwicklung ausüben. Die Untersuchung erstreckt sich hauptsächlich auf die Jahre von 6—20, also die Schul- und Lehrjahre. Enger wird der Kreis durch das letzte Kapitel gezogen, wo der Einfluß bestimmter Konstitutionen auf die Ausbildung b e s t i m m t e r Sporttypen behandelt wird und damit für den Einzelmenschen gewisse individuelle Entfaltungsmöglichkeiten und Grenzen bestimmt werden, die schon beim jungen Menschen zu berücksichtigen sind.

Das Buch erfüllt eine wertvolle Aufgabe; dabei ist es anregend geschrieben, übersichtlich gruppiert und sein Text durch Abbildungen veranschaulicht.

Vor allem gehört das Buch in die Hand des Lehrers und Erziehers; wegen seines wissenschaftlichen und theoretischen Grundcharakters wird der Laie seltener danach greifen. Damit ist sein Verwendungskreis schon gegeben.

Da in das oben angeführte Werk von F. A. Schmidt „Unser Körper“ wesentliche Teile dieses Buches mit einverarbeitet sind, genügt die Anschaffung des ersteren. Dr. W. Springmann, Elberfeld.

Peltzer, Otto, D a s T r a i n i n g s b u c h d e s L e i c h t a t h l e t e n. 7. verm. und verb. Aufl. hrsg. unter Mitarbeit erster Fachleute und Meister. Ill. Stuttgart: Dieck 1928. 268 S. br. 5.50, geb. 6.50 RM. (Stuttgarter Sportbücher.)

Der bekannte Mittelstreckenläufer und Weltrekordmeister ist mit der Herausgabe dieses Buches einem wachsenden Bedürfnis entgegengekommen, wie sich in dem schnellen Vergriffensein der ersten Auflagen gezeigt hat. Die neueren Erfahrungen der Bearbeiter, zu denen u. a. die Sportsleute

Waitzer, Buchgeister und Koepcke gehören, vor allem aus der letzten Olympiade, führten zu einer gründlichen Durcharbeitung und teilweisen Ergänzung der neuen Auflage. Es ist also ein modernes Leichtathletiklehrbuch, das dem aufwärtsstrebenden Sportsmann alles Wissenswerte über die einzelnen Zweige des leichtathletischen Sportes bietet. In den ersten vier Abschnitten wird die Mitarbeit des einzelnen an der Leichtathletikbewegung behandelt, in den nächsten 4 Abschnitten werden die allgemeinen und gymnastischen Voraussetzungen für den Leichtathleten dargestellt, es folgen dann in 4 Abschnitten die Stoß- und Wurfübungen, in 3 Abschnitten die Sprungübungen und in 4 Abschnitten Langstrecken-, Mittelstrecken-, Kurzstrecken-, Gelände- und Hürdenlauf sowie der Mehrkampf. Zum Schluß behandelt der Herausgeber Training und Wettkampf und Deutschlands Aufstieg in der Leichtathletik an Hand der Rekordtabelle. Zur Veranschaulichung der Übungen dienen die zahlreichen Bilder, die im Text noch genau besprochen werden. Ein großer Vorteil des Buches ist, daß Fremdwörter möglichst vermieden sind. Auch wird zur weiteren Anregung und Ergänzung noch andere Literatur angegeben. Wichtig erscheint mir an dem ganzen Buch, daß immer die körperliche Allgemeinbildung als notwendige Voraussetzung des leichtathletischen Spezialisten betont wird. Das gesamte Leichtathletikgebiet ist in diesem Buche zusammenhängend und ausführlich behandelt. — Das so gekennzeichnete Werk nimmt einen hervorragenden Platz in der gesamten Sportliteratur ein und ist wert, in jede V.-B. eingestellt zu werden. Dr. G. Metzmacher, Wesel.

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS
DER IN DIESEM HEFT BESPROCHENEN BÜCHER

